

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Preis monatlich 3.00 G, wöchentlich 0.75 G, in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 2.70 G monatlich, für Sommermonate 5.00 G, für die 10. und 11. Monate 4.00 G, für die 12. Monate 3.00 G, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark, Abonnement und Einzelverkauf in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 52

Sonntag, den 2. März 1929

20. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 9
Postfach 1010, Danzig 2045
Berufungs-Anschluss 616 8 Uhr abends unter
Samstagsnummer 215 61, von 8 Uhr abends:
Schriftleitung 242 08, Anzeigen - Annahme:
Expedition und Druckerei 242 97.

Auch Müllers letzter Versuch mißlang.

Die große Koalition mit parteilichen Bindungen kommt nicht zustande.

Am Freitagnachmittag fand unter dem Vorsitz des Reichsländers die in Aussicht genommene zweite Besprechung mit den Fraktionsführern der gegenwärtig in der Reichsregierung vertretenen Parteien über die Schaffung fester Regierungsverhältnisse statt. An dieser Besprechung nahmen auch die Vertreter des Zentrums, Abg. Dr. Stegerwald und Abg. Esser teil. Der Reichsländer unterbreitete den Vertretern der fünf Fraktionen einen Entwurf zur gemeinsamen Beschlussfassung, der fünf Punkte enthielt und u. a. festlegte, daß die fünf Fraktionen die Verpflichtung eingehen, der Reichsregierung mit allen Kräften zu helfen, die gegenwärtig schwebenden bedeutsamen politischen Aufgaben in gemeinschaftlicher Arbeit zu lösen. Die koalitionsmäßige Bindung bedeutete nicht ein Festlegen der einzelnen Fraktionen auf Gesetzentwürfe in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Vielmehr habe jede der fünf Fraktionen das Recht, ihre etwa abweichende politische Auffassung im Rahmen der gemeinschaftlichen Koalitionsarbeit zur Geltung zu bringen mit dem Ziel, daß dieser Versuch zu einer Einigung führe.

Einem von den fünf Fraktionen zu bildenden Ausschuss liegen die Aufgaben ob, den Reichshaushaltsplan für das Rechnungsjahr 1929 für die Abkündigungen im Reichstag aufzustellen zu machen. Die fünf Fraktionen sind einig in dem Bestreben, den Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1929 so sparsam als möglich zu gestalten und werden zu diesem Zweck durch Abkürzung neuer Steuern nach Möglichkeit zu vermeiden suchen. Diesem Ausschuss werden auch die Vorschläge der Deutschen Volkspartei zur Prüfung überwiesen. Im Laufe des März soll der Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1929 und ein Notetat für die ersten Monate des Etatsjahres 1929 erarbeitet werden. Ebenso solle nach Erledigung des Reichshaushaltsplanes 1929 durch den Reichstag noch die erste Lesung dieses Haushaltsplanes im März im Reichstag stattfinden.

In der sich anschließenden Aussprache erklärten die Vertreter des Zentrums, daß ihre Fraktion voraussichtlich bereit sein werde, auf dieser Grundlage wieder in die Regierung einzutreten. Dagegen erklärte der Abg. Dr. Scholz, daß die Deutsche Volkspartei zwar mit den in den Ziffern 3 bis 5 dergeordneten Zielen einverstanden sei, dagegen vor völliger Klärung der Etat- und Steuerfragen eine irgendwie geartete feste Bindung der Regierung im Sinne der Ziffern 1 und 2 nicht zustehen könne.

Nach dieser Erklärung mußte der Reichsländer am Schluß der Aussprache feststellen, daß der Versuch zur Schaffung der großen Koalition im Reich zur Zeit als gescheitert anzusehen sei und er nun weitere Schritte nach dieser Richtung nicht mehr unternehmen werde. Die Reichsregierung werde wie bisher gegenüber den Parteien, die sie nicht unterstützen könnten, ihre ablehnende Haltung auf alle Konsequenzen hin klar zum Ausdruck bringen.

Soziale Gesetzentwürfe in Polen.

Wohnungsbau und Arbeiterfürsorge.

In der gestrigen Sitzung des polnischen Sejm wurde zur Ratifizierung des Moskauer Litwinski-Protokolls geschritten. Merkwürdigerweise war es gerade ein kommunistischer Abgeordneter, der beantragte, daß über diesem Punkt zur Tagesordnung geschritten werde. In der gleichzeitigen Annahme des Paktes durch Polen, Rumänien, Letland und Estland erklärte er nämlich einen Beweis für das Bestehen eines Geheimpaktes zwischen diesen Ländern, der gegen Rußland gerichtet sei. Dieser kommunistische Antrag wurde abgelehnt, und die Vorlage an den Ausschuss überwiesen.

Ebenso wurde nach einer kurzen Debatte ein Projekt der Regierung an den Ausschuss weitergeleitet, das eine Erhöhung des Mietzinseszinses vorsieht, um aus den erhöhten Beträgen einen besonderen Fonds

zum Bau von billigen Wohnungen

zu erhalten. Weiter begründete der Arbeitsminister ein Projekt, das die Sozialversicherung für die Arbeiter vorzieht. Mehr als 4 Millionen Arbeiter und ihre Familien sollen für den Fall der Arbeitsunmöglichkeit Erntemittel erhalten. Von sozialistischer Seite wird das Projekt als eines der bedeutendsten Gestehe bezeichnet, mit denen sich der polnische Sejm bisher überhaupt befaßt hat.

In der Verfassungsdebatte kamen gestern abermals die Oppositionen zum Wort. Im Namen der deutschen sozialistischen Arbeiterpartei sprach der Abg. Krowig: Die deutsche arbeitende Bevölkerung Polens fühlt sich als ein Teil jenes Staates, mit dem die Geschichte sie verbunden hat. Sie ist daher in gleichem Maße wie die polnische Bevölkerung an dem Verfassungsprojekt interessiert. Das Parlament, das im Regierungsentwurf vorgesehen ist, verdient nicht den Namen einer Volksvertretung. Der Regierungsvorschlag hat sich nur deshalb gehandelt, das Parlament völlig abzuschaffen, um dem Ausland gegenüber die Fiktion einer demokratischen Staatsverfassung aufrecht zu erhalten. Das Projekt nimmt der Arbeiterklasse jedweden Einfluß auf den Staat, so daß zu befürchten ist, daß die breiten Massen denjenigen folgen werden, die als einzige Waffe die Revolution betrachten. Das Projekt ist ebenfalls

gegen die nationalen Minderheiten

gerichtet, in denen es die Einbringung von Anträgen und Interpellationen verhindert, was oft die einzige Waffe der Minderheiten gegen die Übergriffe der Regierung darstellt. Anstatt die angebliche Übermacht des Parlaments einzuschränken, wie das Regierungsentwurf beabsichtigt, wäre es

angebracht, die Übermacht der Regierung, des Starosten, der Polizeikommandanten, Kapitalisten und Fabrikanten einzuschränken. Damit wurde die Debatte abgebrochen.

Rein Glück mit der Parlamentsreform.

Eine Absprache für die Deutsche Volkspartei im Reichstag.

Im Plenum des Reichstages wurde gestern über die Anträge beraten, die die Volkspartei zur Reform des Parlamentarismus eingebracht hatte. Dieselbe Partei, die seit mehr als fünf Jahren im Reich und in Preußen durch ihre politische Praxis alles tut, um das parlamentarische System funktionsunfähig zu machen, ausgerechnet diese Partei nimmt sich in Anspruch, eine Reform des Parlamentarismus betreiben zu wollen. Es war in diesen unerfreulichen Tagen immerhin erfreulich, daß die große Mehrheit des Reichstages von den völksparteilichen Reformvorschlägen, so, von der Volkspartei selbst sehr deutlich abtrat.

Es gab an diesem Tage noch mehrere starke und gute Beschlüsse zu den Grundfragen des Parlamentarismus. So von dem Zentrumstreiber Dr. Vell und von dem Demokraten Dr. Paas, sowie von dem bayerischen Volksparteiler Pfleger. Es zeigte sich, daß auf der Höhe einer Parlamentskritik die tiefdenkenden und verantwortlichen parlamentarischen Führer sehr wohl die Brauchbarkeit des Parlamentarismus für Deutschland anerkennen. Landsberg

Neue Aufstandsbewegung in Spanien?

Die wilden Gerüchte verstummen nicht.

Der Sonderberichterstatter der „Morningpost“ meldet von der spanischen Grenze:

Die spanische Regierung hat von einer neuen Verschwörung Kenntnis erlangt, deren Hauptquartier in Barcelona ist. Es ist zur Zeit noch zweifelhaft, ob die Regierung in der Lage sein wird, genügend Verhaftungen vorzunehmen, um den erwarteten Aufstand innerhalb weniger Tage vollkommen zu unterbrechen, denn die Bewegung ist verbreiteter als die vorherige. Eine große Zahl unzufriedener Infanterieoffiziere und Mannschaften machen gemeinsame Sache mit den nach der Erhebung von Ciudad Real entlassenen Anarchisten. Die Flotte wird wahrscheinlich der Regierung loyal bleiben. Alle Schiffe werden in Elbe mit voller Kriegsausrüstung für

gewisse Notfälle versehen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Unruhen während des augenblicklichen Besuchs der britischen Flotte ausbrechen werden. Laut „Morningpost“ kommt die obige Meldung aus zuverlässiger Quelle in Spanien.

Der Pariser „Excelsior“ läßt sich von der spanischen Grenze melden, daß die früheren spanischen Ministerpräsidenten Domínguez und Sánchez de Toca den König um eine Audienz ersucht hätten. Sie wollten ihn auf die Gefahren aufmerksam machen, die Spanien bei einer Fortdauer des gegenwärtigen Regimes riskiert. Der König habe sich geweigert, die beiden zu empfangen, und in Madrid sei das Gerücht herumgegangen, daß sie für ihre Bitte bestraft werden sollten. Bis jetzt sei aber noch nichts dergleichen erfolgt.

Herr Briand sprach wieder einmal.

Pathetische Worte über seine Friedensarbeit in Genf. — Der Kelloggspakt ratifiziert.

Die französische Kammer nahm am Freitagabend nach ausführlicher Debatte den Gesetzentwurf über die Ratifikation des Kellogg-Paktes mit 570 gegen 12 Stimmen an. Die Kommunisten stimmten dagegen. Am Schluß der Sitzung brachte Briand einen Gesetzentwurf ein, durch den die französische Regierung ermächtigt werden soll, dem allgemeinen Schiedsgericht zuzustimmen.

Der sozialistische Abg. Paul Faure, der, wie alle Redner der Linken, dafür eintrat, daß die durch den Kellogg-Pakt begonnene Friedensorganisation durch Annahme des Genfer Protokolls und durch die Ausdehnung einer allgemeinen Schiedsgerichtsbarkeit ausgebaut werde, forderte am Freitag weiter eine internationale Kontrolle der Waffenfabrikation. „Die Arbeiter“, sagte Faure, „werden niemals die Fabrikation von Kanonen gestatten, die nach fremden Ländern verkauft werden und sich womöglich eines Tages gegen sie selbst richten.“ Faure kam endlich auf die Rheinländer zurück, um zu sprechen und erklärte, wenn bis 1935 die Räumung nicht vollzogen sei, so werde man dem deutschen Nationalismus eine fürchterliche Waffe in die Hand geben. Der polnische Korridor, die unglückliche Lage Österreichs, die schlechten Grenzbedingungen im Balkan, die Minoritätenfrage und die Vermehrung der Diktaturen, alles das sei auf die Dauer unmöglich gut für Europa. Faure schloß: „Im Kampfe um die Organisation des Friedens bleiben die Sozialisten an der Spitze.“

Außenminister Briand:

Anschließend nahm Außenminister Briand das Wort. Er ging auf die Entstehungsgeschichte des Paktes ein und wandte sich dann den am Völkerbund geübten Kritiken zu und schloß, wie schwierig sich oft die Beratungen im Schöße des Bundes vollzogen, da in ihm 52 Völker vertreten seien, deren jedes besondere Wünsche und besondere Interessen habe. So seien große Schwierigkeiten zu überwinden gewesen, als er und Paul-Boncour für die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund eingetreten seien. Niemals habe er, Briand, in Genf Feindes getroffen. Die französische Delegation habe ihrerseits stets im engsten Einvernehmen mit der Regierung gearbeitet. Was die Entwaffnung betreffe, so sei Frankreich in Genf immer als ihr Vorkämpfer aufgetreten und habe geteigert gewagte Vorschläge unterbreitet, während man im Innern die Effektivbestände reduziert habe. Es sei beklagens-

wert, daß man heute in dieser Hinsicht den guten Willen Frankreichs bezweifle. In keinem Falle aber dürfe man am Völkerbund verzweifeln. Dank dem Völkerbunde sei im litauisch-polnischen Konflikt ein Krieg vermieden worden. Auch die zwischen Ungarn und Rumänien strittige Öpanantenfrage werde geregelt werden. Der Völkerbund verdiene das Vertrauen der Völker. Als er, Briand, die Initiative zum Abschluß des Antikriegspaktes ergriff, habe er diese Friedensgarantie den Völkern zur Bewahrung übermitteln wollen. Sicher seien keine Sanktionen im Pakt vorgesehen, aber wenn man kein Vertrauen in moralische Kräfte mehr habe, so müsse man an allem verzweifeln. Die ideologischen Agenten, von denen Karl Marx gesprochen habe, hätten in den Gewissen der Welt gewirkt, und selbst die stärksten Regierungen mühten heute mit ihnen rechnen. „Seit dem Kriege wohnen wir“, rief Briand, „einem Drama von zwingender Tragik bei. Wir sehen ein Volk, das allen anderen zuseht, daß es an der Katastrophe nicht schuld ist, die im Jahre 1914 über die Welt kam, und man hat den Eindruck, daß niemals mehr ein Volk eines solchen Verbrechens angeklagt werden möchte.“ Mit dem Kelloggspakt sei eine Lücke im Völkerbundspakt ausgefüllt: der Artikel 15 dieses Paktes lasse die Möglichkeit eines Krieges noch offen. Er, Briand, habe den Krieg am Hals fassen und rufen wollen: „Hier ist ein Verbrecher!“

Briand kam zum Schluß auf die vorzeitige Intraffierung des Paktes zwischen der Sowjetregierung und ihren westlichen Nachbarn zu sprechen. Die russische Regierung habe schon immer ihren Gegnern einen Angriffspunkt vorgehalten, aber es seien Hindernisse vorhanden gewesen, die man nicht habe überwinden können. Glücklicherweise, bemerkte Briand etwas ironisch, sei ja der Angriffspunkt der bürgerlichen imperialistischen Regierungen des Sowjets zu Hilfe gekommen.

Eine „Vertilgungsaktion“ für das Reichskabinett. Reichsminister Kühl hat laut „Berl. Tageblatt“ den Drang verspürt, einen offenen Brief an den Reichsländer zu richten, in dem er ihn auffordert, ein Ministerium eventuell unter Heranziehung von Nichtparlamentariern zu bilden und mit ihm vor den Reichstag zu treten.

Einer, der das Gewissen der Bourgeoisie beruhigte. Der ehemalige Militärberpfarrer Geheimen Konfiskationsrat Heinrich Nagoll ist in Bonn im 84. Lebensjahre gestorben. Er war 40 Jahre Militärgesichter, davon 26 Jahre Militärbefehlshaber des 10. Armeekorps in Hannover.

Die Diebe sollen bestraft werden:

Der Sejmarschall Daszynski solidarisierte sich mit der Erklärung und gab der Hoffnung Ausdruck, daß vielleicht die Namen der Diebe nennen und sie zur Verantwortung ziehen würde. Das sei um so notwendiger, als es sich bei den bisherigen Kriegsmilitären nicht um Zivilpersonen, sondern um höhere Offiziere handele. Die drei Linksparteien brachten eine in diesem Sinne gehaltene Interpellation ein. Die Rechtsparteien stellten einen ähnlichen Antrag.

Scharfe Kritik an der konservativen Regierung.

Großbritannien ist keine französische Provinz.

Lloyd George schloß seine Rede mit der Feststellung, daß seiner Meinung nach Großbritannien niemals ein Ministerium besessen habe, das eine solche Unfähigkeit gezeigt hätte, wie die Regierung Baldwin.

Aus der chirurgischen Station des Landkrankenhauses in Fulda wurde dieser Tage der letzte Verwundete des Weltkrieges entlassen. Er war seit 1918 ohne Unterbrechung in ärztlicher Behandlung. Wie mag man den zusammengepflegt haben!

Unter dem Verdacht des versuchten Verrates militärischer Geheimnisse an Polen hatten sich der Arbeiter Suchka und die Schneiderin Reminz aus Königsbülte gestern in Breslau zu verantworten. Die Tat soll am 9. August 1928 begangen worden sein, die Angefallenen wurden am 10. August in Neustadt (Oberschlesien) verhaftet. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Der Straßenrat beurteilte Suchka zu drei Jahren Gefängnis, die Reminz zu drei Jahren Zuchthaus und beide zu je fünf Jahren Ehrverlust.

Wie ich zum Theater gehen wollte.

Von Maxim Gorki.

Das unheimliche Gefühl war noch stärker bei der Probe,

Gegen die Chauvinisten in beiden Ländern. — Gemeinsame Arbeit zur Aufklärung der Scheimpakt-Affäre.

mehrere Provinzen annektieren

würde. Auch andere Brüsseler Blätter hehen in wüster Weise und stöken Drohungen gegen Holland aus. Selbst die gemäßigtesten Organe verlangen, daß das belgische Kronprinzenpaar, das sich augenblicklich auf einer Reise in holländisch-Indien befindet, dieses Land sofort verläßt. Die holländische Regierung wird in scharfem Ton aufgefordert, zu erklären, ob sie den belgischen Dementis Glauben schenke oder nicht. Die Nachricht, daß auch der deutsche Gesandte in Brüssel um Aufklärung gebeten hat, bringt die „nationale“ Presse vollends aus dem Föhnschen und wird von ihr als Beweis dafür betrachtet, daß es sich um ein von langer Hand vorbereitetes deutsch-holländisches Manöver handelt.

Die Bayernregierung gegen ihren Berliner Gesandten.

Diese Vorgänge beweisen — so wird in der Umgebung Heßls argumentiert —, daß sich Herr von Preger mit seinem Ministerpräsidenten innerlich nicht mehr verbunden fühle. Der Unzufriedenheit wir aber auch ganz allgemein mit der Behauptung Ausdruck gegeben, daß Preger überhaupt in der letzten Zeit die bayerische Politik in Berlin in ihrem Kampfe um die Eigenstaatlichkeit nur ganz ungenügend vertreten und unterstützt habe. Diese Gerüchte werden amüßig weber bekämpft noch dementiert. Es ist also mit einem baldigen Wechsel in der Vertretung Bayerns beim Reich zu rechnen; man spricht von Oßern.

Austausch der Ratifikationsurkunden zum Kelloggpaß in Washington.

Die Washingtoner diplomatischen Vertreter von elf der 15 Staaten, die den Kelloggspakt in Paris unterzeichnet haben, werden sich Sonnabend in Kelloggs Arbeitszimmer im Staatsdepartement einfinden und gleichzeitig die Ratifikationsburlunden mit dem Staatssekretär austauschen. Von Belgien, Frankreich, Japan und Polen sind die Ratifikationsburlunden noch nicht eingetroffen, aber die Vertreter der übrigen elf Staaten wollen am letzten Tage der Amtstätigkeit des Staatssekretärs ihm durch die feierliche Zeremonie eine besondere Aufmerksamkeit erweisen.

gemeinsam den Ursprung der Fälschung zu erforschen.

Der jetzt vom „Mreclisch Tagblad“ mit den Unterfchriften der franzöfifchen und belgischen Generäle, fowie des belgiſch Kriegsminifters Brocqueville veröffentlichte einnehmende und vollftändige Text der Auslegung des Geheimvertrages wird in Brüssel amtlich als in allen Punkten geftattet erflärt. Jezt erzählt man übrigens, daß das Schriftftück ſchon am 10. Februar einem holländifchen Minifter zum Kauf angeboten wurde, und daß diefer der belgischen Regierung fofort davon Mitteilung machte. Das fpricht für ein loyales Verhalten der holländifchen Regierung.

Die Frage der Blindenheitenbehandlung.

Für Auffassung der Kinderheiten.

Die bevorstehende Genfer Debatte über die Minoritätenfrage gibt der französischen Presse bereits seit längerer Zeit Anlaß zu Kommentaren, in denen zwar häufig die Aufstellung der Frage als ein deutsches Manöver hingestellt wird, aber andererseits auch versucht wird, die Basis für eine gerechtere Behandlung der Minoritäten zu finden. Durchgehend wird erklärt, daß es vor dem Kriege viel mehr unterdrückte Minderheiten gegeben habe und daß dank der Alliierten bereits wesentliche Fortschritte erzielt seien. Ein Teil der Pariser Presse tritt dabei andererseits offen für die Assimilation der Minoritäten durch sie in den betreffenden Staaten führende Rasse ein, da nur durch Assimilation Nationen entstehen können.

Ein Reichsbannermann gestochen. Im Verlaufe einer Gedächtnisfeier für den verstorbenen Reichspräsidenten in Frankfurt am Main wurde der 23. Jahre alte Reichsbannermann Alfred Pascha von unbekannten Tätern überfallen und durch einen Stich in den Hals schwer verletzt. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Wie ich zum Theater gehen wollte.

Zon Maxim Gorki.

Das unheimliche Gefühl war noch stärker bei der Probe,

„Oh, du hast so wundervoll gespielt, daß ich vor Schreck
alles vergessen habe.“

Plastik, des Mittelalters, der Renaissance und der niederländischen Malerei und schrieb grundlegende Werke auf kunsthistorischem Gebiet.

Wilhelm von Bode, der Kunstforscher und Organisator der Berliner Museen, ist gestern früh im 84. Lebensjahre gestorben.

Wilhelm von Bode wurde am 10. Dezember 1845 in Kalvörde (Braunschweig) geboren. Von 1906 bis 1920 war er Generaldirektor der staatlichen Museen. Er zählte zu den bedeutendsten Erforschern der Geschichte der italienischen Plastik des Mittelalters, der Renaissance und der niederländischen Malerei und schrieb grundlegende Werke auf kunsthistorischem Gebiet.

Danziger Nachrichten

Die „Dumme“ zu Ende?

Bleibende Werte der Aufklärungswoche.

Wenn eine Propaganda-Woche, wie die Danziger Unfallverhütungs-Woche (Dumme), in Szene gesetzt wird, entsteht gar zu leicht die Frage: Was hat eine so schnell vorübergehende Aufklärungsaktion für einen tieferen Sinn und Zweck? — Man muß daher wissen, daß die Unfallverhütungs-Woche nur als der erste Beginn einer systematischen Erziehungsarbeit gedacht ist, die allmählich das ganze Volk durchdringen und durchsetzen muß.

Man sei sich klar darüber, daß wir auch auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, der Hygiene und der Krankheitsvorbeugung das meiste

durch eine planvolle Volksaufklärung

erreicht haben. Denn was nützen noch so gut gemeinte Gesetze, Verordnungen und Polizeibefehle, wenn ihr Sinn nicht verstanden und freiwillig vom ganzen Volk übernommen und durchgeführt wird. Begriffe wie Krankheitsüberreger, Bakillen und Bakterien, Infektion, aseptische Mundbehandlung, und viele andere sind erst in jahrelanger Belehrungsarbeit den weitesten Kreisen derartig eingetragener worden, daß sie heute als selbstverständliches Wissen, als Allgemeinut aller Volksgenossen aufgefaßt werden können. Dadurch ist es möglich gewesen, die Schrecken der Volksseuchen, die in früheren Jahrhunderten ganze Landstriche verheerten, die noch vor Jahrzehnten ganze Städte mit dem Aussterben bedrohten, unschädlich zu machen.

So wie es also möglich war, bedrohliche Infektionskrankheiten auszurotten, so muß es auch möglich werden, die Unfallgefahren zu bannen oder wenigstens auf das unvermeidbare Mindestmaß herabzubringen. Dazu gehört aber, ebenso wie in der Hygiene, die Mitarbeit jedes einzelnen. Die Schule wird auf diesem Gebiete viel und wichtige Mitarbeit zu leisten haben, aber auch jeder einzelne muß für sich und für seine Familie und für seine Umgebung Auszubringendes leisten. Er muß sich einmal bewußt und klar

auseinandersehen mit all den Unfallgefahren,

die ihm im täglichen Leben drohen. Aus diesem Grunde legt die Zeitung der Unfallverhütungs-Woche den größten Wert darauf, daß die schmerzlichen kleinen Vorfälle, die sie herausgebracht hat, in Tausenden von Exemplaren verteilt werden. Hier ist eine Menge Material der Volksaufklärung zusammengetragen.

Nur wenn Aufklärungsmaterial von bleibendem Wert in großen Mengen in die Bevölkerung bringt, nur dann wird die Dumme eine Nachwirkung erzielen, nur dann können praktische Erfolge gebucht werden. Wenn auf diese Weise auch nur eine geringe Senkung der jetzt geltenden Unfallziffern erreicht wird, ist selbst wenn wir bei der ständig steigenden Industrialisierung des Wirtschafts- und Arbeitslebens, bei der unentwegt steigenden Kurve unseres Verkehrslebens nur die gleichen Unfallziffern innehalten, so ist damit schon viel erreicht. Unschlagbar viel Schmerz,ummer und Elend, zerstörtes Familienglück, vernichtete Zukunftshoffnungen, aus der Bahn geworfene Existenzen werden vermieden und erspart. Denn mag unsere soziale Familienfürsorge noch so gut ausgebaut sein, keine Entschädigung, keine Rente kann ein verlorenes Bein, einen verkrüppelten Arm, ein geblendetes Augenpaar ersetzen.

Sie lassen kein Mittel unversucht.

Eine deutschnationale Attake gegen Gen. Spill.

Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. Der alte Goethe, der nicht das Vergnügen hatte, die „Danziger Allgemeine“ täglich beruflich lesen zu müssen, hat mit diesem Wort den Zustand charakterisiert, der dort herrscht. Reichen die geistigen Argumente gegen den Aufstieg der Arbeiterklasse, geführt durch die Sozialdemokratie, nicht mehr aus — und sie haben ja bekanntlich nie gereicht — so greift man zu anderen Mitteln. Es wird versucht, das Privatleben der führenden Persönlichkeiten in den Dred zu ziehen. Dazu bedient man sich, da die Deutschnationalen in der Wahl ihrer geistig beschränkten Mittel nicht sehr wählerisch sind, mehr oder minder geschickter Unwahrheiten.

Vor einigen Tagen brachte die „Allgemeine“ einen Artikel: „Ich bin der Volkstagspräsident.“ Ueber die Person des Gen. Spill hinaus wollte man den Parlamentarismus und natürlich die Sozialdemokratie treffen. Wären die Absichten in Bezug auf die Sozialdemokratie und den Parlamentarismus in diesem Zusammenhang von vornherein wirkungslos gewesen — denn jeder vernünftige Mensch weiß, daß man die Ideen, die die Welt ergriffen haben, nicht dadurch kompromittiert werden, wenn dieser oder jener Vertreter gegen Moralaussagen verstoßt — so fällt auch die Darstellung des Vorfalles völlig in sich zusammen. Gen. Spill hat der „Allgemeinen“ über die Angelegenheit folgende Vertuschung zukommen lassen:

„Zu der in Nr. 50 der „Danziger Allgemeinen Zeitung“ vom 28. Februar unter der Überschrift „Ich bin der Volkstagspräsident“ erfolgten Veröffentlichung stelle ich folgendes fest:

Es ist nicht wahr, daß sich die Auseinandersetzungen mit dem Chauffeur in der geschilderten Form abgespielt haben. Wahr ist vielmehr, daß sich der Chauffeur, nachdem er sich verfahren hatte, weigerte, weiterzufahren. Die Weiterfahrt war keineswegs durch Schnee behindert, was schon daraus hervorgeht, daß die Straße ungehindert von zahlreichen Fußgänger befahren wurde und noch wird, so daß die Weigerung völlig unbegründet war. Da ich kein passendes Geld hatte, forderte ich dann den Chauffeur auf, mit nach meiner Wohnung zu kommen. Das lehnte er ebenfalls ab. Der Auspruch: „Ich bin der Volkstagspräsident“ fiel dabei nur in dem Zusammenhang, daß ich erklärte: „Sie können sich das Geld auch morgen vom Volkstag abholen, ich bin der Volkstagspräsident.“ Die weiteren, mit in den Mund gelegten Aussagen habe ich nicht getan. Ich habe auch, nachdem sich der Chauffeur später anders besonnen hatte und mir zum Hause folgte, nicht meinen Hund losgemacht, sondern dieser lief, wie immer, frei im Garten herum. Die Angelegenheit hat sich also wesentlich anders abgespielt, die veröffentlichte Schilderung besteht vielmehr aus völlig entstellten Tatsachen.

Fritz Spill.

Zwischen der Darstellung der „Allgemeinen“ und dem tatsächlichen Sachverhalt läßt sich also ein Unterschied, der sich nicht aus der Welt lägen läßt. So bedauerlich das Vorkommnis wäre, wenn es sich in den von der „Allgemeinen“ geschilderten Form abgespielt hätte, so sehr ist es zu verwundern, unter Missachtung jeglicher Wahrheit den Vorfall vom Persönlichen ins Politische zu verfrachten. Die gesamte Deffektivität wird sich nach der Erklärung des Gen. Spill darüber einig sein, daß dem Artikel nicht mehr Wert und nicht mehr Wahrheitsliebe beigegeben werden kann, als den

Stiller Teilhaber / Von Ricardo.

Zacharias Doffe drehtorgelt sich durchs Leben. Schlecht und recht! Von Straße zu Straße, von Hof zu Hof zieht er mit seinem schweren Instrument und läßt sechs durchaus verschiedene Bassen erschallen. Als alter Praktiker hat er das Repertoire seiner Walzen nach sehr ökonomischen Gesichtspunkten zusammengestellt. Da sind zwei Choräle, die feierlich, gehalten, schwer und ernst den Hinterhof in eine Kathedrale verwandeln und die Gläubigen gemahnen. Inadmet meinetwegen die Herzen weit, aber vor allem den Beutel an! Dreht er an diesen Walzen, so erfüllt Erwartung sein Gemüt und sein heller Verstand korrigiert das Bibelwort vom seligmachenden Geben. Er findet, daß Nehmen viel feigermache. Zwei schlichte Volkslieder bitten eindringlich um milde Gaben. Brausend schmettern mit vollen Registern zwei Militärmarsche sein Elend in bessere Gegenden, wo man hinter der Fenstergardine von glorreichen Zeiten träumt, aber die Pfennige für das Vaterland spart. Den Lebenslustigen, den Jungen, orgelt Zacharias Doffe zwei Tänzen auf, wobei leider nur ein kleiner Walzenfehler den vollen Genuß beeinträchtigt. Aber was ist! In Rücken und Kammern juckt es in den Beinen, dreht Zacharias die Kurbel. Und wenn es pfeift, jauchzt und jubelt: „Pst, pst! Ich lässe pst, pst! Ihre Hand pst, pst! Madam pst, pst! und pst, pst! und pst, pst! und pst, pst!“ dann summt der Musikant die Melodie mit, denn er weiß, jetzt werden gleich die Fenster klappen und kleine, weiße Mädchenhände werden Kupfermünzen streuen. Streuen? Na, streuen arab nicht, aber . . .

So verdient Zacharias Doffe gewissermaßen sein Geld im Handumdrehen, aber er muß sehr oft die rechte Hand mit der Kurbel umdrehen, bevor er ein Stück Brot besammeln hat. Gewiß kommt hier und da ein Tag, da es zur warmen Suppe reicht. Es gibt Hölle, wo er ein gern gesehener Gast ist, und wo das Orgeln lohnt, aber als weiser Lebenskünstler darf er dort nicht zu oft erscheinen, denn Kunst und vor allem Musik muß in spärlichen Dosen verabfolgt werden, will man opfermüde Gelehrer bei gebrochener Laune erhalten. Und gerade ein Velektantenmann kann durch allzu häufiges Kurbeldrehen sich alle Sympathien verschärfen, so daß man ihm in Zukunft an Stelle kleiner Münze mit einem großen Schupo droht.

Zacharias Doffe weiß um diese Dinge. Er kennt Straßen und Hölle genau nach ihrer Ertragsfähigkeit. Er rechnet mit bestimmten feststehenden Zahlen und gewisse, noch oben oder nach unten abweichende Differenzen stellen für ihn genau so Überraschungen dar, wie für den Händler an der Diamantbörse in Amsterdam. Verhältnismäßig gemeint, natürlich! Sonnenchein, Regen, Weltkatalysen, Kindtaufen, Hochzeiten sind Faktoren in seinem Geschäft, mit denen er rechnet. Der Chor! „Näher mein Gott zu dir!“ unter den Fenstern von Meyers, die sich heute ein Auto angeschafft haben, orgelt, wird Zacharias Doffe einen kernigen Kluch einbringen, dagegen wird Herr Schulze, dem die Post gerade sein Scheidungsarrest ins Haus bringt, für den anderen Chor: „Run danket alle Gott!“ gerne 5 Pfennige opfern und Zacharias Doffe vielleicht noch freundlich und dankbar zuntzen.

Mit diesen Weisheiten soll nur dargelegt werden, wie stark es Zacharias Doffe nachdenklich stimmen mußte, als er eines Tages plötzlich mit grimmiger Verwunderung bemerkte, daß

übrigen Artikeln der „Allgemeinen“. Er wird als eine mißglückte große Attake angesehen werden, die unter dem Gesichtswinkel „Haltet den Dieb“ zur Verdeckung einiger Vorgänge in alkoholischer Beziehung bei den Deutschnationalen

Mysteriöser Todesfall.

Freitod, Unfall oder Verbrechen?

Auf Stolzenberg, in der Wohnung des Maurers W. fand eine Geburtstagsfeier statt, die gestern morgen gegen 8 Uhr einen tragischen Abschluß fand. Zwei Geburtstagsgäste waren erschienen, darunter auch der 27 Jahre alte Schlosser Bruno Heidenreich. Mäßig fiel ein Schuß und H. brach bewusstlos zusammen. Die Kugel hatte den Kopf Heidenreichs durchschlagen. Man schaffte den Schwerverletzten ins städtische Krankenhaus, wo er bald nach seiner Einklieferung verstarb, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben.

Noch ist das Dunkel um den geheimnisvollen Tod nicht erhellt. Es ist bisher nicht bekannt geworden, daß H. Lebensüberdruß geigelt hat. Selbst ist auch, daß die Einkaufsrechnung an der linken Kopfsseite ist. Es kann trotzdem Freitod vorliegen. H. kann auch das Opfer eines Unfalles geworden sein. Ein Verbrechen ist ebenfalls nicht völlig ausgeschlossen. Klarheit kann erst die Leichenöffnung ergeben, die bereits angeordnet ist. Bis zur Klärung des traurigen Vorfalles sind die beiden Teilnehmer der Geburtstagsfeier in Haft genommen worden.

Kundschau auf dem Wochenmarkt.

Die Hausfrau ist in Not, denn ob die Lebensmittelpreise sind unerschwinglich. Die Mandel Eier preist 4.— Gulden und mehr. Ein Pfund Butter kostet 2.— bis 2.40 Gulden, eine Pute 10.— Gulden, eine Brathenne 8.— bis 7.— Gulden. Die Fleischpreise sind unverändert hoch. Weiskopf kostet 20 Pf., Rotkopf 30 bis 40 Pf., Rosenkopf 80 Pf., Schwarzmurze 10 Pf., Braten 10 Pf., Mohrrüben 15 Pf., Zwiebeln 25 Pf., das Pfund. Das Suppenbündchen preist 25 Pf. Schnittlauch ist zu haben, das Esträuchchen kostet 30 Pf. Grünkopf preist 35 Pf., das Pfund, gedachter Grünkopf 60 Pf. Eine Apfelsine kostet 25 bis 40 Pf., Apfel pro Pfund 60 bis 80 Pf. Die Blumen sind wieder zahlreich vertreten. Osterlilien, Tulpen, Tannenzweige und die vielen blühenden Topfpflanzen laden im Sonnenschein zum Kaufen ein. Auf dem Fischmarkt sind eingeschleppte Herlinge, 3 Pfund für 1.— Gulden, zu haben. Maränen kosten das Pfund 1.50 Gulden, Hechte 1.80 Gulden. Wildenten werden angeboten, das Paar für 2.50 Gulden. Traute.

Vor dem Auto hingefallen.

Heute gegen 3.30 Uhr früh meldete die Bahnhofswache, daß der Kontrolleur G., wohnhaft in Langsah, Heeresanger, in angetrunkenem Zustande von einem Auto angefahren wurde. Er hat ansehnend einen Beinbruch erlitten. Hinter der Straßensperreung Stadthaus-Kaufhäuser Markt sah der Chauffeur plötzlich den G. kurz vor seinem Wagen liegen. Er bremste sofort, konnte aber nicht verhindern, daß G., der inzwischen versucht hatte, wieder aufzustehen, ein entsetzt mit der Stoßfange bekam, so daß er wieder zu Boden stürzte. Dabei hat er sich einige Verletzungen an den Beinen zugezogen. Im Krankenhaus wurde festgestellt, daß er außer den genannten Verletzungen eine Quetschung am linken Arm davongetragen hatte.

seine fettesten Vrinden total dürre und trocken geworden waren. Hölle, auf denen er noch in der vorigen Woche seine 18—22 Pfennige kassierte, spendeten heute nicht einen Pfennig. Es war direkt unheimlich! Er dreht wie besessen an der Kurbel, wird vom gewohnten Tempo ab, spielt in seiner Verzweiflung mal schnell, mal langsam, ja, da er gänzlich unzufrieden ist, orgelte er in namenloser Angst einem Freund in einer stillen Ecke seine sechs Walzen hintereinander ab, um zu erfahren, ob irgendwo ein Melodiefehler stecke, der die Leute mit Grauen erschalle und ihre Börten verschleße. Nichts, bis auf den kleinen Fehler in der „Miß die Hand, Madam“-Walze, der als reizvolle Variation nicht unbedeutend war, schen alles in Ordnung.

Zacharias Doffe war dem Weinen, der Verzweiflung nahe. Den ganzen Tag orgelte er — das Ergebnis war: 7 Kupferpfennige, davon drei außer Kurs gesetzte, zwei Hosenknöpfe und eine harte Frühstücksstulle mit Margarine. Davon kann auch der auspruchsförmige Velektantenmann nicht existieren, zumal, wenn er noch seine wöchentlichen Katenzahlungen auf das Instrument einhalten will.

Am nächsten Tag, obwohl in einem andern Revier, das gleiche Phänomen! Das war unheimlich! Zacharias Doffe orgelte und orgelte auf den Hölle, aber die Fenster wurden nicht hier und da geöffnet, doch keine milde Gabe floß ihm zu. Und das auf Hölle, die seine Kunst direkt liebten und sonst gut bezahlten!

Sinnend drehte Zacharias Doffe die Kurbel auf einem Hof. Er drehte nachlässig und schliefte das Tempo, da — ein Mann acht an ihm vorbei! Ein verlassenes, wüst aussehendes Individuum! Schädla, dreckig, unrasiert, mit ausgefransten Hosen.

„Der Kerl hast du doch wo gesehen!“ denkt Zacharias Doffe, denkt und kommt von dem Gedanken nicht los: Wo hast du den Kerl schon gesehen?

Halt! Halt! Halt! Vorhin auf dem anderen Hof! und auf dem da vorher auch! Und heute morgen? — Auch!

Da liegt in Zacharias Doffe jäh ein will- der Kerl da auf. Er stellt den Velektanten auf die Erde und blüet einen kleinen, mit offenem Munde lauschenden Antyp, die Kurbel mulla weiter zu drehen. Und während der Antyp freudig, glückselig überredet, den Traum der letzten Minuten verwirklicht sieht und tatsächlich drehen darf, schließt Zacharias Doffe dem Individuum ins Haus nach. Bereits am Fuß der Treppe hört er, wie der Kerl zu einem Hausmutterchen sagt:

„Darf ich um eine kleine Wabe für den Velektanten bitten!“

Halt! Das Ende kann man sich denken! Zacharias Doffe verbrannte den Kerl, daß beide grün und blau wurden. Zacharias vor Wut und der andere von den Blindlings geführten Faustschlägen . . .

„Du Dumme, du Schuft, du, ich werde dir geben!“ brüllte Zacharias, „ich leiere und du kassierst als stiller Teilhaber. Mich um die Früchte meiner Arbeit bringen, du Schwein! Da . . .“ Fungal machten seine Fäuste bei jedem Wort . . .

Auf dem nächsten Hof warf man dem Velektanten Zacharias Doffe wieder den Musikantenlohn durch die Fenster. Er spielte aus Dankbarkeit eine Stunde lang nur die beiden Choräle.

Kommt jetzt der Frühling?

Südwind wird Tauwetter bringen!

Das staatliche Observatorium leit telefonisch mit, daß der Wind zur Zeit auf Süd abdreht und in den nächsten Tagen so bleiben wird. Es ist zunächst mit weiterem Abtreiben des Eises der Nacht nach See zu und auch mit allgemeinem Tauwetter zu rechnen, das jedoch noch nicht anhaltend sein wird.

Die Kindesleiche hinter dem Altar.

Seltsamer Fund in einer katholischen Kirche.

Kindertöten hat man schon an den merkwürdigsten Stellen ahgefundnen. Aber hinter dem Altar einer katholischen Kirche dürfte man in Danzig bisher die Leiche eines kleinen Erdenbürgers noch nicht gefunden haben. Am so erkannter war man über den Fund, den man dieser Tage in der katholischen Herz-Jesu-Kirche in Langsah machte. Der Altar entdeckte hinter dem Altar ein Paket, dem er zunächst keine weitere Beachtung schenkte, sich später aber dennoch dafür interessierte. Als man das Paket aufmachte, fand man darin eine Kindesleiche, die völlig gefroren war. Nebt suchte man nach der unglücklichen Mutter des toten Kindes, die in ihrer Not keinen anderen Ausweg wählte, als die kleine Leiche hinter dem Altaraltar zu verbergen.

Von der Straßenbahn gestürzt.

Von einem schweren Unfall betroffen wurde gestern nachmittag gegen 5 Uhr, der 20 Jahre alte Arbeiter Georg Zarobki, Weidengasse 59 wohnhaft. Er wollte die Straßenbahn am Olivaer Tor besteigen, als diese sich schon in Bewegung gesetzt hatte. Hierbei glitt er etwas angetrunken 3 aus und stürzte vom Trittbrett auf die Straße. Der Verunglückte trug eine schwere Verletzungsgefahr davon. Er fand Aufnahme im städtischen Krankenhaus.

Nach tritt der Tod . . . Der 69 Jahre alte Pferdebesitzer Adolf Schöder, der gestern ein Pferdegepäck auf dem Rudolf-Wing-Weg lenkte, fiel plötzlich vom Wagen und blieb tot auf dem Straßenpflaster liegen. Man nimmt an, daß der alte Mann einem Herzschlage erlegen ist. Die Leiche wurde nach dem Hagelsberg gebracht.

Konzert des Lehrer-Gesangsvereins. Am Montag und Dienstag, dem 4. und 5. März, abends 8 Uhr, bringt der Danziger Lehrer-Gesangsverein Sängers „Sufania“ im Friedrich-Wilhelm-Säulenhause zur Eröffnung. Um die Klangwirkung im Saale zu verbessern, hat der Verein das Podium vergrößern lassen und auch sonst keine Kosten gescheut, um auch diese Aufführung zu einer hochwertigen zu machen. Die Aufführung verdient um so größere Beachtung, als schon dem schönen Wert auch Gelegenheit ist, den neuen Leiter des Vereins kennenzuernen.

Polizeibericht vom 2. März 1929. Festgenommen: 31 Personen, darunter 5 wegen Diebstahls, 3 wegen gefährlicher Körperverletzung, 2 wegen Hausfriedensbruchs, 1 wegen Bedrohung, 1 wegen Widerstandes, 1 wegen Bettelns, 13 wegen Trunkenheit, 1 wegen Lobschloßigkeit, 2 laut Maßbefehls, 2 in Polizeihaft.

Standesamt vom 1. März 1929.

Todesfälle: Oberpollkassenrentant i. R. Rechnungsrat Christian Jessen, 79 J. 8 M. — Wächter Otto Schwengner, 62 J. 4 M. — Tochter des Kaufmanns Alfred Bloch, 8 M.

Filmschau

U. T. Lichtspiele: „Adolphe Menjou und Harold Lloyd“.
Zwei amerikanische Lustspielklager. Zuerst Adolphe Menjou in „Die Madame befehlen“. Eine entzückende Vielsescheit, abwechselnd in Paris und in einem Schweizer Winterort spielend. Adolphe Menjou, ein charmanter Oberkellner, der wieder alle Herzen im Sturm erobert und zuletzt auch die amerikanische Dollarprinzessin heimführt. Dieser Film französische Lust, so ist die zweite Programmmnummer ein echter Amerikaner. „Harold Lloyd“ spielt im wilden Westen. Harold Lloyd befeht wieder ganz proteste Abenteuer als Tollpatsch und Vespugel, um schließlich doch als Sieger über einen harten Räubersmann heimzuführen. Natürlich gibt es am Ende auch eine glückliche Verlobung. Elegt bei Adolphe Menjou immer ein tolles Lächeln über unsern Zügen, so wirkt Harold Lloyd sein Klumpfuß und sein her zwischen mitleidvoller Traurigkeit und lauterster Vetterlichkeit. In einer Ufa-Bohnenkuchen steht man eine auf jeden Fall für das feilige Deutschland bemerkenswerte Szene. Reichspräsident Hindenburg verläßt am Volkstrauertag das Reichstagsgebäude. Dabei gibt er seine Reichspräsidentenrolle in der Weise aus, daß er hinter die Ehrenkompanie tritt und nachschaut, ob sie auch in Reih und Glied steht.

Odeon- und Eden-Theater: „Ich küsse Ihre Hand, Madame!“
Harry Liedtke und „Ich küsse Ihre Hand, Madame!“ — der Stoff ist des Schauspielers wert. Das paßt wie die Faust aufs Auge und das kann man halt nicht machen. Wer diesen Schläger liest, summt, pfeift, tanzt — und wer tut's nicht? — wer Harry Liedtke Geschmack abgewinnt, der wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, diesen Film zu sehen, zumal er den Umständen nach sehr sauber und auch recht nett gemacht ist. Die Madame spielt mit Charme Marlene Dietrich. Außerdem sieht man nach langer Zeit wieder einmal Karl Gustav, über den man Tränen laßt. Der zweite Film „Der Staatsanwalt klagt an“ ist ein fester Film, der unter der Rubrik „Kampf zwischen Liebe und Pflicht“ (1) geführt werden. Bemerkenswert ist dieser Film vor allen Dingen Bernhard Goetzkes wegen, dessen markantes Filmgesicht und dessen schauspielerische Fähigkeiten leider dem deutschen Film nicht in genügendem Maße nutzbar gemacht werden. Hier hat er wieder einmal eine Bombenrolle, aus der sich allerdings nicht alles viel machen läßt. In einzelnen Momenten findet sich jedoch Gelegenheit, die große Kunst Bernhard

Goetzkes in Erscheinung treten zu lassen. Durch diese Momente steigt der Film über das Niveau des Durchschnitts.

Gloria-Theater: „Die Sklavinnen einer Ehe“.
Die so märchenhafte und mit allen amerikanischen Vorzügen eingeleitete Ehe dieses Films wäre nie in diese läble und für beide Teile — Schauspieler und Zuschauer — unangenehme Sklaverei ausgeartet, wenn einer der beiden einmal den Mund aufgemacht hätte. Stattdessen ergeben sie sich stumm in ein Geschick, dessen Wege zwar wunderbar sind, jedoch schließlich zum guten Ende führen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die sonst temperamentvolle, mit vielerlei Reizen spielende Dolores del Rio in dieser Handlung nur selten Gelegenheit findet, sich zu entfalten. Auch ihre Partnerin ist schwach und ohne besonderen Ausdruck. Ein Tom-Mix-Film „Halla — Cheyenne“ ergänzt das Programm.

Gedania-Theater: „Der Unbekannte“, ein Abenteuerstoff, der sich gewaschen hat, gibt den Chancigen Gelegen-

heit, in verblüffender Weise die Antike und Mäule seiner Gegner aufzuheben zu machen. Ferner läuft ein Schlingel-Film „Halla Caesar“, in dem Schlingel in bekannter Manier das Publikum zum Lachen bringt.

Kammerlichtspiele: „Schlachtfeld Konstitution“.

Man muß es den Amerikanern lassen: Wenn sie mal in Geschichte machen, tun sie es mit einem solchen Aufgebot von Ausstattung und technischem Wert, daß man darüber oft die Leere und Armut des übrigen Geschehens verachtet. Das gilt auch für diesen Film, der eigentlich nur wegen der sehr schönen Aufnahmen einer Seeschlacht mit einigen allen Segelschiffen und allem was dazu gehört ansehnenswert ist. Daß die übliche Liebesgeschichte dabei ist, ist selbstverständlich. Ein deutsches Lustspiel „Das Fräulein von Kasse 12“ illustriert den Weg dieses Fabelweizens zur Autobahn auf ebenso leicht-verständliche wie märchenhafte Weise. Dina Gralla in der Hauptrolle, Grottel und Ledebour bemühen sich mit viel eigenem Erfolg um die Zustimmung der Zuschauer.

RADIO-STIMME

Was das Radio bringt.

Woche vom 3. bis 9. März.

Am Sonntagabend um 20 Uhr regiert Hans Mithöfer-Berlin in Danzig. Um 20.45 Uhr sendet Königsberg ein populäres Konzert des Funtorchesters unter Leitung von Erich Seibler. Solist: Arthur Bednarek (Tenor).

Am Montag um 20.05 Uhr sendet Königsberg Divertimento für Klarinette und zwei Violinen von Paul Juon und Nocturne für Violine, Klarinette und Klavier von Holbrooke. Diese kammermusikalische Veranstaltung wird ausgeführt von Willy Lautenbach, Carl Hüggelschäfer, Otto Bötscher und Fritz Philippi. „Humor im Lied“ bezieht sich das Programm, das um 20.30 Uhr von Danzig gesendet wird, und in dem Professor Ludwig Müller-Berlin gastiert. Um 21.25 Uhr spricht Fritz Dietrich-Breslau eigene Dichtungen vor dem Königsberger Mikrophon. Von 22.30—24 Uhr leitet Konzertmeister Walter Reich ein Abendkonzert der Funkkapelle.

Am Dienstag um 15.30 Uhr wird die Opa eine Reportage vom Flughafen Danzig übertragen, welche die letzte Etappe des Ostpreußenfluges behandelt. Im Abendprogramm liest zunächst um 20.10 Uhr Alfred Sehn eigene Dichtungen unter dem Titel: „Miniaturen“. Um 20.45 Uhr dirigiert Generalmusikdirektor Werner Ludwig ein Konzert des Funtorchesters. Als Solist ist Professor Henry Marleau (Violine) gewonnen worden.

Das Abendprogramm am Mittwoch wird von Berlin übertragen: um 20 Uhr „Ungarische Musik“, um 21 Uhr „Literatur der Gegenwart“, um 21.30 Uhr „Der Journalist spricht“.

Am Donnerstag um 20.05 Uhr liest Hans Aron im Rahmen einer literarischen Abendveranstaltung Novellen von Alfred Bruns und Anni Hansum. Um 20.45 Uhr wird aus dem Danziger Stadttheater Leoncavallos „Bajazzo“ übertragen. Die musikalische Leitung liegt in Händen von Ernst J. Lohp.

Freitag um 20.05 spielt Dr. phil. Martin Fischer-Berlin weltliche Orgelmusik. Um 21 Uhr wird Arno Schirakauer Funkreportage „Ozeanflug“ unter der Regie von Walter Offenbörger gesendet. Von 22.15—24 Uhr konzertiert die Funkkapelle unter Leitung von Walter Reich.

Am Sonnabend um 20.05 erzählt Alfred Auerbach jüdische Geschichten und Scherzreden. Um 20.50 spielt das Funtorchester unter Leitung von Erich Seibler Tänze aus zwei Jahrhunderten. Die Wochenendausgabe wird aus Danzig übertragen.

Programm am Sonntag.

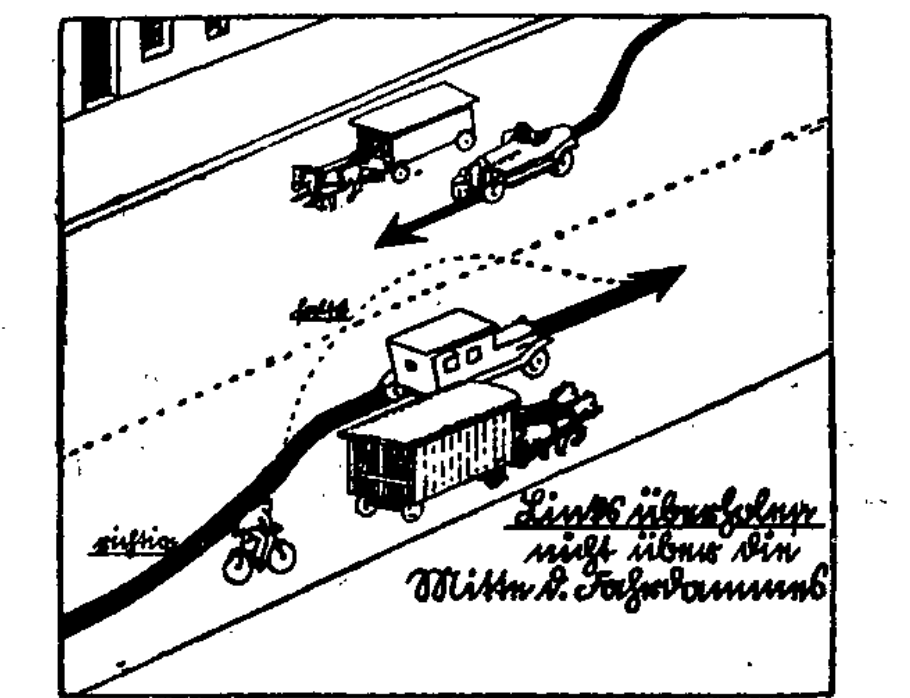
9: Morgensandacht: Worrer Hoffmann. Erste Gelänge: Max Wegmann. Am Harmonium: Edith Haupt. — 10.55: Wetterbericht. — 11.05: Die Erhebung zum musikalischen Hören. Die Lehre vom

Zusammenhang: Vortrag mit musikalischen Erläuterungen von Prof. Dr. Walter Blum. 11.30: Klaviermusik: Kapelle der Schulpforta. Leitung: Obermusikmeister Ernst Siebert. — 12.15: Unterhaltungsmusik: Kapelle Seiffert. 14.15: Schachspiel: R. E. von Harb. — 15.15: Evangelischer Sprachunterricht für Ausländer: Kurt Mege. — 16.—18: Nachmittagskonzert. Funtorchester. Leitung: Karl Bruch. Gelänge: Ruth Norden. — 18: Meine Erinnerungen und Erlebnisse im kaiserlichen Buletin: Gertrud Zebert. — 18.30: Aus der Wapp des Kriminalisten. Kriminalistischer Vortrag. — 19: Letzte Abendmusik. Kammerensemble unter Leitung von Konzertmeister Volkmar Stalaf. — 20: Hans Mühlhofer. Melodien. — 20.45: Abendkonzert. Funtorchester. Leitung: Erich Seibler. Solist: Arthur Bednarek (Tenor). — 22.10: Tagesneuigkeiten. Sportkurz. — 22.30—24: Übertragung aus Berlin: Tansmusik. Kapelle Gerhard Hoffmann.

Verzlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Dienst übernehmen am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Med. Adolf Markt 22. Tel. 275 61. Geburtshelfer: Dr. Dreyling. Dominikanstraße 10. Tel. 275 68. Geburtshelfer: Dr. Hochfeld. Wiltshausenstraße 22. Tel. 222 18. — In Danzig: Dr. Jacob. Hauptstraße 6. Tel. 418 16. Geburtshelfer: Dr. Duden. Hauptstraße 9. Tel. 418 50. — In Dillva: Dr. Wader. Am Schloßgarten 20. Tel. 450 77. — In Neufahrwasser: Dr. Doyenheimer. Wiltshausenstraße 9. Tel. 450 09. Geburtshelfer: Dr. Teubner. Hauptstraße 10. — In Danzig: Dr. Zimmer. Hauptstraße 32. Dr. Emer. Sandgrube 42 a. — In Neufahrwasser: Dr. Sebbin. Hauptstraße 10. — In Danzig: Dr. Dietrich. Dillvaer Straße 80. — In Stadigebiet: Dr. Stra. Stern. Hauptstraße 7. — In Dillva: Dr. Wader. Hauptstraße 32. Dr. Sebbin. Hauptstraße 10.

Nachdem der Apotheken vom 3. bis 9. März in Danzig: Schwann-Apothek. Thurnstraße 11. Kats-Apothek. Langer Markt 30. Enkel-Apothek. Dillvastraße 68. Neugarten-Apothek. Hauptstraße 8. — In Danzig: Doyenheimer-Apothek. Hauptstraße 32. — In Neufahrwasser: Apotheke am Schloßgarten 20. — In Stadigebiet: Dr. Stra. Stern. Hauptstraße 7. — In Dillva: Dr. Wader. Hauptstraße 32. Dr. Sebbin. Hauptstraße 10.



KAISER'S GERSTENKAFFEE

das 1/2 Pfd.-Paket 6 - 35
„ 1/2 „ „ „ - 20

HERVORRAGEND IM GESCHMACK - DABEI UNÜBERTROFFEN PREISWERT

ZUM GLÜCK

Roman von Margarete Böhme

18. Fortsetzung.

„Du willst mich jetzt alles erzählen, damit nicht der Schatten eines Mißtrauens in Ihrer Seele hängen bleibt“, fuhr Hedwig fort, indem sie die weiße, zuckende Hand der jungen Frau ergriß. „Woh! hatten Sie recht, mir zu zürnen, weil ich nicht ganz offen gegen Sie war, aber glauben Sie mir, daß mir dies Verheimlichen völlig harmloser Tatsachen schwer genug gefallen ist und daß Ihr Gatte es gut mit Ihnen meinte, als er mich aus Rücksicht auf Ihre leichte Erregbarkeit über die Vergangenheit zu schweigen bat. Wollen Sie mich jetzt anhören?“

Edith nickte. Und Hedwig begann. Von ihren und Willy's Kinderjahren erzählte sie wie unzertrennliche Spielgefährten sie stets gewesen waren und wie sie sich in unbegreiflicher Zärtlichkeit ihrer Gefühle später verlobt hatten. Mit seinem Takt überließ sie alles, was geeignet war, Willy's Charakter in ein wenig freundliches Licht zu rücken; von ihrer letzten Unterhaltung gab sie als wesentlichsten Teil nur Willy's Versprechen, fortan mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln um die Liebe seiner Frau zu werben, wieder.

Wann lieben — und weshalb sonst sollten Sie ihn denn geheiratet haben — verjagen Sie es einmal, sich selbst zu überwinden und durch Freundschaft und Güte und Selbstüberwindung Ihr Zusammenleben in bessere Bahnen zu lenken. Ich weiß, daß es läßt sich mit mir, Ihnen unangenehm, aber ich habe Sie lieb gewonnen, und ich möchte Sie und meinen Jugendfreund gern ebenso glücklich sehen, als ich es selber bin. Ihr Mann jagte mir doch, daß er Sie liebte, als er Sie heiratete — verzeihen Sie ihm deshalb seine Reizbarkeit, seine zeitweilige nervöse Zerknirschtheit, die das aufreibende geschäftliche Leben und mancher andere Umstand mit sich bringen mögen, er ist ja nicht böse, und ich bin überzeugt, daß Sie einen hingebenden und zärtlichen Gatten in ihm finden, wenn Sie sich gegenseitig nur erst recht verliehen.“

Hedwig schwie. Auch Edith antwortete nicht, aber Hedwig betrachtete es schon als ein gutes Zeichen, daß sie nicht unterbrochen hatte und anstatt zornig aufzufahren, nachdenklich fennend vor sich niederblickte. Wohl zehn Minuten lang verharrte sie so, dann leuchtete sie lächelnd und begann zu sprechen. Zum ersten Male gewährte sie Hedwig rückhaltlos einen Einblick in ihr sonst so strenge verschlossenes Seelenleben, indem sie ihr ein Stück der Vergangenheit entrollte.

Sie hatte schon als halbes Kind eine Menge Verehrer gehabt, aber mit dem den Erbinnen großer Vermögen eigenen Mißtrauen hatte sie von jeher in jedem Bewerber einen Mißgünstiger gewittert, — ja, der Gedanke, daß sie nur ihres Geldes wegen geheiratet werde, war bei ihr allmählich fast zur fixen Idee geworden. Willy's Verlobung aber hatte mit seiner beständigen Persönlichkeit einen so mächtigen Eindruck auf ihr bis dahin noch unberührtes Herz gemacht, daß ihre gewohnte Voreingenommenheit in diesem einen Fall überhaupt nicht aufkam.

Voll seliger Illusionen war sie in die Ehe getreten; und die ersten Monate schienen auch ihre Erwartungen ganz zu erfüllen. Da wurde sie eines Tages — unfreiwillig, wie sie behauptete — Zeugin eines Gesprächs ihres Mannes mit einem seiner Freunde. Die Herren unterhielten sich über den Wert der Liebesheiraten und die praktischen Vorteile einer auf gegenseitiger Achtung begründeten Verlobung. Edith verstand nicht alles, aber sie fing doch einige Sätze auf und unter anderem hörte sie, daß ihr Mann sich — als Beweis für seine Anschauungen — auf seine eigene Ehe, „bei der auch die Vernunft ein gewichtiges Wort mitgesprochen habe“, berief. Er erzählte dann, daß er einmal beinahe auch so töricht gewesen sei, mit Hintansetzung aller Vernunftbetrachtungen eine reine Liebesheirat zu machen. Glücklicherweise habe er sich noch rechtzeitig eines Besseren besonnen.

Edith war wie aus den Wolken gefallen. Das Gehörte riß sie aus all ihren Träumen. Wie ein furchtbarer Schlag traf sie die Erkenntnis, daß ihr Mann nicht besser als die andern, so tief verachteten Mißgünstiger war, — daß ihr Geld bei seiner Werbung eine Hauptrolle gespielt hatte.

Von der Stunde an ging ihr Glück in Scherben. Sie hatte sie auch nur andeutungsweise etwas von dem Erlauchten gegen ihren Mann erwähnt, aber sie glaubte ihn seitdem zu hassen und zu verachten.

„Kein Mensch ist in meinen Augen erbärmlicher, und verachtenswerter als der Mann, der um des Geldes willen ein Mädchen heiratet“, schloß Edith erregt, „und daß ich meinen Mann nicht falsch beurteile, beweist mir sein Verhalten gegen Sie, Hedwig. Auch Ihnen gegenüber hat er nicht lebenswürdig gehandelt, als er Sie in Ihres Vaters Tode, als Sie arm und verwais in der Welt standen, verließ. — Sie, die er liebte. Wie würde er es nur erst gemacht haben, wenn meine Eltern plötzlich ihr Vermögen verloren und ich keine Erbinhaft gemacht hätte! Begreifen Sie nun, daß es mir unendlich ist, mit diesem Manne in Frieden zusammenzuleben?“

Hedwig schüttelte den Kopf. „Wenn Sie Ihren Mann je so geliebt hätten, wie ich zum Beispiel meinen Verlobten liebe, würden Sie ihn verzeihen haben“, sagte sie sanft, „die Liebe glaubt alles, duldet alles, vergeißt alles. Ihre Liebe wäre dann auch größer gewesen, als Ihre Verachtung; Sie hätten versucht, sein Empfinden, seine Bestimmung auf einer idealeren Höhe emporzuheben. In unserer modernen Zeit denken wohl die meisten Männer realistischer über die Wahl ihrer Frauen, als wir Mädchen immer annehmen geneigt sind. Wir Frauen neigen im Leben immer dazu, alles, alles, was unsere Herzensangelegenheiten anbelangt, mit dem Glorienschein des Idealen zu umkleiden. Wenn Sie es nun einmal versuchen wollten, Ihrem Gatten näher zu treten, — ich weiß, wie viel ihm daran liegt, daß das Glück wieder bei Ihnen einkehrt. Mein eigenes Glück würde erst ganz vollkommen sein, wenn ich wüßte, daß Sie einander wiedergefunden hätten.“

„Wenn ich nicht mit meinen eigenen Ohren gehört hätte, was er zu Ihnen sprach —“, sagte Edith gedankenvoll. (Fortsetzung folgt.)

Vor allen Dingen Jeder merke sich das eine: Am besten ist „DIDA“ die Butterfeine

Der General mit den siebzig Ehefrauen.

Tschangtschungtschang, der Mann mit den drei Löchern im Gedächtnis. — Ein gewaltiger Don Juan. Eine sonderbare Haremsauffseherin.

Obwohl die politischen Verhältnisse in China sich nun endlich zu konsolidieren scheinen, geben die geschlagenen Generale die Hoffnung noch nicht auf, das Reich der Mitte wieder in ihre Gewalt zu bekommen. Lebte es sich doch für diese Herren sehr angenehm in einem Land, das sie nach Belieben brandschatzen und ausplündern konnten. In diesen Tagen machte nun wieder einer dieser chinesischen Deersführer, der General Tschangtschungtschang, von sich reden; einer seiner Spione wurde kürzlich in Peking entdeckt und verhaftet. Dieser General war eine der übelsten Erscheinungen unter den chinesischen Deersführern, und die von ihm beherrschten Provinzen atmeten auf, als er von der Sibirarmee geschlagen wurde und sich nach Dalni zurückzog. Aus dem Leben dieses Deersführers berichtet ein dänischer Journalist, der sich lange in China aufgehalten hat, fesselnde, bisher unbekannte Einzelheiten. Tschangtschungtschang war in China als der Mann bekannt, der „drei Löcher im Gedächtnis“ hatte. Er konnte sich nämlich nie daran erinnern, wieviel Soldaten, wieviel Ehefrauen und

wieviel Millionen Vermögen er gerade besaß.

Der Posten eines Militärgouverneurs von Schantung ernannte ihn zu riesenhaften Erpressungen, die ihm ein ungeheures Vermögen einbrachten. Er war aber kein Gelbhaas, sondern warf das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinaus. Bekannt war seine Vorliebe für schöne Frauen. Er besaß allein 70 legitime Gattinnen, neben diesen unterhielt er noch eine größere Anzahl von Nebenfrauen. Wenn er ein europäisches Hotel in Peking aufsuchte, pflegte er stets einige seiner Ehefrauen mitzubringen. Besonders gern wohnte er dem Tanze in einem eleganten Hotel bei, und nicht selten gab er den anwesenden europäischen Damen zu verstehen, daß sie ihm sehr gut gefielen. Dabei nahm er wenig Rücksicht auf seine Gattinnen, die er bisweilen einfach sitzen ließ. Es war oft ein komischer Anblick, den chinesischen Nachbarn nach den Klängen eines Tongos oder Fortpianos im Saal herumhüpfen zu sehen. Eines Tages war er von der Europäerin, mit der er gerade tanzte, so entzückt, daß er eine seiner Frauen herbeiwinkte und ihr befahl, die Hand auszustrecken. Ohne ein Wort zu sagen, zog er seiner Frau den schönsten Ring vom Finger, um ihn der europäischen Dame mit einer galanten Verbeugung zu überreichen. Die Generalgattin schien aber diesen Verlust leicht zu verschmerzen, denn sie rief laut aus: „Ein Glück, daß ich meinen wertvollen Schmuck zu Hause gelassen habe, diese Bagatelle kann ich entbehren.“

Selbst während seiner Feldzüge wollte sich Tschangtschungtschang

nicht von seinem Harem trennen;

stets mußten ihn seine Ehefrauen in einem Extrazug begleiten. Der General, der auf seinen Reichtum und seinen Harem sehr stolz war, nahm jede Gelegenheit wahr, den Vertretern der europäischen Diplomatie gegenüber seinen Reichtum zu betonen. Eines Tages gab er ein Festessen für einige Diplomaten. Während des Diners mußten sich die Gäste einige besonders schöne chinesische Mädchen vor den Füßen. Allerdings konnten diese den Kunstgriff nicht genügend würdigen, denn die Tänzerinnen waren so stark parfümiert, daß die Gäste fast ohnmächtig wurden. Als der Festherr sah, daß die Mädchen seine Gäste irritierten, sprang er auf, wusch sich die Hände und wusch sie kurz darauf durch das Fenster auf den Hof. Welcher Kavalier der General wohl nur vor einer Frau, seiner ältesten Gattin, die er geheiratet hatte, als er noch ein armer, einfacher Soldat gewesen war. Nach heute kann man in dem Palast, den der General in Peking bewohnt hat, das Zimmer dieser Frau sehen. Um ihr seine besondere Gunst zu bezeugen, hatte Tschangtschungtschang ihr ein Geschenk gemacht, das für chinesische Begriffe überaus kostbar war. Sie hatte ein Messingbett erhalten, während alle anderen Frauen sich mit chinesischen Betten begnügen mußten. Diese Frau hatte aber auch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Sie war die Oberaufseherin und Moralwächterin seines Harems. Stets ging sie mit einem Revolver umher, und ohne Bedenken schloß sie jede Frau nieder, die bei ihr in dem Verdacht stand, den Feldherrn betrogen zu haben.

In einem kleinen Zimmer des Palastes pflegte Tschangtschungtschang mit seinen intimen Freunden Tage und

Nächte am Spielstisch

zu verbringen. Nicht immer war er dabei vom Glück begünstigt, und eines Nachts verlor er ungefähr 8 Millionen Mark, was ihn aber nicht sehr zu betrüben schien. Eine Nacht nahm er aber an den Gewinnern. Er ließ die Summe, die er ihnen schuldet in Silber auszahlen, so daß mehrere Lastautos nötig waren, um das Geld zu transportieren. Der General hatte aber noch eine andere Leidenschaft; er war ein starker Opiumraucher. Die Opiumsucht hat seiner militärischen Laufbahn vorzeitig Abbruch getan, denn da er mit seinen Offizieren bis zum späten Nachmittag Opium rauchte, war er nicht fähig, die militärischen Operationen zu überwachen, und so erlitt er eine Niederlage nach der anderen. Als der General erkannt hatte, daß sein Stern im Erleuchten war, verarmte er, er hatte seine Frauen um sich, Gelbe, Braune, Schwarze und Weiße sah man darunter, sogar einige russische Aristokratinnen gehörten dazu, die nach der Revolution nach China geflüchtet waren. Für sie alle veranstaltete der Feldherr ein großes Abschiedsfest, und auf sein Geheiß erschienen alle Frauen in ihren besten Kleidern. Sie hatten auch allen Schmuck angelegt, den sie von ihrem Götter erhalten hatten. Der General selbst erschien in Galauniform, die Brust schmückten zahlreiche hohe Orden. Man kann nicht gerade sagen, daß eine freundliche Stimmung herrschte, als der General sich erhob, um die Abschiedsrede zu halten. „Liebe Freundinnen“, sagte der geschlagene Feldherr,

„ich habe es leider nicht verstanden,

meine Soldaten zum Sieg zu führen. Ich muß von euch Abschied nehmen, da mein künftiges Schicksal ungewiss ist. Ich hoffe, daß ihr alle anständigen Männer finden werdet, die euch glücklich machen.“ An dieser Stelle wurde er von lautem Heulen unterbrochen, die Frauen warfen sich ihm zu Füßen, hingen sich an seinen Hals und weinten bitterlich. Sie bürsteten sich erst, als der General fortging und erklärte, daß er jeder Frau nicht nur die Freiheit, sondern auch 50.000 Dollar schenkte, damit sie sich einen anständigen Mann suchen könne. Zum Schluss gab Tschangtschungtschang der Hoffnung Ausdruck, daß seine Frauen von diesem allerdings verhältnismäßig kleinen Betrag vernünftigen Gebrauch machen würden. Am nächsten Morgen verließen die Gattinnen den Palast, der General suchte aber nicht — wie er angekündigt hatte — den Tod in der Schlacht, sondern flüchtete nach Dalni, wo sich später auch einige der entlassenen Gattinnen wieder einfanden.

Swen Hedins botanische Ausbeute in Stockholm. Die

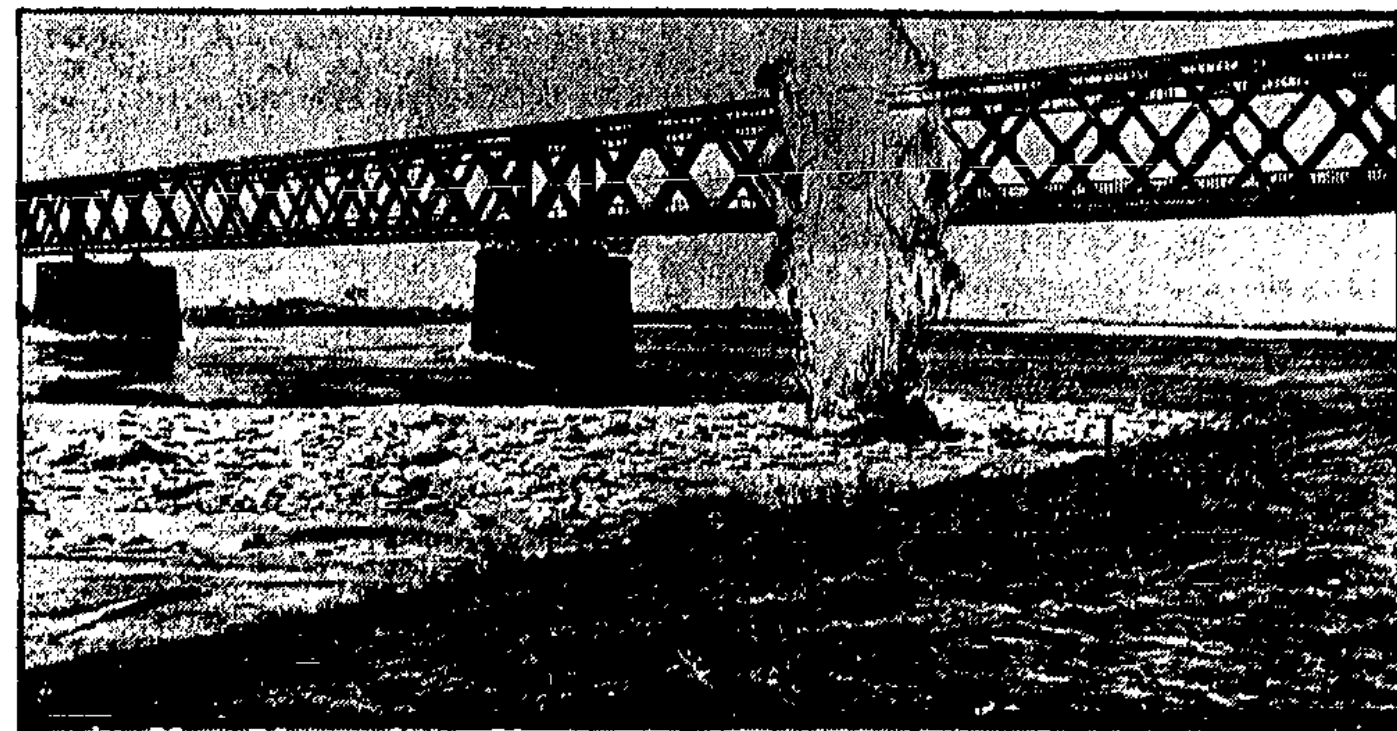
botanische Abteilung des Reichsmuseums zu Stockholm hat

die erste Sendung von Swen Hedins botanischer Expedition erhalten, und zwar etwa 2000 Herbariumblätter, Moos, in Spiritus eingelegte Pilze, usw. Die von Dr. Folke Bergman beigebrachte Sammlung umfaßt die botanische, vom 1. Mai der Expedition, Dr. Hummel, gesammelte Ausbeute des Jahres 1928, während die Ernte von 1927 noch nicht heimgeschafft werden konnte. Der größte Teil des Materials stammt vom Bergmassiv Bogdo-Ula, ein kleinerer Teil aus der südlichen Mongolei. Dr. Hummel hatte sich auf 2000 Meter Höhe in Bogdo-Ula angelagert und machte von hier aus seine Expeditionen bis zu 3500 Meter Höhe.

130 Züge stecken im Schnee.

Die Verkehrskatastrophe in der Tschekoslowakei.

Die Verkehrskatastrophe im Bereich der Dmüher Staatsbahndirektion hat gestern ihren Höhepunkt erreicht. Auf zwei Abschnitten der Strecke Prag — Oberberg, wo der Schnee 5 bis 6 Meter hoch liegt, mußte der Gesamtverkehr eingestellt werden. Gegen 130 Züge, hauptsächlich Kohlenzüge, sind in den Stationen festgehalten worden. Für 48 Stunden sind die Transitzuglinien aus Deutschland und Polen nicht mehr auf



Der Kampf gegen die Hochwassergefahr.

Um den bei der Schneeschmelze eintretenden Eisstaunungen zu begegnen, hat man sich veranlaßt gesehen, umfangreiche Sprengungen der Eisbedeckung auf den deutschen Flüssen vorzunehmen. Ganz besonders groß ist die Gefahr auf dem Rhein. — Unser Bild zeigt Eis-Sprengungen bei der Eisenbahnbrücke von Wesel.

Hat Nobile an der „Italia“-Katastrophe schuld?

Der Bericht Dr. Behouneks über die Untersuchung. — Die Italiener gegen Nobile.

Der aus Rom zurückgekehrte Teilnehmer an der Nobile-Expedition, Dr. Behounek, erklärte in einem Interview, daß der Untersuchungsanspruch über die Schuld Nobiles ausschließlich aus Seelen, demnach aus Nichtfachleuten zusammengelegt war. Dr. Behounek hatten den Eindruck, daß es sich vor allem darum handelte, die beiden Seesoffiziere Zappi und Mariann zu rehabilitieren, während Nobile eine ganz nebensächliche Rolle spielte. Nobile, der vor den Nichtfachleuten einen sehr schweren Stand hatte, wurde als letzter ver-

hört. Die Aussagen der Fremden, besonders die des schwedischen Fliegers Lundberg, waren für ihn sehr günstig, während sich die Aussagen der italienischen Teilnehmer scharf gegen ihn richteten. Besonders Seccioni trat gegen Nobile auf und beschuldigte ihn direkt, die Katastrophe verschuldet zu haben. Er erklärte, nur die Nationalität des Generals und seine Unzulänglichkeit bei der Leitung des Luftschiffes habe die Katastrophe verursacht.

Dr. Behounek antwortete auf die ihm vorgelegte Frage über die Ursachen der Katastrophe, der Absturz der „Italia“ sei so plötzlich erfolgt, daß an irgendwelche Sicherungsmaßnahmen nicht mehr zu denken war. Die Ansicht Seccionis, daß die Katastrophe hätte verhindert werden können, hält Dr. Behounek nicht für richtig. Zu dem Tod des schwedischen Meteorologen Malmgren und der Handlungsweise von Zappi und Mariann erklärte Behounek, daß so

wahnsinnige anormale Menschen

handeln könnten.

Wie die Blätter melden, ist Dr. Behounek zum Mitglied der Arbeitskommission für die Erforschung der atmosphärischen Elektrizität bei der Aero-Artis, Internationale Gesellschaft für die Erforschung der arktischen Gegenden ernannt worden, die unter Hansens Vorsitz steht. Es ist möglich, daß Dr. Behounek an der Nordlandfahrt Hansens mit dem „Graf Zeppelein“ teilnehmen wird.

Zeppelin fliegt nach Griechenland.

26. März Beginn der Reise.

Das Auswärtige Amt hat bei der griechischen Regierung die Erlaubnis nachgesucht, daß das am 26. März in Friedrichshafen zu seiner Mittelmeerfahrt aufsteigende Luftschiff „Graf Zeppelin“ griechisches Gebiet überfliegen darf. Es ist vorgesehen, über Athen mehrere Pöhlade abzuwerfen. Die griechische Regierung wird nach den in Berlin vorliegenden Meldungen dem Ersuchen der deutschen Regierung stattgeben. An dem Flug nehmen Persönlichkeiten der Reichs- und preussischen Staatsregierung sowie Vertreter der Ränderparlamente und drei Vertreter der deutschen Presse teil.

Schließung des Hörder Gerichtsgefängnisses.

Natürlich hat keiner schuld.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, soll die Meldung, daß Gefangenen des inzwischen geschlossenen Amtsgerichtsgefängnisses in Hörbe Nachturlaub erteilt, und daß ihnen ihre Kleidung hierzu ausgeteilt worden sei, unrichtig sein. Es trifft zu, daß Gefangene eigenmächtig während der Nacht das Gerichtsgefängnis verlassen haben, wahrscheinlich unter Benutzung von Dietrichen. Es handelt sich

tschechoslowakischem Gebiet angelassen. Auf der Strecke Prag — Pilsen bilden Schneelawinen, die das Gleis verstopfen, ein großes Hindernis für den Verkehr.

Schneefälle in Südbavien.

Die Temperatur in Weisgrad ist gestern bis auf — 10 Grad gefallen. In ganz Südbavien herrschte gestern Schneetreiben. Besonders stark sind die Schneeverwehungen in Mazedonien.

Unwetter bei Nivignon.

Wie der „Intranseant“ aus Dijon meldet, ist vorgestern Abend über der Gegend von Nivignon ein Unwetter niedergegangen, dessen Folgen den Eisenbahnverkehr in Südbavien so gut wie unterbrochen haben. Die Strecken müssen stellenweise freigelegt werden. Von vorgestern um Mitternacht bis gestern früh ist auf dem Bahnhof von Dijon nur ein einziger Schnellzug aus Ventimiglia einetroffen, der aber neun Stunden Verspätung hatte. Von den übrigen ist man ohne Nachricht, man rechnet aber damit, daß der normale Verkehr bald wieder aufgenommen werden kann.

In Düsseldorf streiken die Anwälte.

Bei dem Oberlandesgericht Düsseldorf sind die Rechtsanwältinnen in einen Streik getreten. Sie haben beschlossen, vor dem 4. Zivilsenat nicht zu erscheinen, weil der Präsident dieses Senats einen Rechtsanwalt, der ein Schriftstück nicht rechtzeitig eingereicht hatte, in eine Ordnungsstrafe genommen hatte. Es konnte daher vor diesem Senat nicht verhandelt werden.



Sechszehnjähriger erschießt seinen Vater.

Um Mutter und Schwester zu retten.

In einer Arbeiterkolonie in der Umgebung von Fontainebleau spielte sich am Freitag eine erschütternde Familienszene ab. Ein 16-jähriger Junge gab auf seinen Vater zwei Revolverkugeln ab, um seine Mutter zu retten, die er für einen Mann zusammenleben mißte. Dieser pflegte bereits seit einigen Monaten betrunken aus der Fabrik heimzukehren und Frau und Kinder zu mißhandeln. Nachdem er kürzlich seiner eigenen Tochter geschlechtliche Anträge gemacht hatte, versuchte er, sie gestern zu vergewaltigen. Als die Mutter ihrer Tochter zu Hilfe eilen wollte, wurde sie von ihrem Mann schwer mißhandelt.

Borgestern Abend beging der 47 Jahre alte Schlosser

Schleicher aus Münster bei Cannstadt an der 25-jährigen Arbeiterkassette Erlenmeyer in deren Wohnung im Misch einen Mordversuch. Er brachte ihr an beiden Halsseiten und am Arm mit einem Taschenmesser erhebliche Verletzungen bei. Der Täter wurde verhaftet. Schleicher war bereits 1922 in Cannstadt wegen Ermordung einer Arbeiterin zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt und 1927 unter bedingter Begnadigung aus der Strafanstalt entlassen worden.

Eine Mutter, die ihr Kind blinden läßt.

Um Geld zu verdienen.

Durch Zufall ist in einem Dorf bei Weisgrad eine Schandtat ans Licht gekommen, die schon zehn Jahre zurückliegt. Im Jahre 1919 wurde eine Bäuerin, die Mutter eines fünfjährigen Knaben, die Geliebte des jenseitigen Zigeuners Georgewitsch, der mit einer Schar verkrüppelter Kinder im Lande herumzog, um auf das Mitleid der Bewohner zu spekulieren, eine Spekulation, die sich auch durchaus als richtig erwies, denn die mittelständigen Bauern konnten sich nicht genug tun, die armen Kinder zu beschenken, die das eingenommene Geld dem Zigeuner abliefern mußten.

Eines Tages schlug er seiner Geliebten vor, auch ihr Kind zu verkrüppeln, um es besser zum Betteln benutzen zu können. Die Mutter stimmte zu, und der Zigeuner ergriß vor ihren Augen ein glühendes Eisen und blendete damit den kleinen Knaben. Zehn Jahre lang zog der Blinde Knabe mit dem Zigeuner herum und bettelte in den Häusern. Eines Tages verschwand seine Mutter. Georgewitsch hatte sich in einem Dorf niedergelassen, und dort war es einen Gendarmen aufgefallen, daß sich in der Begleitung des kohl-schwarzen Burschen ein hellblondes Kind befand. Man untersuchte dieses einem Verhör, in dem der Junge von dem graulichen Verbrecher erzählte, daß wie er sich dunkel erinnerte, an ihm begangen worden war.

Er wurde in eine Blindenanstalt überführt, der Zigeuner festgenommen, und die Polizei erließ mit dem Bilde des Kindes versehen Rundschreiben an alle Behörden, um den Aufenthalt der Mutter zu ermitteln. Aber alle Schritte waren bis jetzt vergebens, die Frau ist wie vom Erdboden verschwunden.

Kurhaus - Tel. 51441

Zu Fuß von Dover nach Calais

Ein Tunnel England—Frankreich. — Ein alter Plan. — Ist eine Ausführung möglich?

Mehr als hundert Jahre ist es her, daß zum erstenmal im Kopf eines Menschen der Plan auftauchte, die durch vorhistorische Erdbeben von dem europäischen Festland abgetrennten angelfränkischen Inseln auf dem Landwege, durch einen Tunnel unter dem Ärmelkanal, mit dem Mutterkontinent wieder zu verbinden. Kein anderer als Napoleon war es, der diesen Gedanken äußerte, ohne daß er freilich jemals Gelegenheit gehabt hätte, der Verwirklichung dieses Planes näherzutreten. Der erste Techniker, der das Projekt ernstlich erwog, war 1880 der französische Ingenieur Thome de Gamond. Aber erst nach 28 Jahren, gelegentlich der Pariser Weltausstellung von 1887 trat er mit seinen Entwürfen und Berechnungen an die Öffentlichkeit. Ein Jahr später hatte sich bereits in Paris ein Studienkomitee gebildet, das einen Bauplan vorlegte, der an Kosten fünfzig Millionen Franken vorsah. Diese Zahl erschien damals so hoch, daß niemand mehr an die Realisierung des ebenso kühnen als schwierigen Projektes dachte. 1875 erwarb die französische „Gesellschaft für eine Untersee-Eisenbahn zwischen Frankreich und England“ eine Konzession für den Tunnel, die erst im Jahre 1900 abläuft. Zwischen Boulogne und Calais, bei Sangatte, wurde bereits der erste Einstieg gebaut. Etwa 3000 Sondierungen des Meeresbodens wurden vorgenommen, die über 2 Millionen Franken kosteten. Doch das Unternehmen verlief infolge Geldmangel im Sande.

In England war es der große Lord Salisbury, der Vater des bekannten Lord Cecil, der sich mit der ganzen Macht seiner Persönlichkeit für den Tunnelbau einsetzte.

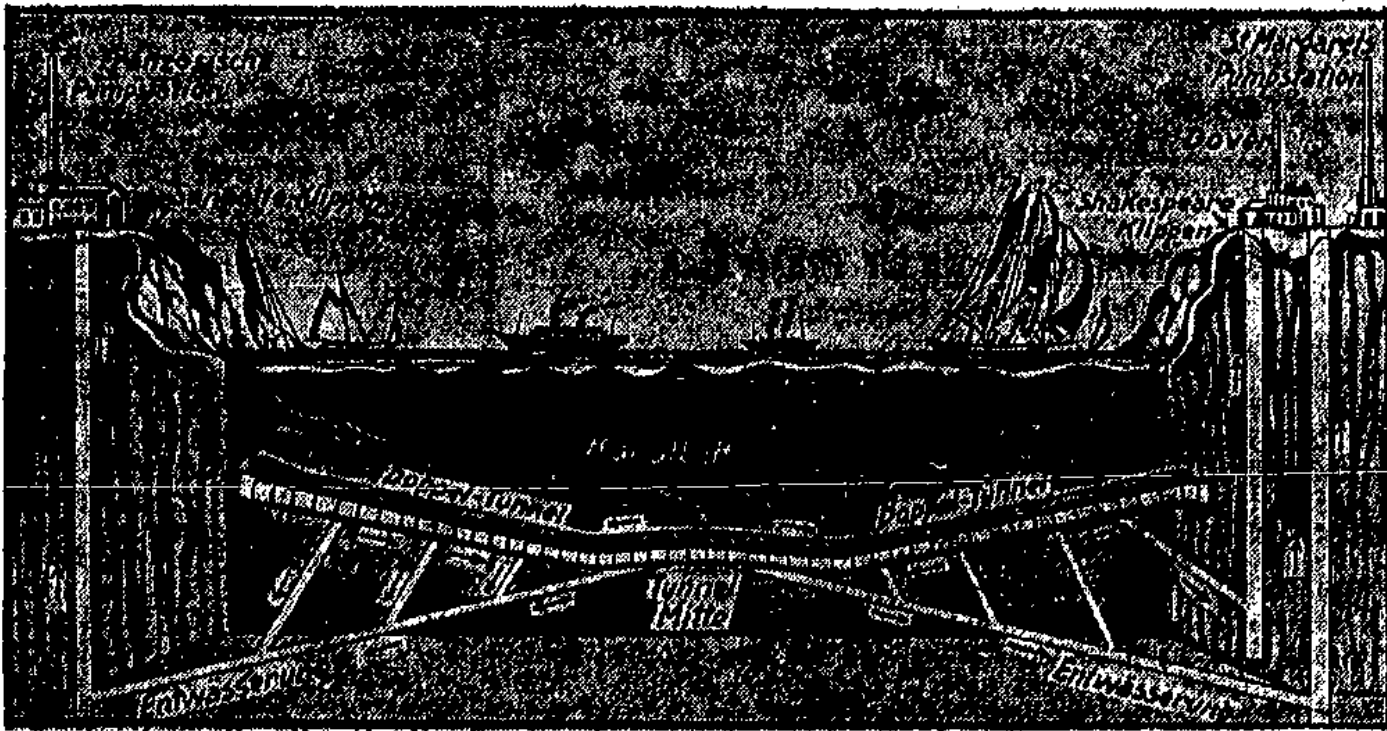
Aber er stieß auf unüberwindlichen Widerstand. Denn das Frankreich jener Tage war der erbitterte Feind Englands. Es war die Zeit der englisch-französischen Spannung, die mit dem Fashoda-Wissenfall ihren Höhepunkt erreichte. Die englischen Militärs befürchteten, daß Frankreich den Kanaltunnel zu einem Überfall auf England benutzen könnte. Nach dem Fashoda-Wissenfall endlich schien das Projekt ganz begraben.

Erst nach dem Kriege tauchte der Gedanke, diesmal mit doppelter Durchschlagkraft, wieder auf. Aus den ehemaligen Feinden waren enge Verbündete geworden. Außerdem war die „herrliche Isolierung“ Englands ohnehin mit dem Augenblick vorbei, als das erste Flugzeug den Kanal überquert hatte. So nahm man den Plan wieder auf. Heute beschäftigt er ganz England. An der Spitze der Bewegung steht Lord Cecil. Man kann leicht die Begeisterung verstehen, mit der er daran geht, den Traum seines großen Vaters zu verwirklichen. Ein parlamentarischer Tunnelkomitee hat sich bereits gebildet, das Mitglieder des Ober- und Unterhauses umfaßt, und an dessen Spitze Sir William Bull steht. Dieses Komitee hat unter den englischen Parlamentariern eine Umfrage veranstaltet, und dabei hat sich eine imposante Mehrheit für den Bau entschieden. Die Zeiten haben sich eben geändert und mit ihnen die Menschen.

Die technische Seite des Problems.

An der technischen Ausführbarkeit des Projektes ist heute keinen Augenblick zu zweifeln. Die moderne Bauingenieurwissenschaft hat durch den Bau der großen Gebirgstunnel und die zahlreichen Untergrundbahnbauten bereits so umfangreiche Erfahrungen gesammelt, daß sie mühelos auch diese gewaltige Aufgabe lösen kann. Das jetzt zur Erörterung gestellte Projekt lehnt sich an die Methode der Simplon-Durchbohrung an. Es sollen zwei eingleisige Röhrentunnel von je 5 Meter Durchmesser parallel nebeneinander gebaut werden, eine Methode, die die Schnelligkeit der Durchbohrung günstig beeinflusst. Der ganze Tunnel wird 53 Kilometer lang sein, von denen 30 Kilometer unter dem Meere verlaufen, und zwar in einer Tiefe von 45 Metern. Als besonderer Glücksstand ist zu buchen, daß der Meeresspiegel von Dover bis Calais aus einer festen, blauen „Gault“-Schicht (Ton, Mergel und Sandstein) besteht, die völlig wasserundurchlässig ist, und damit die ideale

Troßdem findet niemand die Summe zu hoch, obwohl noch vor wenigen Jahrzehnten 50 Millionen als unerschwinglich galten. Die Milliarden haben für die Menschen ihren Schrecken verloren. Der Tunnelbetrieb ist mit Hilfe elektrischer Lokomotiven gedacht, die bei einer Stundengeschwindigkeit von 80 bis 90 Kilometern den Tunnel in etwa 45 Minuten passieren könnten. Alle zehn Minuten würde nach dem elektrischen Blocksystem ein Zug abgelassen werden, so daß damit die Betriebssicherheit im Tunnel hinreichend gewährleistet wäre. Die Luftzufuhr dürfte durch die Züge selbst bewirkt werden. Sollte sie jedoch nicht genügen, so wäre es ein leichtes, Sauerstoffbehälter einzubauen. Im Tunnel müßten in erster Linie Signalstellen und ein oder zwei Nebengänge eingebaut werden. Außerdem wären etwa alle Kilometer je ein Verbindungsgang zwischen den beiden



Schematische Darstellung des Tunnels nach dem ersten englischen Entwurf.

Tunnelröhren für Reparaturen, sowie ein Netz von Entwässerungsröhren notwendig. Wie man sieht, ist alles bis auf das Kleinfache durchdacht.

Karl Schurz, der Sklavenbefreier.

Seine historische Leistung. — Zu seinem hundertsten Geburtstag.

Am 2. März feiern das freireichliche Deutschland und Amerika den 100. Geburtstag des Politikers Karl Schurz. Allerdings erstreckt sich die politische Wirksamkeit dieses Mannes in Deutschland nur auf wenige Jahre, aber seine kühne Befreiung des Dichters und Freiheitskämpfers Gottfried Kinkel aus dem Spandauer Zuchthaus im November 1850 umgab seinen Namen mit einem weithin strahlenden romantischen Glanz, der auch heute noch nicht seine Leuchtkraft verloren hat. Kinkel erschien dem demokratischen Deutschland lange als der wirkliche Typus des idealen politischen Märtyrers der Revolution, der, vom preussischen König Friedrich Wilhelm IV. zur entehrenden lebenslangen Zuchthausstrafe „bequadt“, die ganze Nachwelt des beschränkten Gottesgnadenums am eigenen Leide erfahren mußte. In seinem Zuchthausloge spiegelte sich gleichsam das Schicksal der deutschen Revolution wider.

Der Name von Karl Schurz drang wohl zuerst in die Öffentlichkeit, als der deutsche Studentenkongress am 25. September 1848 in Eisenach tagte. Hier nahm der damals neunzehnjährige Schurz lebendigen Anteil an der Ausarbeitung einer Universitätsverfassung, die mit einem kühnen Schnitt

die uraltesten Zöpfe des deutschen Universitätswesens

abschneiden wollte. Der „Verfassungsentwurf für die deutschen Universitäten“ erklärte nämlich alle Universitäten für Nationalanstalten und wollte damit in der Wurzel alle Beschränkungen beseitigen, die diese „Nationalanstalten“ an Landes-Universitäten verkrüppelten. Der Nation wurde in dieser Verfassung die Erhaltung der Universitäten anvertraut. Der durchaus freireichliche Charakter der damaligen Universitätsreformbestrebungen prägte sich in folgenden Sätzen des Verfassungsentwurfes aus:

Die Universität besteht ihrem Begriffe nach aus Lehrenden und Lernenden. Die Universität wird durch einen aus sämtlichen Lehrern und einer gleichen Anzahl von Lernenden gebildeten Ausschuß (Universitätsausschuß) repräsentiert. Der Vorsitz desselben geht aus freier Wahl der Mitglieder hervor. Die Lehrer der Universität sind besoldete und unbeforderte. Jeder, der sich dafür befähigt hält, hat das Recht, über wissenschaftliche Gegenstände Vorträge zu halten. Die Beurteilung, ob der Gegenstand ein wissenschaftlicher sei, steht dem Universitätsausschuß frei. Die besoldeten Lehrer werden vom Staate auf Vorschlag des Universitätsausschusses ernannt. Die Zulassung zum Katheder geschieht kostenfrei. Lernender darf auf der Universität jeder sein; alle Lernenden sind gleichberechtigt. Die von Seiten der Studierenden entrichteten Kollegienhonoreare fallen weg; an ihre Stelle tritt von Seiten des Staates eine Vergütung nach Maßgabe der Vorlesungen und Anzahl der Zuhörer. Zur Erlangung eines Staatsamtes soll

der Besuch einer Universität nicht mehr erforderlich

sein. Der Universität steht keinerlei richterliche Gewalt zu; Lehrende und Lernende stehen in allen Beziehungen unter den Staatsgesetzen.

Es ist ein Verdienst des Studiosus Karl Schurz, daß er uns dieses Dokument der freireichlichen, radikal mit dem akademischen Berechtigungsweisen brechenden studentischen Reformbewegung des Jahres 1848 in seinem Schriftchen „Der Studentenkongress zu Eisenach am 25. September 1848, seine Bedeutung und seine Resultate“ erhalten hat. Für den weiten geistigen Horizont des Kulturpolitikers Karl Schurz ist diese Schrift charakteristisch. Sie erklärt es auch, daß dieser Mann seine eigene Heimat in einem Lande gefunden hat, das, mit den verhauchten Bildungsstraditionen Europas nicht belastet, seinen eigenen, selbständigen Weg zu kultureller Höhe ging: in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Der Rheinländer Karl Schurz hatte schon vor der Eisenacher Studententagung den „1. Rheinischen Demokraten-Überwachen“ dem sozialistisch-demokratischen Revolutionär Marx und dem sich in den Ideengängen des demokratischen

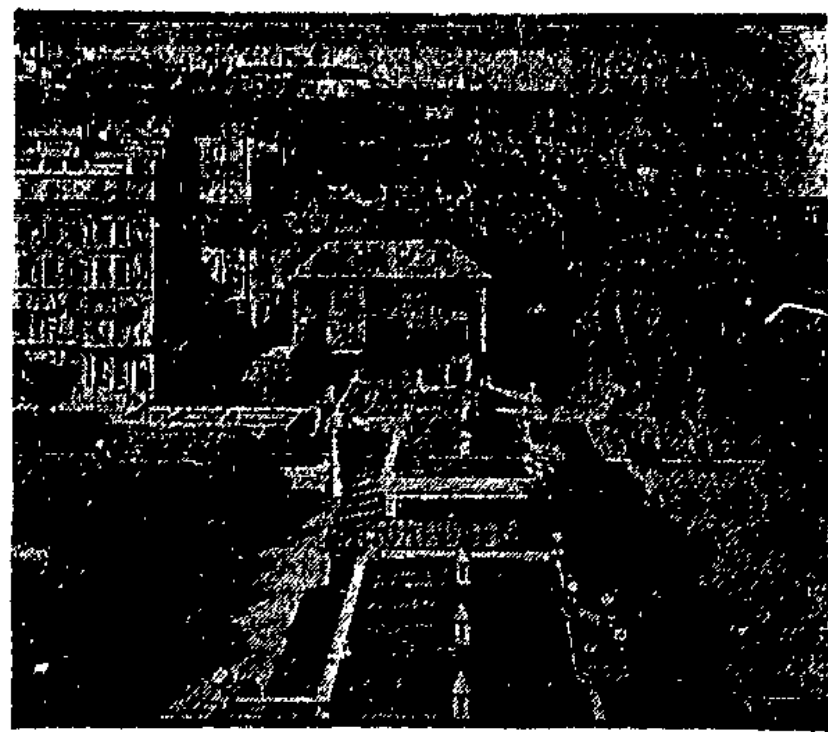


Bild auf Dover, dem englischen Ausgangspunkt des Tunnels.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Kanaltunnels ragt weit über eine bloße Verkürzung der Reisezeit zwischen Paris und London hinaus. Allein der Bau eines solchen Milliardenobjektes würde auf alle beteiligten Wirtschaftszweige einen ungeahnt belebenden Einfluss ausüben. 12.000 Arbeitslose fänden unmittelbar beim Tunnelbau ihr Brot, ungerechnet die vielen Tausende, die indirekt zur Arbeitsleistung für den Tunnel herangezogen werden würden. Dann aber würde der Güterverkehr von und nach England sich plötzlich vor ganz neuen Möglichkeiten gestellt sehen. Dabei braucht nicht nur an den französisch-englischen Warenaustausch gedacht werden. Die großartige Einrichtung würde auch dem gesamten Handel zwischen England einerseits und Deutschland, Holland, Belgien und des übrigen Europas andererseits zugute kommen.

Die größte Bedeutung des Tunnelbaues scheint aber doch darin zu liegen, daß mit dieser Art Bauten ein Anfang gemacht wird. Hat Europa erst einmal einen Kanaltunnel, dann dürfte wohl die Zeit nicht mehr fern sein, wo ihm ein Gibraltar-, ein Bosporus- und ein Suezkanal folgen. Die Ausblicke, die sich dem internationalen Verkehr eröffnen, werden geradezu phantastisch. Man könnte von London nach Kapstadt in acht Tagen reisen, von London nach Kalkutta oder Wladiwostok fahren, ohne umsteigen oder sich um Dampferanschlässe kümmern zu brauchen. Ein Gedanke, dessen Jules Verne'sche Kühnheit fast erschrecken macht...

der Befreiung des Proletariats

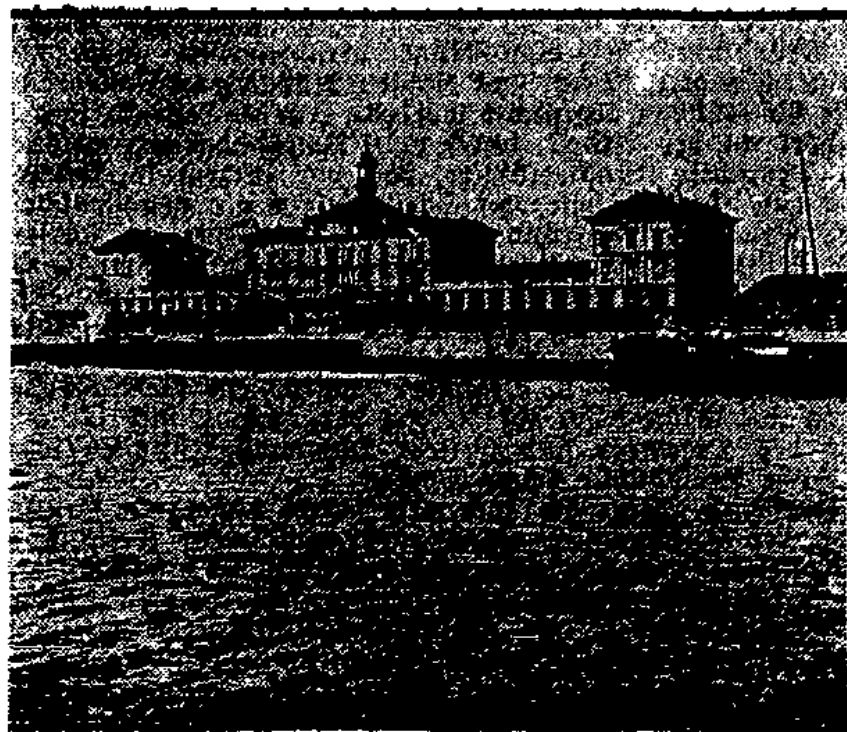
gearbeitet. Eine Großtat in seiner vielseitigen politischen Wirksamkeit ist nämlich sein leidenschaftliches Eintreten für die Befreiung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten gewesen.

In seiner 1860 gehaltenen Rede „Das Los der Sklaverei“, die im ganzen freireichlichen Amerika ein ungeheures Echo weckte, warf er grelle Schlaglichter auf den verderblichen wirtschaftlich-sozialen und politischen Einfluss der Sklaverei auf die ganze Arbeit und die Einrichtungen der Vereinigten Staaten. Mit der ihm eigenen Talfrucht trat er für die Wahl Lincoln zum Präsidenten der Union ein, bewirkte den massenhaften Uebertritt führender Deutsch-Amerikaner zur republikanischen Partei und sicherte dadurch die Wahl Lincoln, der schließlich sein Leben für die gewaltige Kulturarbeit der Regenerbefreiung zum Opfer brachte. Als Gesandter der Union vertrat Schurz die Spanier zur Beobachtung strenger Neutralität in dem herausziehenden amerikanischen Bürgerkrieg zu bestimmen. Im Kriege selbst bewährte er sich als unübertroffener und energischer Heerführer und stieg zum General auf. Nach dem Kriege trat er für den Schuss der freien Arbeit ein.

Die Amerikaner haben Karl Schurz als entschiedenen Befämpfer der Korruption gefeiert. Sie haben seine Umsicht als Minister des Innern und seine weise Fürsorge für den Schutz der natürlichen Reichtumsquellen der Union besonders hoch gewertet. Aber als wesentlicher Inhalt des historischen Wirkens von Karl Schurz bleibt doch sein Kampf gegen die Negersklaverei bestehen, denn die Befreiung der schwarzen Sklaverei ist zugleich eine entscheidende Schlacht im großen Befreiungskampfe der weißen Sklaverei, der Lohnsklaverei, gewesen. Sklavenarbeit und Lohnarbeit standen nämlich in den Vereinigten Staaten in enger Handlung miteinander. Deshalb können wir wohl die große historische Leistung von Karl Schurz nicht besser würdigen, als wenn wir an den Schluss dieser Ausführungen die berühmten Worte von Karl Marx über die Bedeutung der Befreiung der Sklaverei für die

Emanzipation der amerikanischen Arbeiter

sehen: „In den Vereinigten Staaten von Nordamerika blieb jede selbständige Arbeiterbewegung gelähmt, solange die Sklaverei einen Teil der Republik verunfalltete. Die Arbeit in weißer Haut kann sich nicht dort emanzipieren, wo sie in schwarzer Haut gebrandmarkt wird. Aber aus dem Tode der Sklaverei entsproß sofort ein neu verjüngtes Leben. Die erste Frucht des Bürgerkrieges war die Abstinenzagitation, mit dem Stiefenweilen der Lokomotive vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean ausbreitend, von Newfundland bis nach Kalifornien.“ P. K a m p f m e y e r.



Hafenbahnhof Calais.

geologische Struktur für einen Unterwassertunnel bildet. Würden die beiden Tunnel so tief gelegt werden, dann wären sie auch gegen eine etwaige Zerstörung durch Minen geschützt. Die Dauer der Arbeiten, die gleichzeitig auf französischer und englischer Seite in Angriff genommen werden sollen, wird auf vierzehn Jahre berechnet. Die für die Baukosten geschätzten Summen schwanken ganz erheblich. Das obengenannte englische Unterhausmitglied Muller berechnet 600 Millionen, der ehemalige französische Minister für öffentliche Arbeiten, Le Troquer, sogar drei Milliarden.

Betten - Bettfedern - Daunens

Einschlüpfungen

Metalbettstellen für Erwachsene und Kinder

BETTFEDERN-REINIGUNG

Häkergasse 63, an der Markthalle

Aus aller Welt

Sie besorgten Auslandsaffäre.

Urteil gegen eine Pafälcher-Verordnung.

Wegen umfangreicher Pafälchungen wurde gestern gegen fünf Personen verhandelt, die in Berlin eine große Zahl von Staatsangehörigen östlicher Länder mit falschen Pässen versehen haben, durch die sie als Bürger der Republik Uruguay in Südamerika ausgewiesen wurden und daraufhin auslandlos beim amerikanischen Generalkonsulat in Berlin Einreisepässe für die Vereinigten Staaten erhielten, da für Bürger von Uruguay und andere südamerikanische Länder Einreisepässe nicht bestanden.

Der Staatsanwalt hielt es für erwiesen, daß in Deutschland eine weit verzweigte internationale Pafälcherzentrale besteht, die von Ostpreußen aus die Auswanderungslustigen aus den Oststaaten über Berlin mit Pässen versieht, er hielt es auch für erwiesen, daß die Angeklagten bei diesem Pafälch- und Menschenhandel mitgewirkt haben. Jedoch ließ sich nicht der Nachweis erbringen, daß die Angeklagten selbst die Pafälchungen ausgeführt haben, sie könnten daher nur wegen Beihilfe zur schweren Urkundenfälschung bestraft werden. Das Schöffengericht hielt den Angeklagten Weisk der Beihilfe zur Urkundenfälschung für überführt und verurteilte ihn auf fünf Monaten Gefängnis, die durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Die Angeklagten Josef und Hermann Segall, Verlan und Spiegner mußten mangels ausreichender Beweise freigesprochen werden. Die Strafen wurden freigesprochen.

Die Tragödie des Ehepaars Pirquet

Wegen der Krankheit der Frau.

Durch die neuen Einzelheiten vom Tode des Ehepaars Pirquet in Wien wird die Vermutung eines Selbstmordes wesentlich verstärkt. Es wird darauf hingewiesen, daß die kurze Zeitspanne zwischen dem Nachmittagsbesuch des Professors Nobel und der Auffindung des Ehepaars Pirquet kaum ausgereicht hätte, um Kohlenoxide schon zu tödlicher Wirkung gelangen zu lassen. Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß das Ehepaar mit einander verstrickten Händen aufgefunden wurde. Ferner hat Pirquet in einem seinem Testament beiliegenden Schreiben vom 28. Februar gebeten, seine Leiche nicht zu obduzieren. Nach den vorliegenden Umständen sollen die Leichen jedoch obduziert werden, um die wirkliche Todesursache, etwa Anwendung von Gift, festzustellen. Als Beweggründe für die Tat werden der schon jahrelang bestehende leidende Zustand der Gattin

Pirquets und ein Erbschaftsstreit mit seinen Geschwistern angesehen.

Riesenunterfischung eines tschechoslowakischen Offiziers.

10 Millionen Kronen veruntreut.

Die Postkorrespondenz in Prag meldet: Gestern noch wurde Oberleutnant Hugo Sibel wegen Veruntreuungen im Betrage von ungefähr 10 Millionen Kronen verhaftet, die ihm von einigen Privatleuten zum Ankauf von Booten anvertraut worden waren. Sibel gab vor, daß er diese Lose angekauft habe. Er verkaufte sie und gab den Beteiligten fingierte Befestigungen, um die Veruntreuungen zu verheimlichen. Die Ausforschung der Geschädigten ist fortgesetzt im Gange.

Eigenartige Erkrankungen unter den Besatzungstruppen.

34 Soldaten gestorben.

Unter den Besatzungstruppen in Trier ist eine furchtbare Krankheit ausgebrochen. Im Februar d. J. sind 34 französische Soldaten gestorben, die fast alle in Frankreich beobachtet worden sind. Da auch ein Stabsarztmeister der französischen Armee hier anfallig ist, weiß man nicht, ob alle Todesfälle den deutschen Behörden gemeldet werden. Bis jetzt ist über die Art der Krankheit keinerlei Mitteilung gegeben worden, so daß unter der Bevölkerung Beunruhigung herrscht.

Voruntersuchung gegen die Brüder Sah.

Aber noch kein Geständnis.

Die Staatsanwaltschaft in Berlin hat bei dem zuständigen Untersuchungsrichter die Eröffnung der Voruntersuchung gegen die Brüder Sah wegen des Treibereinschusses beantragt. Der Untersuchungsrichter muß nunmehr das gesamte vorliegende Material prüfen, was mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, um dann seinen Entschluß zu fassen. Die Verhafteten selbst bekennen nach wie vor jede Schuld.

300 000 Mark auf Losnummer 138 122 gefallen. Nachdem erst vorgestern in der 5. und letzten Klasse der Preussisch-Brandenburgischen Klassenlotterie das große Los gezogen worden war, warf das Glücksrad, dem „Berl. Tageblatt“ zufolge, auch gestern wieder einen sehr erheblichen Gewinn im Betrage von 300 000 Mark auf Losnummer 138 122 aus. In Abteilung I wurde das Los in Berlin, in Abteilung II in Landshut in Bayern gespielt. Berlin spielte in vierfeld, so daß jeder der glücklichen Gewinner einen Nettobetrag von je 60 000 Mark ausgezahlt erhält.

Zwei Tote der „Tritonia“.

Die Dampferexplosion im Hafen von Buenaventura.

Es hat sich nunmehr herausgestellt, daß zwei Mitglieder der Mannschaft des Dampfers „Tritonia“, der im Hafen von Buenaventura durch eine Explosion zerstört wurde, ihr Leben bei dem Versuch geopfert haben, das Schiff zu versenken, bevor das Feuer die Ladung von 1150 T. Sprengstoff erreicht hätte. Die übrigen Mitglieder hatten Zeit genug, beim Ausbruch des Feuers aus Land hinüber zu springen.

Explosion in einer tschechoslowakischen Fabrik.

21 Verletzte.

In der Nähmaschinenfabrik der Firma Lada in Sobieslau wurden durch die Explosion eines Emailkervens alle in den Arbeitsräumen beschäftigten 18 Arbeiter verletzt. Eine Arbeiterin ist den erlittenen Verletzungen erlegen; drei weitere Schwerverletzte hofft man am Leben zu erhalten.

Schweres Autounfall bei Ruhland.

Ein Toter, drei Verletzte.

Gestern früh überfuhr auf einem unbewachten Übergang der Straße Ruhland-Wenzelsberg der Bahnstrecke Ruhland-Landshamer der Personenzug 230 ein von Ruhland kommendes mit vier Personen besetztes Auto. Der Kraftwagen wurde etwa 300 Meter mitgeschleift, wobei der Benzintank in Brand geriet. Der Besitzer des Wagens, ein Vademester, der selbst sterbte, wurde getötet. Von den übrigen Mitfahrern wurde ein Arbeiter und seine Tochter schwer, ein Maurer leicht verletzt. Nach den Aussagen des einen Verunfallten trifft den Wagenführer die Schuld, da er, obwohl ihn die Anzeichen auf die Gefahr aufmerksam gemacht hätten, den Wagen nicht anhalt.

Unfall des D-Zuges Berlin-Hamburg. Durch die Aufmerksamkeit eines Blockwärters wurden der Berlin-Hamburger D-Zug bei Karstädt vor einer Katastrophe bewahrt. Der D-Zug, der gegen 10 Uhr Karstädt passieren sollte, wurde auf die Nachricht eines Blockwärters in Karstädt angehalten. Der Blockwärter hatte beobachtet, daß der Speisewagen schwankte und auf einer Seite hing. Bei der Untersuchung in Karstädt wurde festgestellt, daß das eine Achsenkettengerät vollkommen ausgeschmort war, ebenfalls war die eine Feder des Speisewagens weggerissen. hätte der D-Zug die Weichen in Karstädt mit voller Geschwindigkeit passiert, wäre der Wagen ohne Zweifel entgleist. Nach Ausrangierung des Wagens setzte der Zug seinen Weg fort.

Neglierung eines Rabbens. Gestern früh 6.30 Uhr 2 Sek. bezeichneten die Instrumente der Hohenheimer Erdbodenwarte wieder ein ziemlich starkes Nabebeben. Der Herd liegt in einer Entfernung von rund 250 Kilometer, vermutlich in der Schweiz oder in Tirol.



auch 1920 führend
das beweisen meine 6 Schaufenster.

Rudolf Brzezinski

Danzig, Holzmarkt 24, Ecke Breitgasse

Zwischen den Generationen.

Bernhard Kellermann am 4. März 50 Jahre alt.

Jetzt fährt er mit Kamera, Schreibmaschine und Sekretärin in Äthen herum, im Auftrage einer großen Berliner Zeitung, für die er auch während des Krieges von der Westfront an der bekanntlich trotz Verdun und ähnlicher Kataklysmen nichts Neues geschah, Berichte schrieb. In letzter Zeit ist er auch unter Scheinwerferbeleuchtung getreten, weil in der Verfilmung seines sozial überströmten Romans „Die Brüder Schellenberg“ der große Conrad Veidt eine Doppelrolle spielte. Junge Menschen denken vielleicht: dieser Bernhard Kellermann ist ein Reporter, ein sehr begabter Sachlichkeitsmensch, der sogar so viel Wissen um die Dinge besitzt, daß er sie nicht nur beschreiben, sondern sie auch ausdeuten und ihnen den richtigen Platz im Weltbild anweisen kann. Vielleicht verzeihen diese Leute ihm auch den in Anlage und Ausführung verunglückten Roman „Der neunte November“, der sich mit der Revolution auseinanderzusetzen versuchte.

Demnach wäre Bernhard Kellermann also ein Schriftsteller, der siebert, sich in aktuelles Geschehen zu fügen. Ist er das wirklich? Ist er etwa ein dichterisch begabter Egon Erwin Kisch, oder wie sonst diese Männlein heißen? Die letzten Ereignisse scheinen diesem Glauben recht zu geben, denn Kellermanns Name ist aktuell seit dem Jahre 1913. Von diesem Jahre an war Kellermann in weiten Kreisen berühmt geworden durch seinen Roman „Der Tunnel“. Geistig Beschränkte meinen sogar heute noch, daß Kellermann in diesem Buch sein Eigentum gab, daß er sich erst hier von Vorbildern löste. Ist das tatsächlich der Fall?

„Der Tunnel“ behandelt die unterirdische Verbindung zwischen Amerika und Europa, von den Bermudas bis nach den Kanarischen Inseln, mit allem Tamtam, den Multimilliardäre und herrenmännliche Erfinder um solche technischen Wunderwerke zu verbreiten pflegen, jedenfalls erst nach dem Vorbild des berühmten Engländer Herbert George Wells. Dieses Problem ist, nachdem Flugzeug und Luftschiff den Gefühls- und Geschäftsmarkt beherrschen, zu den Alten gelangt worden. Damals jedoch — vor dem Kriege war es noch von Bedeutung, und Literaten von Namen und Rang empörten sich darüber, daß ein Dichter in die technische Zukunft griff. Heute allerdings läßt man über dieses hysterische Benehmen gewisser Kritiker, denn es gehört zur Mode, über Zukünftiges zu prophesieren. Selbst abgesehen von diesen Einwänden trat Kellermann doch nur in die Fußstapfen Größerer: eines Wells und Jules Verne. Die pathetisch verbrämte psychologische Aufmachung täuscht darüber nicht hinweg.

Hier nun liegt überhaupt der Bruch in Kellermanns künstlerischer Persönlichkeit. Denn dieser plötzlich mild gewordene Verherrlicher der Technik schrieb vorher still verträumte Romane im Stile der Ständinavier, etwa eines Hamjun oder Geijerstam. Waren nicht „Das Meer“, „Jungebör“, „Der Tor“ und „Jester und Bi“ in ihrer feinen, stillen Seelenmalerei genau so nachempfunden wie — nur in anderer Art — „Der Tunnel“? Man hat bei Kellermann das Empfinden: „Hier stehe ich; ich kann auch anders!“ Und er kann tatsächlich anders. Kellermann gehört zu jenen Persönlichkeiten, bei denen das Einfühlungsvermögen bis ins Letzte verfeinert ist, zu jenen Dichtern, die sich nicht in das Leben einfühlen, sondern in die Literatur. Kennt man die Ständinavier nicht, besonders Geijerstams psychologische Auseinandersetzungen zwischen Mann und Frau, dann empfindet man Kellermann als tiefstimmigen Deuter feinsten Vorgänge. Ein Moment ist freilich bei dem Deutschen neuartig frisiert: die Natur, der Gleichklang zwischen Natur und menschlichem Geschehen. Kellermann ist ein Mensch mit derart verfeinerten Nerven, wie sie nicht einmal Hamjun sein eigen nennt. Tatsächlich ist im „Meer“ das Leben des Meeres dichterisch empfunden, mit ungeahnter Sensibilität gestaltet, so daß die Bewusstseinsströmungen der Menschen davor fast zusammenschrumpfen.

Vielleicht bleibt Kellermann eine problematische Persönlichkeit, die überall tastend nach Entfaltungsmöglichkeiten sucht. Darüber darf man jedoch nicht vergessen, daß er auch ein kultivierter Sprachformer bleibt, daß er es wirklich versteht, einem Vorgange das überzeugende sprachliche Gewand zu verleihen, und daß er in einer Sprache von dichterischem Gehalt und hoher Anschaulichkeit zu schreiben versteht.

Querst Lyriker, dann technischer Prophet und noch später Reporter, der alle Heiligen der Sachlichkeit übertrifft! Da darf man doch wohl mit Bezug auf Kellermanns literarische Entwicklung fragen: „Woher rollst du, Kellermann?“ Ist es allein Konjunkturerfahrungen? Niemand weiß es! Eins freilich weiß man: Ein Dichter steht hier zwischen den Generationen und ihren entgegengesetzten Anschauungen eingeklemmt. Das gelten heute Geijerstam, Hamjun oder Wells; gelten die Einfühlungen in die primitive oder komplizierte Seele, in die Natur der Technik? Nichts! Es gilt allein die Spannung in den modernen Reporterbetrieb. Diese Forderung der Zeit hat Kellermann verstanden. Es ist möglich, daß wir noch große Werke von Kellermann erwarten dürfen. Aber der Tanz um das goldene Kalb reißt selbst stärkere Naturen als diesen Dichter in seinen Bann! Vielleicht schreibt man einmal, wenn dieser Mensch auf der Erde liegt: Es ist schade, daß er sein Erstgeborenrecht für ein Linsen-gericht verlor! Felix Scherret.

Freie Volksbühne New York.

Verbreitung der Volksbühnen-Idee.

Es mag erstaunlich klingen, daß der Volksbühnengedanke nun auch über den großen Teich gesiegt haben soll. Die Nachricht beruht jedoch auf Tatsachen. Allerdings ist die „Freie Volksbühne New York“ ein unmittelbarer Ableger der großen deutschen Volksbühnenbewegung, und zwar kommt die Vaterstadt der Breslauer Volksbühne zu. Mitglieder der Breslauer Volksbühne sind nach New York ausgewandert und glaubten sich als ehemalige treue und eifrige Volksbühnenmitglieder verpflichtet, in New York an die unmöglich scheinende Aufgabe der Gründung einer Volksbühne heranzugehen. Nach einjähriger Tätigkeit ist nun vor einigen Monaten in New York die Freie Volksbühne gegründet worden. Junge Deutsche sind in New York an der Arbeit, durch eine Volksbühnenorganisation dem Deutschen Künstlertheater, das vor kurzem in New York durch eine Gemeinschaft von Schauspielern auf genossenschaftlicher Grundlage gegründet wurde, eine Stütze zu schaffen. Das Deutsche Künstlertheater wurde Ende Oktober v. J. mit einer Aufführung von Bruno Franz „Das Weib auf dem Tiere“ eröffnet, und die Freie Volksbühne begann ihre Spielzeit am 9. November mit einer Aufführung von Zöllers „Hinterm Mann“. Am 9. Dezember wurde ein Vortragsmittag mit Egon Kisch als Redner veranstaltet, und im Verlaufe des Dezember sind weitere Theaterveranstaltungen durch die Freie Volksbühne belegt worden.

Uebrigens scheint sich auch anderwärts außerhalb Deutschlands der Volksbühnengedanke mehr und mehr Geltung zu verschaffen. Neben den teils vorbereitenden, teils seit längerer Zeit arbeitenden Besucherorganisationen in Belgien und in der Schweiz haben sich neuerdings einflussreiche Kreise in Polen, Litauen sowie in fast sämtlichen nordischen Staaten des Theaters in einer Richtung angenommen, an deren Ende ebenfalls die Volksbühne steht. Besonders energig werden die Arbeiten zur Zeit in Norwegen, und dort wieder in Oslo, betrieben.

Ventin Witwe 60 Jahre alt. Ventin Witwe, die nach ihrem Schriftstellernamen Frau Nadezhda Krupskaja genannt wird, beging am 27. Februar ihren 60. Geburtstag. Das Lenin-Institut hat gemeinsam mit dem Bildungsministerium zu diesem Tage ein Buch herausgegeben, in welchem Frau Krupskaja ihre gemeinsame Arbeit mit Lenin schildert. Auch die Artikel, die sie über das Volksbildungswesen im Sowjetstaat im Laufe der Zeit veröffentlicht hat, werden in Buchform zusammengefaßt. Im Lenin-Museum wird eine Ausstellung eröffnet, welche die gemeinsame Tätigkeit Ventins und seiner Frau zeigt.

Das Opfer der Artistin. Novelle von Fred Westermarck.

„Es ist eine gänzlich aussichtslose Sache, Mr. Aubrey,“ sagte Hooligan mit bedauerndem Achselzucken. „Hier stoße ich auf Schwierigkeiten, die zu beseitigen ich keine Mittel und Wege finde.“

Hooligan befehlte bei dem reichen Engländer die Stellung eines Privatsekretärs, eines Privatbetecklers, wenn man will, kurz, eines Mannes, dessen Aufgabe darin bestand, seinem Herrn bei der Erfüllung all seiner bizarren und ausgefallenen Wünsche und Gelüste die Wege zu ebnen, sei es durch List, durch Intrige, Ueberredung oder Gewalt.

„Warum sollte es nicht gehen?“ fragte der Engländer brüsk und kniff die Lippen zusammen.

„Eine gewalttätige Entführung kommt aus Gründen, die ich vorzutragen bereits die Ehre hatte, nicht in Frage, und von sich aus wird Lydia Perlow nichts tun gegen den Willen von Nothiz. Sie gehorcht ihm unbedingt — so unbedingt, daß sie sich ihm selbst dann unterordnen würde, wenn ihr Herz mißtraut — selbst dann, wenn Lydia Sie liebt, Herr.“

„Was ist dieser Nothiz für ein Kerl?“ fragte Aubrey, jornt mit dem Fuße aufstampfend.

„Der Führer der Artistengruppe, sagte ich es nicht schon?“

„Das weiß ich natürlich; wir haben uns schon ein paar mal berochen und ich glaube, ich gefalle ihm nicht.“

„Er mißtraut Ihnen sehr.“

„Verständlich, gewiß. Aber sonst — in welchem Verhältnis steht er zu Lydia?“

„Einige sagen, daß die beiden sich lieben, andere behaupten, daß Nothiz der Bruder von Lydia sei. Nach meinen Beobachtungen ist das letztere zutreffend.“

„Gut, das erleichtert die Sache — von der Polizei ist nichts Positives herauszubekommen?“

„Nach dem Paß heißt auch Lydia eigentlich Nothiz — das will zwar nicht viel sagen.“

„Auf alle Fälle gehorcht sie ihrem Bruder — oder Vetter — bedingungslos, ja? Und er — der Herr Nothiz, ist der Stein auf dem Wege?“

„So ist es, Herr — genau so. Wäre Nothiz nicht da, hätte ich meinen Auftrag wohl schon erfüllt.“

„Was wissen Sie von seinem Charakter, seinen Neigungen?“

„Wenig — fast nichts. Er ist überaus verschlossen, lebt sehr zurückgezogen, hat keine Leidenschaften und keine Väter. Aber bei seiner Truppe ist er außerordentlich beliebt, da er gerecht und klug ist und zudem so ehrgeizig, daß er ganz in seiner Arbeit aufsteht.“

„Ehrgeizig, sagten Sie?“

„Ja, krankhaft ehrgeizig sogar, könnte man sagen. Immer auf der Suche nach neuen, außerordentlichen Leistungen und Sensationen.“

Mr. Aubrey starrte mit gerunzelten Brauen lange Zeit grübelnd auf die Tischplatte. Endlich fragte er:

„Worauf hat sich Nothiz spezialisiert? Sie wissen doch, jeder Artist hat meist sein besonderes Gebiet.“

„Kletterkünstler, Entsekelungskünstler, Zauber.“

„Sicher, bedachte ein Blatt Papier mit seinen kleinen, krausen Schriftzeichen.“

„Wie heißt der Manager der Truppe?“ fragte er beim Schreien.

„Smith, Walter Smith — eigentlich wohl Schmidt. Er soll ein geborener Deutscher sein.“

„Sehr gut — ein seltener Name,“ lächelte der Engländer dünn. „Sorgen Sie,“ und er gab Hooligan das Papier, „daß dieses Interat morgen früh an wirkungsvoller Stelle in sämtlichen Tageszeitungen erscheint. Bezahlen Sie es gleich und sagen Sie, Sie kämen im Auftrag jenes Managers.“

Wenn nötig, benutzen Sie eine Bekleidung — man darf Sie nicht erkennen auf den Annoncen-Expositionen.“

Hooligan durchslog das Papier, verabschiedete sich dann wortlos mit tiefer Verbengung, nach einem fast ehrfürchtigen Blick auf seinen Herrn.

Am nächsten Morgen stürzte Mr. Smith aufgeregt in das Zimmer von Nothiz:

„Aber, Nothiz, Mann — Sie haben mir ja gar nichts gesagt von ihrer Absicht,“ schrie er, eine Zeitung wie eine Fahne schwenkend. „Aber eine gute Idee, eine ausgezeichnete Idee; ich bewundere Ihren Mut, fast Tollkühnheit, möchte man sagen.“

„Was für eine Idee? Wovon sprechen Sie?“ fragte der Artist, maßlos erstaunt, und griff nach der Zeitung. Sein Auge fiel auf ein großes Interat.

„Variété des Zentrums.“

Heute vormittag 11 Uhr wird der weltberühmte Artist Nothiz an der Außenwand des Manhattan-Wolkenkrägers emporklettern und am Dachfirst den Union-Jack befestigen.“

„Om!“ sagte Nothiz und gab die Zeitung zurück. Seine Hände zitterten ein wenig und seine Augen bräunten ins Leere. Mit einer jähen Bewegung griff er nach Mantel und Hut.

„Wir werden uns beeilen müssen,“ meinte er, auf die Uhr blickend. „Es ist bereits halb elf.“

Vor dem Manhattan-Hotel hatte sich bereits eine nach vielen Hunderten zählende Menschenmenge angeammelt. Polizei sorgte für die Absperzung. Nothiz sprang aus dem Wagen, verborgte sich rasch, von klirrenden Schritten begrüßt. Ein junger Burche in der Nähe reichte ihm die zusammengeworfene Fahne. Nothiz wollte ihn fragen, wer ihn beauftragt habe, aber da war der Unbekannte bereits in der Menschenmenge, die das Haus umgab gleich einer lebenden Wand, verschwunden.

Mit einem flüchtigen, prüfenden Blick überflog Nothiz die ungeheure Fassade dieses Klozes aus Eisenbeton. Schweiß trat perlend auf seine Stirn, einen Augenblick fühlte er, wie sein Herz aufhörte zu schlagen. Dann wurde er ganz ruhig, ein Lächeln — halb müde, halb zuversichtlich — huschte über seine Lippen, er barg die Fahne unter dem Rock und begann, mit langsamen, überlegenden Bewegungen, an dem Blick-ableiter den Aufstieg, mit den Füßen ab und zu auf den wenigen, schmalen Vorprüngen, die sich ihm boten, nach einem Halt, einem Ruhepunkt für flüchtige Sekunden suchend.

In atemloser Spannung verfolgte die Zuschauermenge jede Bewegung. Die ersten sechs Stodwerke überwallte der Artist ziemlich rasch — bei dem siebenten sah er erstmalig zu ermatten. Man sah, daß er einige hilflose Gebärden machte, endlich erreichte er ein schmales Gefims, an dem er längere Zeit gleichsam kleben blieb.

Schließlich legte er die Kletterparatie fort — es ging jetzt erheblich langsamer, man fühlte, daß seine Kräfte immer mehr nachließen. Am fünfzehnten Stodwerk klammerte er sich mit Händen und Füßen in den Stützdräht, es schien, als könnte er nicht mehr weiter. Aber er raffte sich doch

noch einmal empor, und nun, das Ziel in erreichbarer Nähe, ging es ziemlich rasch.

Als Nothiz mit der Linken den Dachfirst berührte, begannen ein paar Burchen auf der Straße, die in einer Gruppe zusammenstanden, laut und gellend zu schreien: „Nothiz, hurra! Hurra! Hurra!“ Das Gebrüll machte die Ehren des Artisten erreicht haben; man sah — oder glaubte doch zu sehen — wie Nothiz erschraf, seine Hand ließ den kaum ergriffenen Halt los, es schien, als wende sich sein Kopf mit einer schreckhaften Bewegung nach unten. „Er stürzt!“

„Aber dann gewann der Mann zwischen Himmel und Erde die Ueberlegung zurück, das Bewußtsein seiner bedrohlichen Lage verließ im Riesenträfte. Er schlang sich auf das Dach hinauf, entfaltete die Krampfhaft festgehaltene Fahne und verbeugte sich mit einem verzerrten Lächeln.“

Als er aus dem Hotel heraustrat, begrüßte ihn noch der tosende Beifall der Menge. Hunderte schüttelten ihm die Hand und sein Wagen verlor fast unter Blumen.

„Der Mann kann mir dankbar sein,“ sagte Aubrey am Abend zu Hooligan mit seinem bösen, kalten Lächeln. „Aber wird sich im Grabe umbrehen vor Reiz und Eifersucht.“

Hooligan antwortete nichts — er war ganz Erwartung und Spannung.

„Drei Tage will ich ihm Zeit geben — zur Erholung. Ich gebe gern zu, daß er sich diese Galgenstrick ehrlich verdient hat,“ fuhr Aubrey fort. „Am vierten Tage erscheint das hier.“

Und er überreichte dem anderen wiederum ein Blatt Papier. Hooligan warf einen Blick darauf, er erschraf. Mr. Aubrey tat, als sehe er es nicht.

Am vierten Tage veränderten die Blätter, Nothiz werde sich gefesselt und in einer verschlossenen Holzkiste im Hafenkanal versenken lassen, sich unter Wasser seiner Fesseln entledigen und die Kiste sprengen.

„Das ist ein wahnsinniges Stück — fast schlimmer als die erste Bravourleistung,“ dachte der Manager. „Ich möchte mir wissen, warum Nothiz die Injunkte immer selbst ausführt — er muß mir ja doch meinen Anteil an den gesteigerten Einnahmen zahlen.“

Aber als er das Zimmer des Artisten betrat, lag der fiebernd und benachlos in seinem Bett. Die Anstrengungen der Kletterparatie waren selbst für seinen gestählten Körper zu viel gewesen. Lydia Perlow lag an seinem Lager und legte immer wieder eine Eiskompresse auf seine atübens- heiße Stirn.

„Mein Gott, was machen wir bloß?“ jammerte Mr. Smith. „Wenn wir das Publikum enttäuschen, dann können wir ein-

packen, dann sind wir erledigt. Die ganze Truppe ist dann pleite.“

Einen Augenblick musterte Lydia schweigend den Aufgereagten. Sie war sehr bleich, als sie schließlich antwortete: „Wenn er es später erfährt — und es wird ihm ja wieder einfallen, was er für heute plante — ich weiß nicht, ob und wie er es ertragen würde. Denken Sie: er, so ehrgeizig, so verantwortungsbewußt gegenüber dem Wohl und Wehe seiner Truppe! Ich denke, ich will es für ihn tun.“

„Sie? Aber Lydia — es ist eine so gefährliche Sache.“

„Das Mädchen lächelte.“

„Ich was,“ meinte sie, „ich habe ihm so oft assistiert, wenn er diesen Trick auf der Bühne, im Glasbassin, ausführte. Ich habe ein paarmal selbst probiert, und es ging immer sehr gut. Nothiz hat selbst gesagt, ich stünde ihm nicht nach in dieser Arbeit.“

„Aber der Hafen — das ist doch ganz etwas anderes. Das Wasser ist dort sechzehn Meter tief.“

„Wenn er es sich ausgerechnet hat, daß es geht, so wird es schon stimmen. Ich werde es tun — an seiner Stelle!“

Der Manager schwankte bereits.

„Es hilft ja doch nichts — man will ihn, Nothiz, sehen — nicht Lydia Perlow.“

„Ich werde mich verkleiden — ich bin fast eben so groß und niemand kennt Nothiz so gut, daß man die Täuschung bemerken würde. Ich wiederhole: Ich werde es tun an seiner Stelle!“

Sie stand auf, sehr ruhig. „Ich kleide mich gleich um, Mr. Smith,“ sagte sie noch. „Holen Sie die Krankenschwester, sie schläft eben in meinem Zimmer. Ich will noch ein paar Minuten mit ihm allein sein.“

Das war um zwölf Uhr. Und vier Stunden später stand Hooligan erneut vor seinem Herrn, der eine bide Niarre räumte und ausnehmend antrieben ausah.

„Nun?“ fragte Aubrey. „Ich bin schon unterrichtet. Es scheint, daß sich Herr Nothiz doch etwas zu viel zugemutet hat. Schade um ihn. Er war mindestens ebenso mutig wie ehrgeizig.“

Hooligan suchte nach passenden Worten.

„Man weiß nicht, Herr,“ flammelte er, „wie Nothiz diese Aufgabe gelöst hätte, wenn — wenn er sie selbst hätte ausführen können.“

„Was heißt das?“ unterbrach ihn der Engländer, ihn mit starr gewordenen Augen mustern.

„Das heißt — Nothiz war krank, heute . . . er ist es noch. Liegt fiebernd und phantasierend in seinem Bett. Lydia Perlow hat sich im Hafenkanal versenken lassen — an seiner Stelle. Sie muß ihn sehr geliebt haben . . . Sicher war sie nicht seine Schwester.“

Er sagte nichts mehr. Aubrey hatte nur die ersten Worte gehört. Jetzt sah er zusammengesunken auf seinem Stuhl. Seine Hände krampften sich um die Lehne und sein Gesicht war grau.

Revanche im Ring / Von Ottoheinz Jahn.

Es handelt sich hier um Sport und Liebe, in einem Atem. Ich berichtete von der Rache des Holländers Barnabas Vantthop an dem Emigrant Tom Barnell, man erzählte es so im Café Atrium, wo die Russin Wjera zuerst auftauchte. Heute ist der Manager Barnabas Vantthop nicht mehr da zu sehen, die Russin soll sich sogar vergiftet haben, aber das glaubt keiner, und Tom Barnell, der Stier, der Meister — Tom Barnell fährt seit ein paar Tagen eine Taxameter-droschke, das ist verbürgt.

Wenn auch der Grund für den verrückten Einfall des Managers ein nachter und niedriger Liebeskummer war, so steckt in der ganzen Geschichte doch ein rasche Klarheit. Es passiert programmäßig: Ende des Monats hat Tom Barnell gegen Barnabas Vantthops Jähling aus jener Zeit, gegen Sandor Daniels, zu kämpfen. Am Siebzehnten, in der Nacht, in einer schlimmen Sumpfrucht, der Schnee ist ganz weg, und wie sie aus dem Atrium kommen, schlägt es schon drei — da bringt es der betrunkenen Vantthop zu einem Bekenntnis, er sagt, als ob er von einem Blumentopf und einem ungeschickten Hausdiener spricht, „Tom schlägt ihn in Ecken.“

Tom's erste Begegnung mit der Russin Wjera, das ist beim Sechslagerrennen. Er sitzt in der Nebenloge, da drüben eine atemlose Gesellschaft, Wjera, ihr Freund Barnabas Vantthop und ein Konzertagent. Sie sind in einer lebenden Hölle. Tom, der breite, dunkle Stier, den jeder erkannt hat, listet Prämien für die Fahrer, eine Nähmaschine, ein Kaffeefervice. Wjera legt atterig einen Geltschein auf die Brustung er flattert in Tom's Schoß. Tom reicht ihm zurück, einen Moment hat er ihre Hand, die herrlichen, langen, steilen Finger wie einen Hauch in der mächtigen Pranke.

Wjera weiß nichts davon. Später, in einem Weinrestaurant, küßt sie ihren Freund Vantthop weit fortgerückt, das Lichtschuß ist eine große Mauer dazwischen. Barnabas Vantthop: ein schmalbrüstiger Affel und was für eine schmierige Art zu sprechen! Sie lacht! Aber niemand lacht mit. Sie steht ihn — wie immer, wenn sie sich über ihn ärgert — zwischen bunten Rotzspalmen hängen und schaukeln. Und wie er die behaarten Hände auf der Tisch-lante ausstreckt, das ist kein Uebervall mehr.

Wjera hat eine zweite Begegnung mit Tom. Sie sitzt auf der Rennbahntribüne. Vantthop winkt einem Bekannten zu: neben diesem Bekannten steht ein kruppiger Stier, der fast seinen rothbraunen Anzug sprengt. Das ist Tom Barnell! sagt Barnabas Vantthop. Eine Grimasse weht über sein Gesicht.

Am dritten Tag findet sie ihn, beim Eishockeyskampf der Kanadier, eine Reihe vor ihrem Platz, und sie ist ganz allein. Vom Kampf sieht er fast nichts, und wie sie hinausgeht, bricht er sie an. Der mächtige Tom ist etwas neugierig vor Liebe, er begleitet sie einfach nach Hause, einmal liegt warm und weich ihr Arm in der Pranke des Boxers.

Der Kampf ist Ende des Monats. Am Sechszund-anzigsten geht die Russin Wjera ins Ethion zu ihrem Freund Vantthop, er trocknet sich gerade die Hände und riecht nach Massageöl. Sie hält das Sandtäschchen tapfer ans Herz gepreßt und sagt, bei Blick auf fünfzig kable Zuschauerreihen, langsam:

„Ich liebe Tom Barnell!“

Vantthop antwortet nicht, er starrt auf eine Fliege an seinem Handtuch. Er schüttelt bedächtig das Tuch, die Fliege bleibt sitzen, es ist aber ein Loch. Wjera's Kopf flutet.

„Ich bin sehr schlecht zu dir, Barnabas —“

Da lacht er ganz mühsam auf.

„Warum wartest du nicht vier Tage?“

Sie weint. Menschen laufen an ihnen vorbei, Sports-tudentinnen, jemand sagt Guten Abend. Vantthop winkt seinen Kopf.

„Der Meister schlägt meinen Jungen kaputt!“

Und nach einer Pause:

„Du schlägst mich kaputt.“

Sie weint.

Da sagt er, der fluge Affe, plötzlich, wie eine Beschwärzung, und mitlen in ihr Gesicht:

„Wjera, warum willst du nicht vier Tage warten, bis alles vorbei ist? Ich muß an den Kampf denken, ich kann jetzt keine Weibergeschichten gebrauchen!“

Wjera's Schultern sind tot, da legt er den Arm um sie. Und steht beinahe, bettelt, ganz dicht an ihren Mund:

„Hier Tage, Wjera! Laß deine Gefühle in Ruhe, bis nach dem Kampf. Du darfst Tom Barnell nicht zeigen, daß du ihn liebst. Er sieht so und so. Aber den Sieg gönne ich ihm nicht.“

Was soll nun geschehen? — er tut mir leid. „Versprich es.“ Und sie verspricht es.

Der Stier hat eine knallrote Nase und viel Gegenwart. Mit einem Blick streift er die Leuchten ab. Photographen, erhöhte Gestirte, die Heilgehilfen. Dem anderen bekommt der Scheinwerfer nicht, sein Manicel rückt über die Schulter er redet viel mehr als sein Manager. Barnabas Vantthop prüft seine Riemen, er hat ein dunkles Gesicht.

Die erste Runde. Tom schüttelt vergnügt den Jungen ab, der stöhnt in der Erregung.

In der zweiten springt Blut, des Jungen Auge ist angeschlagen, alles schreit „Barnell!“ — Da, in der Pause, etwas unter dem Handtuch, sucht Tom heimlich in den ersten Zuschauerreihen um den Ring. Er findet sie, Wjera ist bleich. Ihre Lippen sind aufgeworfen und trocken. Sie sieht ihn nicht an.

Die dritte ist grausam, des Jungen Lebensschifflein fährt in die Brandung von Barnabas's Fäusten. Dann ist er ein rohes, aufgerissenes Ei, Blut quillt aus den Augen. „Schwepner!“ sagt jemand ganz deutlich.

Aber nach dem Gongschlag sind Wjera's Augen nur eine schnelle Sekunde auf Tom's Gesicht, er blinzelt kurz, sie senkt feindselig den Kopf. Und dabei lobt das Publikum wild durcheinander. „Nach ihm aus, Tom!“

Der Stier denkt erschrocken, was hat sie? Und beinahe paßt er nicht auf. Der Junge muß blühen, ächzend hängt er im Seil, knapp rettet der Gong.

Und jetzt sieht Tom Barnell genau, Wjera leidet. Sie leidet furchtbare Qualen. Sie windet unter den Schlägen, die Tom seinem Gegner verfeht. Und Tom steht auf Vantthop. Der dreht sich gerade von seinem halbblinden Köppling mit blutigen Händen — und lächelt finster. Er lacht fast voll Stohn und Feindschaft.

Da wird der Meister Tom Barnell ganz sinnlos. Das Licht tut ihm in den Augen weh. Und plötzlich schlägt sein Gegner erst matt in die Luft — und blitzschnell gegen sein Kinn. Tom sucht einen Platz auf dem Boden und wehrt sich vergebens gegen ein Aufschluchzen. Es ist ganz still auf der Welt. „Wjera!“ schreibt jemand zitternd an seine Wand. Dann löst sich auch das aus.

Zu einem wilden Aufschrei wird der Meister Tom Barnell ausgezählt. Wjera hängt wie gelähmt auf dem Stuhl. „Neben“, sie denkt nichts, „acht“, und weiß nur, auf ihrer Stirn brennt der triumphierende Blick ihres Freundes des Managers Barnabas Vantthop.

„Neun!“ Der hat diesen Boxkampf gewonnen.

Erwischt! / Von Roger Regis.

Du fragst mich, lieber Freund, auf welche Weise es zu diesem überraschenden Resultat gekommen ist? Wie ich in den heiligen Stand der Ehe hineingelumpft bin, obwohl ich doch schon immer gewußt habe, daß nicht zehn Dämonen imstande sein würden, mich in dieses Loch zu zwängen? Nun ja, mein Lieber, das alles ist sehr einfach. . . .

Wie du dich ja erinnern wirst, habe ich dir seinerzeit die Geschichte meiner kuriosen Jugendverlobung erzählt. Die Sache war nämlich die, daß mir meine Eltern noch zur Zeit, wo ich ein Bube war, die Tochter einer befreundeten Familie zur Braut bestimmt hatten. In der Provinz gibt es noch manchmal so absonderliche Verlobungen. Die Hochzeit sollte stattfinden, sobald ich nach Beendigung meiner Studien einen Posten bekommen hätte. Für mich, der ich damals fünfzehn Jahre zählte, war es also eine feststehende Tatsache, daß Berta Marthelot eines schönen Tages meine Frau sein würde. Sie war damals zwölf Jahre, und man konnte beim besten Willen nicht sagen, ob sie zu einem hübschen oder einem häßlichen Mädchen heranwuchs. Eines aber war sicher: ihre Mitgift, die in gut verzinslichen Papieren angelegt war, ließ sie, wie man zu sagen pflegt, als eine gute Partie erscheinen. Uebrigens hatten die Eltern schon alles abgemacht, ich hatte also nichts mehr zu reden, sondern lediglich zum gegebenen Zeitpunkt zu heiraten.

Eine geraume Weile dachte ich natürlich nicht im entferntesten an diese Verpflichtung. Ich beendete das Gymnasium, diente mein Einjährigenvolontariat ab und kam dann nach Paris, wo ich mit dir, mein Lieber, Freundschaft schloß. Wir machten zusammen unsere Staatsprüfungen und gingen dann jeder seines Weges. Heute findest du mich verheiratet, und dazu noch mit einer unermittelten Provinzialerin. Da ich doch immer von der mondänen Eleganz der Pariserinnen geschwärmt habe, wirst du dir gewiß an den Kopf greifen und dich fragen, wie das alles möglich geworden ist. Schicksal, mein Lieber, unentrinnbares Schicksal! Aber laß dir die Geschichte weiter erzählen.

Nach und nach war ich also achtundzwanzig geworden, meine Eltern waren schon tot, und ich besaß eine guten Posten in der Rechtsabteilung einer großen Firma. Da es mir im wahrsten Sinne des Wortes gut ging, hatte ich keine anderen Sorgen als mein schönes Junggesellenleben in vollen Zügen zu genießen. Lang dauerte das freilich nicht, denn eines unheilvollen Tages überreichte mir der Briefträger ein rekommandiertes Schreiben, das den Ausgangspunkt der ganzen Katastrophe bildete. Es war ein Brief des Herrn Marthelot, dessen Tochter eigentlich meine Braut — ich schon ganz vergessen hatte. Der Inhalt des ominösen Briefes sagte nicht mehr und nicht weniger, als daß mich Herr Marthelot feierlich an das alte Uebereinkommen erinnerte und der bestimmten Erwartung Ausdruck gab, mich in seinem trauten Heim — er wohnte in einem normannischen Provinznest letzten Ranges — recht bald zu begrüßen. Ich antwortete ihm zwar sofort und auch höflich, nichtsdestoweniger aber in etwas ausweichenden Worten. Glaubst du, daß mir das etwas half? Herr Marthelot schrieb mir nun ein ums andere Mal, und ich mußte zu meinem Entsetzen die Ueberzeugung gewinnen, daß er durchaus entschlossen war, seinen Standpunkt mit der größten Energie zu verteidigen. Hierbei bediente er sich aller nur möglichen Mittel, um mich zu zwingen, einmal war es ein launischer, vollkommener Appell an meine Mitleidlichkeit und an mein Ehrgefühl, dann wieder eine Rodung mit der ganz respektablen Mitgift seiner Tochter, und schließlich riefte er mit schwersten Gesandten herbei, indem er mir schrieb, daß meine Eltern sich im Grabe umdrehen würden, wenn sie hörten, daß ich seine Berta noch nicht geheiratet habe. Kurz, es gab keinen Ausweg mehr, und ich mußte mich entschließen, den Zug zu bestreiten, um persönlich Nachschau zu halten, wie die Sache in Wirklichkeit stünde. Ich hoffte noch immer, mit einem blauen Auge davonzukommen. Indem ich mir dachte, Berta sei vielleicht ein reichendes Mädchen geworden und meine Scheu vor der Ehe würde viel leichter überwunden sein, als es mir bisher geschehen. Mußte schon geheiratet werden, dann sollte die Geschichte in Gottesnamen losgehen — eine Scheidung ist ja immer noch zu erreichen.

Ich meldete also telegraphisch meine Ankunft, und gegen Abend war ich bereits am Schauplatz des bevorstehenden Unglücks. Herr Marthelot hatte sich nicht nehmen lassen, mich persönlich auf dem Bahnhof zu erwarten. Woran er mich erkannte, weiß ich nicht, Tatsache aber ist, daß ich ganz unvermittelt in seinen Armen lag und von ihm auch sofort per „liebes Kind“ und „teurer Schwiegersohn“ angesprochen wurde. Herr Marthelot war eine breitschultrige, imposante Erscheinung mit einem strengen Antlitz und einem wallenden Umhang, von dem eine Autorität ausging, die einen Widerspruch absolut nicht zuzulassen schien. In seinen Armen fühlte ich mich auch sofort wie ein Gefangener. Nachdem die ersten Höflichkeiten vorüber waren, erklärte er mir unterwegs:

„Sie sind ein Mann von Wort, und das gefällt mir! Wir wollen die Sache nicht länger hinausziehen, denn schließlich sind Sie ja mit Berta verlobt, und das ist eine Tatsache. In einem Monat wird Hochzeit gefeiert!“

Dieses Ultimatum, vor dessen Durchföhrung es scheinbar keine Rettung gab, jagte mir einen frostigen Schauer über den Rücken. Ich warf einen verzweiflenen Blick auf Herrn Marthelot, aber die Energie, die sich in seinen Zügen malte, ließ keinen Zweifel mehr zu, daß es ihm mit der Verheiratung seiner Tochter bitterer Ernst war. Zu Hause eingelangt, wurde ich sofort von den Armen meiner zukünftigen Schwiegermama umklammert, und auch sie ärgerte keinen Augenblick, mich ihren „lieben Schwiegersohn“ zu nennen. Ich war schon neugierig, wie sich die jugendliche Schönheit meiner Zukünftigen in den langen dreizehn Jahren entwickelt habe, und erwartete ungeduldig das Eintreten der Braut. Als sich die Tür öffnete und das Mädchen im Zimmer erschien, kostete es mich geradezu eine heroische Ueberwindung, um nicht sofort davonzulaufen. Es ist doch merkwürdig, wie rasch manche Mädchen verblühen. Meine Berta war damals kaum fünfundsiebzig Jahre alt, ihr Aussehen aber hatte noch gar zwei weitere Jahrzehnte gerechtfertigt. Sie war edig und dürr, hatte glanzlose Augen und eine welke Haut, kurz gesagt, ihre Häßlichkeit war so groß, daß auch der kühnste Heiratskandidat sofort Reißaus genommen hätte.

Das Abendeessen war für mich eine Hölle. Umsonst redete ich mir Mut zu, umsonst war ich bemüht, die Liebenswürdigkeiten meiner Gastgeber mit Gleichmuth zu vergelten, denn die Worte kamen mir nicht über die Lippen. Während ich mühselig die Bissen hinunterschlückte, ging mir nur ein Gedanke unablässig durch den Kopf. Fort von hier, um jeden Preis, denn dieses Frauenzimmer kann ich unmöglich heiraten! An diesem Abend, den ich zeitlebens nicht vergessen werde, mußte ich angsterleidend das Mädchen auch noch küssen. Herr Marthelot hatte sich nämlich ganz überraschend erhoben, um mir

sein Glas über unserm Haupte und tief mit feierlicher Stimme:

„Ich trinke auf euer Wohl, meine Kinder! So, jetzt geht euch einen Kuss!“

Als ich dann schließlich auf meinem Zimmer gelandet war, überfiel mich eine wahre Nervenkrisis. Zuerst erschien mir eine sofortige Flucht als der einzige Ausweg aus dieser verzweifelten Lage. Aber die Standale, die dann kommen mußten? Es war besser, ein zeitweises Mittel zu erfinden, daß die Familie Marthelot mir selber meine Freiheit zurückgeben würde. Stundenlang wälzte ich mich auf meinem Lager, und nichts Vernünftiges wollte mir einfallen. Plötzlich aber fiel mir, wie ein genialer Blitz mein zermarretes Hirn durchzuckte, und ich sprang auf beide Knie, denn ich wußte schon, was ich zu tun hatte. Mitteln in der Nacht begann ich aus Selbststrafen zu schreien. Kaum hatte ich auf diesen Alarm die Tür meines Zimmers geöffnet, als ich mich höhnend, rüchelnd und winselnd auf meinem Lager umherwälzte. Schaum stand mir vor dem Gesicht (ich hatte, so ekelhaft dies auch war, ein Stück Seife in den Mund genommen), und ich flegte mit angsterregender Stimme:

„Einen Kuss! . . . Golt rasch einen Kuss! . . .“

Der Mediziner, ein Herr in vorgerückten Jahren, war auch bald zur Stelle. Als sich die anderen entfernt hatten, beschloß ich, ihm alles zu beichten und ihn um seine Hilfe zu bitten. „Herr Doktor“, flüsterte ich ihm ins Ohr, mit dem Mute der Verzweiflung, „Entschuldigen Sie, daß ich Sie bemüht habe. Das alles ist nur eine Komödie. Sie können aber, wenn Sie wollen, mir einen großen Dienst erweisen, für den ich Ihnen zeitlebens dankbar sein würde. Ich wohne in Paris, bestimme dort eine gute Stelle und bin hierher gekommen, um Fräulein Marthelot zu heiraten, die ich schon dreizehn Jahre nicht gesehen habe. Sie kennen das Mädchen doch? Es ist einfach gräßlich! Offen gestanden, habe ich

Eine Nacht auf Sumatra.

Erzählung von Ulrich Terlinde.

Eines der schönsten und erregendsten Abenteuer ist eine tropische Nacht in einem Pajangrahan auf Sumatra.

Man braucht nichts weiter zu tun, als den Mut zu haben, von Belawan, Pematang, Palombang aus einen Ausflug zu machen, eine dieser Raststätten aufzusuchen, und man ist allein in einer fremden indischen Landschaft. Man erlebt sie, wie man das spannende Kapitel eines Buches erlebt: mit jedem Worte, mit jedem Satz neu und unerwartet.

Padang lag mit seinen weißen, glänzenden Straßen weit hinter uns, an der tiefen Küste des indischen Meeres; mit diesem Hafen verschwanden auch die sonnigen Segelboote, die Küste mit ihren Alkabs, die japanischen Händler und chinesischen Restaurateure, die mit ihrer Bretterbude und ihren rätselfhaften Gerichten umherziehen und mit einem schrillen Gong zu den „Mahlzeiten“ läuten; die laue Schwüle und die helle Hitze verflanken immer mehr mit jedem Kilometer, den der holländische Zug eroberte; wir waren knapp vor Sonnenuntergang weit auf dem Hochlande von Padang Pandjang. Der Lärm der Affenherden wurde immer dünner und spärlicher; manchmal sahen wir hinter Palmen Dorngebüsch und dichtem Gebüsch die Hütten Eingeborener. Es waren dünnwandige Häuser mit geschwungenen, spitzen Dächern aus Bambus und Palmblättern, mit bemalten Wänden und allerlei Fenstern und Veranden; hie und da sah man ein altes Haus, ein neues, kleines junges, die Hütte des zweiten Geschlechts.

Die Sonne verschwand in leichtem Dunst, in einem hellgrauen Perquebel, als wir eines dieser Pajangrahans erreichten. Die beiden Malaien halfen dem chinesischen Koch beim Herrichten des Abendessens. Sie pusteten die Delampen und spannten die Wadenneue aus; sie holten Whisky und Sherrn aus der Kiste und brachten Wasser.

Wir saßen am offenen Fenster und rauchten schmore, dicke Opiumzigaretten mit rotem Mundstück. Im letzten, nebelhaften Licht der Sonne standen unsicher und vage hohe Felsenwände und ferne Hügelketten und Berge. Hinter den Hütten griffen dünne, hohe Palmen in den Himmel. Fröhlich, ohne noch der letzte Sonnenstreich verflücht war, stürzte die dunkle Nacht über das Land, als drängten sich die Berge aneinander, als ließen die Gebüsche und Wälder zusammen, wie die Wellen über einer gestörten Damm.

Jetzt werden unten im Tieflande die Krokodile aus den tausend Flüssen kommen; langsam, schwarz, unsichtbar, wie wir es auf dem Nir Moesi bei Palombang gesehen hatten; wie kurze, schwere Baumstämme liegen sie an den Ufern in der wilden, gärenden Urwaldnacht.

Aber hier im Pajangrahan des Hochlandes ist es kühl. Und dennoch ist es keine Nacht wie bei uns, kühl, dem Schlummer zugeeignet. Wie das Echo des schweilen, tiefen Landes beginnt der Lärm der Insekten. Und Käfer, groß wie eine Rinderflur, schlagen an die dünnen Wände der Hütte oder zerzerzen das Reh an den kleinen Fenstern und fallen plump auf den Tisch. Es sind schwarze und blaue und grünlichgelbe Käfer mit langen Scheren, und es knirscht laut, wenn sie eifertig über eine Zeitung laufen. Der Malaien nimmt sie ohne weiteres in die Hand und schleudert sie in diese rätselfaste, schwarze, tiefe Nacht hinaus, in die leuchtende, fremde Luft der tropischen Landschaft zurück. Aber im nächsten Augenblick ist ein Nachtvögel da, groß wie meine Handfläche; er fliegt auf das Glas der Lampe zu und wirft es um; dann liegt er mit zitternden Flügel auf dem Tisch; er ist samtblau und trägt die grünen Streifen des besten Mondlichts.

Da öffnet sich die Tür und ein nackter Mann, mit einem weißen Sarong umgürtet, steht in der Hütte und bietet Bastmatten an. Mit ihm kommt ein Volk von Insekten in die Hütte, das den zwei Malaien thätig zu schaffen macht.

„Das ist Midan, der Mattenmacher“, jagte der chinesische Koch und grüßte ihm für ein Mittagessen Reis . . .

„Regen“, meint der dunkelbraune Händler und hält die linke Hand, in der er einen Koffer verborgen hielt. Er zeigt auf die Fenster, und die zwei Malaien hängen die Matten vor die Türen. Kaum war der Händler fort, da larmte der Regen in der Nacht; nicht tropfenweise, es rauschte wie ein Wasserfall; über die Mattendächer der Hütte brausete das Wasser; es sang die ganze Nacht hindurch.

Das ist die Nacht in den Tropen. Wenn der Regen schwächer wird und leise an den Bastmatten vorbeistrahlt, dann hören wir den Lärm der Insektenwelt; das Leben rauscht hier nie; immer ist ein anderes da, ein neues. Drunten in den glühenden Dickwäldern, die die Kampungs belagern, hört der Ruf des Tigers, und in den Abhängen hört man das Trompeten der Elefanten, das Gebell der grauen Affen, ein rasches Choral; die Räder in den Bäumen, in den Bambusbüscheln, und die Tiere der Sumpfe. Und hier oben vor dem Regen das Surren der Käfer und gläserne geflügelten Insekten, und während des Regens sind es tausend andere Tiere.

Welch eine Fülle von Leben, welch eine Unermeßlichkeit, wie erlosch und unfassbar ist diese Schöpfung! Jedes einzelne Leben trägt hundert andere! An hohen Bäumen nachts in Salagoenwäldern; Plauen flammern sich an die Äste der Palmen; alles ist verworren und verwirrt, wild und

nicht den Mut, das Versprechen, das ich noch als Bub den Eltern gegeben habe, einzulösen. Reiten Sie mich also, Herr Doktor; meiner unaussprechlichen Dankbarkeit können Sie gewiß sein. Erklären Sie dem Vater, daß ich ein Epileptiker bin, und er wird mich dann sicher von allem dispensieren.“

Der Arzt schlen von meinen Worten zuerst recht wenig erbaut zu sein, dann aber plötzlich ein Lächeln über seine Lippen, und in seinen Augen flammte es irgendwie seltsam auf, er ließ sich aber des weiteren nichts anmerken, sondern erwiderte nur:

„Gemacht, lieber Freund! Es soll Ihnen geholfen werden.“

Dann ging er hinaus. Nach einer Weile hörte ich, wie er hinter der Tür Herrn Marthelot erklärte:

„Es ist ein schwerer Fall. Wir müssen ihn gleich in mein Ordinationszimmer transportieren.“

„Was fehlt ihm denn?“ erkundigte sich Herr Marthelot besorgt.

„Ja, ich will es Ihnen nicht verschweigen, es handelt sich um einen schweren epileptischen Anfall.“

„Um Gottes willen!“ stöhnte Herr Marthelot, „ich will ja, daß er meine Berta heiratet!“

„Was? Diesem Menschen wollen Sie Ihre Tochter geben? Einem Epileptiker? Tun Sie das nicht, Herr Marthelot, die Folgen könnten Sie niemals vor Ihrem Gewissen verantworten.“

Eine halbe Stunde später fuhr ich mit dem Arzt davon. Ich war gerettet.

Gerettet? Ja, vor Berta war ich gerettet aber nicht vor der Ehe. Der Doktor hatte nämlich ebenfalls eine heiltsfähige Tochter, die zwar hübsch war, aber kein Geld dafür hatte. Unter allen möglichen Drohungen, daß er die Geschichte aus Tageslicht bringen werde, machte er mich schließlich stur, und mir blieb nichts anderes übrig, als zu heiraten. Wie du also siehst, ist der Kampf gegen das Schicksal eine vollkommene aussichtslose Sache.

(Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.)

ungebärdig ist dieses Leben; unfassbar in seinen tausend Arten und Formen.

Selbst diese Nacht, welkferne in einem Pajangrahan, ist nichts anderes als der Schauer von dem Unergründlichen, von dem Ewigneuen, von dem Rätsel der Schöpfung.

Und in dieser Nacht, in einer fremden Einsamkeit, auf weichen Bastmatten, unter einem Blätterdach, auf dem der leisegeordnete Regen singt, in dieser einsamen Nacht, zwischen Schlummer und Wachsein, zwischen Traum und Wirklichkeit hängend, habe ich plötzlich das Gefühl, daß uns Menschen nicht ein Berg, nicht eine gigantische Größe unsere Abzuges auf dieser Erde so sehr empfinden läßt und deutlich macht, als dieses unfassbare murtadenförmige Leben, als dieser unbegreifbare Reichtum der Schöpfung . . .

Des einen Euse . . .

Von Isabelle Sandu.

„Es gibt keinen Mann, der nicht wenigstens einmal im Leben geliebt hat“, sagte Pascal Dedieu lächelnd, „wenigstens einmal im Leben hat jeder von uns den Frühling im Herzen verspürt und geglaubt, er würde ewig dauern.“

„Auch du“, spottete einer seiner Gäste, ein grauer, magerer Mann. „Es tut nichts zur Sache, wie er heißt, Sie alle kennen ihn. Er ist derjenige, der stets neben Ihnen ist, um Ihre Freuden zu verspotten und sie in den Schmutz zu ziehen, wenn Sie einmal glauben, daß das Leben so ist, als durchsichtige man den Aether. Bedauern wir ihn. Es ist seine Mission, dem Glück durch seine Bitterkeit Nektar zu bereiten.“

Pascal Dedieu hatte 25 Jahre lang seinen Kontorbienst tadellos versehen. Zur Belohnung hatte er das „rote Band“ erhalten. Heute Abend feierte er diese Begebenheit mit einem halben Duzend seiner Kollegen. Er war ein fleißiger und bescheidener Mann, er war niemals verheiratet gewesen (weil er zu häufig, sagte der graue Mann), und niemand hatte, ehrlich gesprochen, jemals geglaubt, daß er geliebt hatte. „Erzähle, erzähle“, lachten die anderen.

Schweigend blickte er umher und sagte ruhig: „Ich weiß eigentlich nicht, warum ich gerade heute Abend Lust habe, davon zu sprechen — vielleicht ist der Champagner daran schuld. Ich war also damals dreißig Jahre alt. Ich wohnte bei meiner Mutter. Ich darf wohl mit gutem Gewissen sagen, daß ich ein beispielloses Dasein ohne irgendwelche Ueberraschungen führte. Als ich aber eines Morgens wie gewöhnlich mit der Metro zum Büro fuhr, geschah etwas. Der Wagen war voll besetzt und ich stand. Plötzlich gab es einen Ruck, und wir wurden durcheinander geworfen. Das elektrische Licht erlosch. Es entstand eine fürchterliche Panik. Man redete nervös auf einander ein. Man drängte und pushte sich in wildem Schreien, um hinauszugelangen. Plötzlich ertönte eine Stimme, eine Frauenstimme von kristalliner Klarheit und schärfster Fülle. Sie sang die Arie aus der Oper „Lafmé“. Die Leute fingen an zu lachen. Zuerst rissen sie dumme Witze — dann wurden sie still und lachten. Wie schön war das! Auch in den anderen Wagen vernahm man die herrliche Stimme. Ueberall wurde es still. Sie sang noch eine Arie.

Plötzlich wurde es wieder hell und wir fuhren weiter. Vergebens versuchte ich, die Nachtigall zu entdecken. Sie mußte ganz entschieden jung und schön sein. Ich stellte sie mir groß und blond vor, mit dunklen warmen Augen. Aber ich konnte sie nicht entdecken. An allen Balkenteilen packte ich auf — aber — vergebens. Die Enttäuschung war groß. Was für eine Frau mußte das sein, die es vermocht hatte, eine gräßliche Panik zu verhindern, indem sie so schön sang, wie eine Nachtigall aus den Sternen.“

„Na — na — na“, murmelte der graue Mann, „du erzählst wirklich gut und dichtet fast noch besser. Jetzt will ich dir mal die Wahrheit über deine Nachtigall erzählen. Ich hatte nämlich einen Freund, der an jenem Morgen zufällig neben ihr saß. Er kam zu uns auf die Redaktion gestürzt und berichtete die Neugier. Er erzählte auch von deiner „Nachtigall“. Sie war eine ältliche und unförmige Person, welche ausah, als wäre sie einmal Varietetésängerin gewesen.“

„Aber — die Stimme?“ protestierte Pascal.

„Ja — das war eine Stimme — genau so alt wie sie selbst — und ganz mittelmäßig. Er erzählte auch, daß die Leute über sie gelacht hätten.“

Der graue Mann orientierte boshaft und amüsierte sich köstlich — war es ihm doch wieder mal gelungen, einem andern ganz sinnlos die Illusion zu zerstören . . .

Humor.

Der Entfernte. „Kennen Sie nicht den jungen Mann dort?“ — „Ja, ein entfernter Verwandter.“ — „Ist das nicht Ihr Neffe?“ — „Gewissen. Ich habe ihn aus meinem Haus geworfen!“

Schlamberger. „Darum hast du dir denn einen weiblichen Rechtsanwalt genommen?“ — „Weibenskind, ein Weib hat immer recht!“

AUFBRUCH IM WARENHAUS

Roman

von Manfred Georg

44. Fortsetzung.

Die schwarze Viga Men of the Future berief sofort auf den Hauptplatz des Viertels Meetings ein, aber kein einziges kam zustande. Die Spitze der Polizei arbeitete vorsichtshalber, überall erschienen die kleinen, rasch bewendlichen Taxis, Autos der Polizei, und die Versammelten wurden auseinandergetrieben.

Dann gab es eine andere Sensation, die noch stärker wirkte als alle bisherigen. In der Wägen, dem runden Platz mit dem atmosphärischen Aquarium an der Spitze Manhattans, mit der es in den Ocean hinausragt und von wo aus der Broadway sich einen schmalen Weg durch das Dschungel der Wolkenkratzer bahnt, landete plötzlich eine Anzahl großer, mit Marinesoldaten besetzter Boote, die zu dreien und viereisen im Schlepptau schwerer kleiner Varkassen herangebracht worden waren. Draußen aber bei der Freiheitsstatue qualmten dunkel die Schornsteine der drei Vinduskiffe „Minnesota“, „Illinois“ und „Präsident Wilson“. Die Marinesoldaten zerstreuten sich nach einem wohlüberlegten Plan in ganz Downtown oder fuhren in riesigen Lastautos in die übrigen Arbeiterquartiere der Stadt, die nacheinander und ohne das besondere Gepräge einer Paradeentfaltung besetzt wurden. Um vier Uhr erschienen an allen Plätzen, Straßenecken, in allen Kinos, Wirtschaften, Hotels, Versammlungsorten, auf allen Wänden der Untergrundbahnen, Elektrischen, an allen Kirchen- und Hausmauern große Aufschläge mit einem Aufdruck, dessen erster Absatz verkündete, daß der Warenhausbesitzer W. T. Brooker, dessen verbrecherisches Treiben die Regierung schon seit längerer Zeit beobachtet, in einem Anfall größtmöglicher Verwirrung seine Macht dazu mißbrauche, nicht nur die Stadt New York, sondern auch sein Vaterland zu schädigen. Seine Maßnahmen seien Akte des Hoch- und Landesverrats, und die Regierung in Washington hätte sich in Übereinstimmung mit den maßgebenden Umständen entschlossen, bis zur Klärung der Angelegenheit die Brookerschen Unternehmungen unter staatlichen Schutz zu stellen. Was auf New York sei das auch schon überall geschehen. Hier aber zeigte sich Brookers verbrecherischer Wille ganz deutlich; denn er hätte seiner Vorladung vor die Behörden Widerstand geleistet und hätte deren Abgesandte widerrechtlich in seinem Hause zurückgehalten. Eine große Anzahl irregulärer Personen ständen ihm bei seinem Vorhaben zur Seite, aber es sei zu hoffen, daß diese bald einsehen würden, mit wem sie es zu tun hätten, nämlich mit einem Umstürzler, der dem sich übrigen auch nach dem Gutachten ärztlicher Autoritäten alle Zeichen des Wahnsinns zeigten.

Der zweite Absatz verkündete schlicht und knapp, daß der Gouverneur, um allen etwaigen Tumulten vorzubeugen, den Belagerungszustand über das Gebiet der Stadt New York verhängt habe. Polizei, verstärkt durch Marinekräfte, würde für die unbedingte Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sorgen.

Der Aufruf schloß mit den Worten: „Ein Spieß, geboren aus dem Hirn eines unzurechnungsfähig Gewordenen, verleiht Euch, Bürger der Stadt, in Aufregung. Er wird rasch zerfallen sein. Ein Wahnsinniger, unterstützt von laubeschreien, eingewanderten Elementen, wagt es, den Frieden unserer Stadt anzuzetteln. Er wird seiner raschen Verurteilung nicht entgehen. Die Regierung ist entschlossen, den Widerstand mit allen Mitteln zu brechen. Weibet die Straßen und erschüttert Eure Plätze, indem Ihr den Anordnungen der Behörden unverzüglich Folge leistet.“

Endlich bekam Victor Verbindung mit dem Gouverneur. Der Gouverneur war höflich, denn er war nun seiner Sache sicher. Man hatte ihm die Instruktionen von Washington telephoniert. Victor redete mit bebender Stimme auf ihn ein:

„Herr Gouverneur, ich begreife nicht, was geschieht. Ich denke, Regierung und Wirtschaft sind zweierlei, aber die Regierung handelt mir gegenüber wie eine Beauftragte und ein Exekutivorgan der Wirtschaft. Sie schicken mir Kerle ins Haus. Sie wollen mich in eine Anstalt bringen. Sie mobilisieren die Polizei, weil ich mein Haus schütze. Was bedeutet denn das?“

„Aber, Mr. Brooker, was das bedeutet? Das bedeutet, daß, wenn die Regierung Ihnen einen Arzt schickt, sie wahrscheinlich einen guten Grund dafür haben dürfte.“

„Man befehlt meine Unternehmungen überall im Lande!“

„Man befehlt sie nicht, um sie Ihnen wegzunehmen. Sie bleiben selbstverständlich Ihrem Sohne gesichert. Aber wir können es nicht dulden, daß Sie die Stadt im Chaos spielen. Und da Sie mich jetzt wahrscheinlich nach meinen Bedingungen fragen werden, unter denen unsere Maßnahmen aufgehoben werden, so will ich Sie Ihnen gleich sagen.“

„Selena, Miss Barrymore und La Planta, die je mit einem Höflicher neben Victor saßen, hielten den Atem an. Victor selbst schrie nur drei Worte auf einem Zettel und drückte ihn Dubois in die Hand. Dieser las den Zettel und stellte sich sprunghaft an die Tür.“

Der Gouverneur fuhr fort: „Die Bedingungen also sind die, daß Sie binnen einer Stunde die Türen des „Spring“ wieder öffnen, sich selbst mit der von Ihnen gefangen gehaltenen Kommission hierher zu mir begeben, der Polizei eine Liste derjenigen Personen Ihres Unternehmens übergeben, die Ihre besonderen Vertrauensleute gewesen sind, und daß Sie weiterhin den Befehl erteilen, daß bei der Besetzung Ihres Warenhauses sich jeder Ihrer Angestellten was auch passieren möge, einer feindseligen Handlung den beauftragten Vollzugsorganen gegenüber enthält. Desgleichen werden Sie sämtliche Betriebsmaßnahmen wirtschaftlicher und sozialpolitischer Art zurücknehmen. Ihr Sohn fährt heute von Washington ab und hat sich allen zuständigen Stellen gegenüber bereit erklärt, Ihre Unternehmungen so weiter zu führen, wie sie früher geführt worden sind. Bitte, entgegenen Sie nichts als Ja oder Nein, denn ich bin nicht beauftragt, irgendwelche Korrekturen an dem eben Gesagten vorzunehmen.“

Victors Gesicht war, je länger er zuhörte, desto strahlender geworden. Sein Mund schien zu lächeln, obwohl er ihn nicht bewegte. Als der Gouverneur beendet hatte, war er über den lebenswürdigen Klang, mit dem Victor antwortete, überrascht.

„Herr Gouverneur, Sie wollen nicht nur die Vernichtung meines Lebens, sondern auch die meiner Arbeit. Mein Leben können Sie bekommen, aber Sie müssen es sich holen. Ich zweifle gar nicht daran, daß es Ihnen gelingen wird, auch meine Arbeit zu zerstören. New York aber wird Ihnen dabei zusehen, die Staaten werden Ihnen dabei zusehen, die

Welt wird Ihnen dabei zusehen, mit Zeitungszensur ist dabei nichts zu machen und mit dem Märchen, daß ich verrückt geworden bin, auch nicht. Es tut mir leid, Herr Gouverneur, daß Sie nicht bereit sind, sich in eine vernünftige Diskussion einzulassen. Ich versichere Ihnen, mir liegt nichts an meinem Untergang, aber wenigstens daran, daß er einen Sinn hat.“



Über dem Warenhaus wehte eine mächtige rote Fahne.

Auch beim Gouverneur hörten einige Personen das Gespräch mit ab: der Generalsstaatsanwalt, der Bürgermeister, der Führer der Gewerkschaften und mehrere Führer der Wirtschaftskörperschaften. Sie sahen sich an und schiedend an. Erst als Victor fortfuhr, bekamen ihre Gesichter einen Ausdruck der Verachtung und des Mißbehagens zugleich.

„Sie wissen ganz genau, daß meine Ideen gute Ideen sind, weil sie nicht für einen einzelnen, sondern für alle gedacht sind. Sie wissen auch genau, daß es keine Hebelkraft ist, mich jetzt kaputt zu machen, und Sie wissen genau, daß in hundert lumpigen Jahren alle, auch Ihre Polizisten und Soldaten, die Sie jetzt gegen mich schicken werden, anders über ihre Pflichten denken werden, die sie jetzt ausüben.“

Mumien beginnen zu leben.

Interessante Versuche.

In den letzten Jahren wurden namentlich von russischen Forschern verschiedene Versuche angestellt, um mumifizierte Tiere und ihre Körperteile wieder lebendig zu machen. Schon 1922 hatte Professor Kaninchenohren und Menschenfinger, die monatelang eingetrocknet waren, durch Aufweichen wieder belebt, so daß sie auf pharmakologische Präparate reagierten. Der Gelehrte schloß daraus, daß die Gewebe in diesen Organen ihre Lebensfähigkeit bewahren. Slowom trocknete Darmabschnitte von Kaninchen und Meerschweinchen und brachte sie später in eine Tyroboflösung. Da wurden nun die für dieses Präparat charakteristischen Darmkontraktionen beobachtet, und der Darm konnte sogar noch Eiweiß verdauen. Schmidt irradionierte ganz junge Frösche und krümelte auf die Hälfte ihres Gewichtes ein; wurden sie dann wieder ins Wasser zurückversetzt, dann lebten sie wieder auf.

B. D. Morosow beschreibt nun in der „Medizinischen Welt“ die Versuche, die er an Kaninchenohren angestellt hat. Beim Eintrocknen durfte er

keine Temperaturen über 50 Grad anwenden,

und auch nicht zu langsam trocknen. Nach dem Einweichen der beiharten getrockneten Ohren gewannen diese ihre Elastizität wieder und gefäßverengende Mittel riefen in den Arterien eine wenn auch geringe Wirkung hervor.

Der Gewichtsverlust hatte 78 Prozent betragen, bei der Untersuchung der Gewebe fand man aber, daß Haarzwiebeln, Talgdrüsen und Gefäße in Form und Bau in jenem Zustand erhalten waren, in dem sie sich während des Lebens befanden. Ein Froschherz wurde auf 25 Prozent seines Gewichtes ausgetrocknet und nach dem Einweichen von Ringerscher Lösung durchspült.

Da traten stundenlange Herzbewegungen ein, die durch das Zufügen des Herzormons noch gesteigert wurden. Ein Arolotzherz war auf 20 Prozent ausgetrocknet worden, und wenn man ein bis drei Millimeter große Stücke davon in eine Nährlösung übertrug, dann pulsieren sie durch 68 Tage und zeigten noch Zellwachstum. Ähnliche Experimente fand man bei Fragmenten von Gärner- und

Ich möchte Sie im übrigen noch darauf aufmerksam machen, daß sich hier im Hause eine Anzahl Angestellter und Personen befindet, die keineswegs mit mir sympathisieren werden, wenn sie erfahren, daß ich ein Hochverräter oder ein Verräter bin. Sie können sich darauf verlassen, daß alle sich im Warenhaus „The Spring“ Befindenden die Klundgebung, mit der Sie zurzeit New York besetzen, erfahren werden, und daß diejenigen, die ihr folgen werden, um neun abends das Haus bestimmt verlassen. Sie können diese Menschen nicht als meine Mitschuldigen betrachten, und ich bitte Sie als Gentleman und als Mensch, die Betreffenden für unschuldig zu befinden. Sie haben keine Strafe verdient. Können Sie mir das zusichern?“

Der Generalsstaatsanwalt nickte mit dem Kopf, worauf der Gouverneur erklärte: „Ich glaube, Ihnen das zusichern zu können. Aber haben Sie mir weiter nichts zu sagen?“

„Ihre Bedingungen...“

„Meine Bedingungen sind unabänderlich, ich erwarte Ihre Antwort.“

„Ich bedaure, Herr Gouverneur, daß Sie mich zum Neukerker treiben. Begeben Sie sich auf das Dach Ihres Hauses, Sie werden dort meine Antwort sehen.“

„Bitte, wie? fragte der Gouverneur in den Apparat hinein.“

Aber Victor hatte schon längst abgehängt und gab Dubois ein Zeichen. Der blinnte hinaus.

„Auf das Dach unseres Hauses?“ fragte der Gouverneur.

„Was hat er denn damit gemeint?“

Der Bürgermeister erhob sich: „Kommen Sie! Es ist nicht der erste April, und Brookers Stimme klingt nicht so, als ob er uns zum Narren halten wollte.“

Die Herren fuhren mit dem Lift auf das breite Dachplateau des Rathauses, dessen mächtiger Turm die Wolkenkratzer des Viertels überragte. Helllich weit in der Ferne hob sich die Säule des „Spring“. Es gema ein scharfer Wind. Der Generalsstaatsanwalt schlug den Kragen hoch. Der Gouverneur klopfte seine Pfeife am Kragengeländer aus und fuhr sich über den Hinterkopf, der ihn schmerzte.

„Wie friedlich die Stadt daliegt. Man könnte meinen, es sei alles bloßes Traum. Haben Sie ein Glas?“

„Ja, bitte hier.“

Der Gouverneur starrte auf den Turm des „Spring“. Das Steuerrad wehte dort ruhig und lang rollend. Plötzlich wurde es schlaffer, flatterte bestiger, fiel dann in sich zusammen und sank.

Die anderen Herren hatten sich inzwischen ebenfalls Ferngläser heraufgeholt. Sie standen dicht aufeinandergebrängt, wie eine Gruppe hingerissener Zuschauer auf einem Neuenplatz.

„Er holt die Fahne nieder!“

„Nein, er holt sie nicht nieder! Er zieht sie ja schon wieder auf.“

„Er zieht sie —“

Ein einziger Schrei der Empörung hallte aus den Kehlen der Männer. Sie waren zurückgetaumelt, als wäre eine Bombe vor ihnen eingeschlagen. Dann löste sich die Gruppe. Sie standen wie in einem Wachsfigurenkabinett, die Köpfe vorgebeugt, mit trampfhaft erstarrten Bewegungen. Und ebenso wie sie standen in diesem Augenblick viele Menschen New Yorks, so weit der Turm des „Spring“ zu sehen war. Sie standen mit offenem Mund, und die Polizei-Offiziere rieben sich die Augen. Der einzige, der sich am schnellsten faßte, war der Kapitänleutnant Heßler, der mit einer Stellung Soldaten von der „Minnesota“ die Wesperrückseite vor dem Warenhaus befehligte. Er neigte das Sturmband von dem flachen Stahlhelm, den er trug, und band es sich unter dem Kinn fest.

Über dem Warenhaus „The Spring“ aber, über dem Broadway, über der Stadt New York wehte zum ersten Male, seit diese Stadt existierte, wehte von ihrem höchsten und reichsten Gebäude, auf das alle Einwohner der Stadt stolz waren, und das ihnen seit seiner Errichtung als das erste Wahrzeichen ihrer Macht galt, wehte im heraufdämmenden Abend, aber deutlich erkennbar, eine mächtige rote Fahne.

(Fortsetzung folgt.)

Menschenembryonenherzen, die 75 bis 78 Prozent an Gewicht verloren hatten und verrottet, hart und trocken waren. Doch können die Herzen nicht längere Zeit im trockenen Zustand aufbewahrt werden.

Einfleins Wald.

Schon einmal hat Palästina einem seiner Söhne ein wundervolles Denkmal gesetzt, das nicht nur zum Schmutz, sondern auch zum Segen des Landes dient: man hat dort einen Wald angepflanzt, der den Namen des Lord Balfour trägt. Jetzt plant man, am 14. März, zur Feier des fünfzigsten Geburtstages Albert Einfleins den „Grundstein“ zu einem zweiten derartigen Denkmal zu legen und einen Wald von 1000 Bäumen anzulegen, der den Namen „Albert-Einflein-Wald“ führen soll.

Institut für Zahnheilkunde
Pfefferstadt 71
7 Min. v. Bahnhof, Nähe Hansaplatz

Sprechst.
8-7

Sonntags
9-12

Telefon:
22621

Größe und besteingerichtete
zahnärztliche Praxis Danzigs
Georg. 1913. Großes Laboratorium
für Zahnersatz, Röntgenaufnahme
4 neuzeitliche hygienische
Behandlungszimmer

Zahnersatz
Künstl. Zähne exkl. Platte 2.-b. 6.- G
Reparaturen . . . von 2.- G an
Stützähne . . . 10.- bis 30.- G
Kronen-Gold, 22kar. 15.-b. 30.- G

Füllungen
Zement . . . 2.- G
Plastisches Porzellan 3.- bis 5.- G
Kupfer-Amalgam . . 2.- bis 3.- G
Silber-Amalgam . . 3.- bis 5.- G
Gold- und Platin-Amalgam 6.- G

Spezialität:
Plattenlos Zahnersatz und Goldkronen, Reparaturen und Umarbeitungen in einem Tage.

Bei Bestellung von Zahnersatz Zahntechnik mit Betäubung kostenlos. Auswärt. Patienten werden in einem Tage behandelt. Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit. In Ihrem eigenen Interesse lassen Sie sich im Institut kostenlos beraten.

II. Praxis Praust, Danziger Straße 5

Danziger Nachrichten

Das Zoppoter Zentrum macht in Opposition.

Hg. Matthieu will Bürgermeister werden?

In der Zoppoter Stadtverordnetenversammlung, die bis her ihre Arbeiten zwar mit viel Regelmäßigkeit, aber doch ohne besondere Schärfe in den Debatten erledigte, ist plötzlich eine Wandlung eingetreten. Das Zentrum macht unter Führung von Matthieu in Opposition. Alles, was vom Magistratsbüro kommt, wird scharf unter die Lupe genommen und ohne Ausnahme in Grund und Boden hinfällig verurteilt. Und die Ursache dieser Zentrumsopposition? Bürgermeister Koch brachte es sehr deutlich zum Ausdruck: Matthieu möchte Bürgermeister werden, sobald die Amtsperiode des Bürgermeisters Koch abgelaufen ist. Und weil man die Wünsche des Zentrums auf stärkere Macht im Magistrat nicht berücksichtigte, deshalb wird das Zentrum rebellisch.

Nelinge zwei Stunden verstrich mit einer Debatte, die das Zentrum entzweite, weil es eine Abstimmung in der vorhergehenden Sitzung auszuweichen wollte. Der Stadtverordnetenvorsteher Förster erklärte, daß er die Konsequenzen daraus ziehen werde, wenn dem Zentrumsantrag stattgegeben werde, drohte also mit Amtsniederlegung. Aber das Zentrum blieb hartnäckig. Nach endloser Geschäftsordnungsdebatte entschied die Mehrheit der Versammlung gegen die Zentrumsstimmen, daß die Abstimmung nicht wiederholt werden sollte.

Stilllegung der Zoppoter Bielekei.

Da der im Herbst in Schuppen eingebrachte frostfreie Kohn aufgebraucht wurde, gefrorener Kohn aber zur Herstellung von Bieleken unbrauchbar ist, wurde Freitag nachmittag die gesamte Bielekei — etwa 200 Arbeiter und Arbeiterinnen — entlassen. An diese Betriebsstilllegung wurde die Vermutung geknüpft, daß aus der vorübergehenden Stilllegung eine dauernde werden soll. Davon wollen jedoch die meisten Redner in der Stadtverordnetenversammlung nichts wissen. Die Arbeit müsse wieder aufgenommen werden, sobald die Witterungsverhältnisse es zulassen. Stadtbaurat Dackert gab auch in diesem Sinne eine Erklärung ab.

Zu einer ausgedehnten Debatte führte der Antrag des Magistrats auf Bewilligung von 150.000 Gulden aus der Wohnungsbauabgabe zur

Errichtung einer Kinderheilstätte.

Der Senat und die Landesversicherungsanstalt haben einen Zuschuß von insgesamt 250.000 Gulden in Aussicht gestellt. Die Notwendigkeit einer solchen Heilstätte wurde zwar allgemein anerkannt, doch der Einwand unserer Wenigere, daß Mittel aus der Wohnungsbauabgabe nur zum Wohnungsbau verwendet werden dürfen, mußte von den übrigen Stadtverordneten als berechtigt anerkannt werden. Die dazu erforderlichen Mittel müßten aus anderen Quellen fließen, denn die Notwendigkeit einer Kinderheilstätte kann von niemand angezweifelt werden. Die Angelegenheit wurde schließlich vertagt. Der Hauptpunkt der Tagesordnung, die

Aufnahme einer Zweimillionenleihe.

zeigte das Zentrum wieder in scharfer Opposition. Nachdem das Zentrum all die Ausgaben mitbedacht hat, für die jetzt die Leihe aufgenommen werden muß, erklärte es sich nun ganz entschieden gegen die Leihe. Die Begründung dieser Schweifung war aber so flüchtig, daß auch der Uneingeweihte sofort die verlässliche Verärgerung des Zentrumsführers heraushörte. Wegen der Stimmen des Zentrums wurde dem Magistrat der Auftrag gegeben, die Millionenleihe zu möglichst günstigen Bedingungen abzuschließen.

Der sozialdemokratische Antrag, die Mittel aus der Wohnungsbauabgabe im laufenden Jahr bis zu 60 Prozent zum

Bau von Kleinwohnungen

zu verwenden, die der Magistrat selbst bauen und verwalten, wurde nach langer Debatte, in der von bürgerlicher Seite das Wirken der sozialdemokratischen Gemeindevorstände Neck und Kamwinger rühmend anerkannt wurde, an den Vorschlag verworfen. Auch hier zeigte sich das Zentrum in feindseliger Opposition.

Ein weiterer sozialdemokratischer Antrag, die noch in den Räumen des Rathauses befindlichen Kaiser- und Generalsbilder zu entfernen, ließ auf Widerstand bei den gesamten bürgerlichen Stadtverordneten. Mit 20 gegen

die Stimmen der Linken wurde der Antrag abgelehnt, worauf man nach 5 1/2 stündiger Redezeit gegen 11 Uhr den Rest der Tagesordnung erledigte.

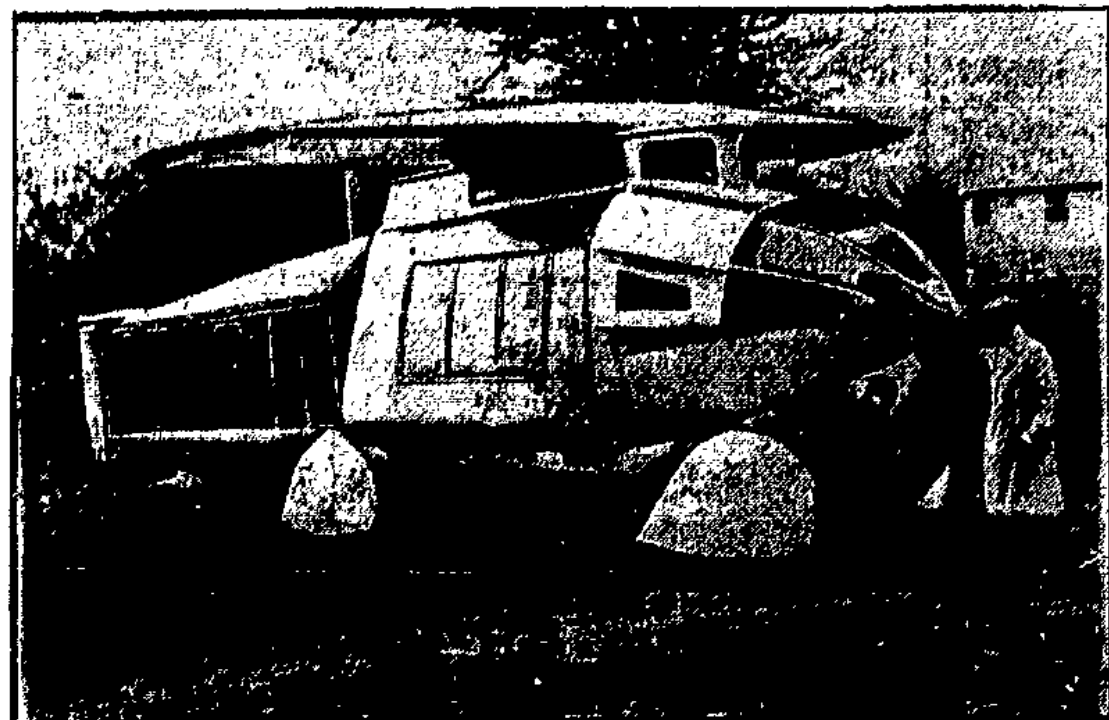
Verfälschte Semmeln.

Wer zuletzt lacht...

Ein etwas erheiterndes Vorkommnis ereignete sich in der Zoppoter Bahnhofswirtschaft. Ein Zoppoter Bäckermeister war ganz verfallen darauf, seine Morgenbrotbrotchen viel früher zu liefern, als jede Konkurrenz. Die Ermittler des Gewerbeamtes waren dahingekommen und hielten sich morgens in der Nähe der Bäckerei auf. Wenn der Nachtbrotbrotchen fertig war, dann wollte man auch zu Hause nicht die Nachtbrotbrotchen führen und ging in diese Wirtschaft, um eine er-wärmende Tasse Kaffee mit einer alten Semmel zu ge-

niesen. Die wußten bereits, daß dieser Wirt vorzeitig warme Semmeln hatte, aber auf diese rechneten sie nicht. Am Büfett wußte man, daß dies die beiden Ermittler sind, und als sie erschienen, tuschelte man am Büfett. Also die Ermittler erhalten ihre Tasse Kaffee, aber statt der warmen Semmel, ganz alte, verfälschte.

Aber die Ermittler mußten sich zu helfen. Sie behielten die verfälschten Semmeln, aber wünschten dazu noch die warmen Semmeln, die in einer Dose verwahrt lagen. Die Ermittler verlangten konnte man sich nicht entziehen. Die Ermittler hatten also herausbekommen, daß der Bäckermeister auch dauernd wieder zu früh abgeliefert hatte. Die verfälschte Semmel wurde dem Nahrungsmittelamt zur Untersuchung übergeben. Der Wirt erhielt für die als Strohbrod bereit gehaltenen, verfälschten oder Ermittlersemmeln einen Strafbefehl über 80 Gulden. Seitdem erhalten die Ermittler stets tadellose Semmeln zu jeder Tages- und Nachtzeit.



Ein Universalverkehrsmittel.

In Amerika wurde ein eigenartiges Auto-Flugzeug konstruiert, das sowohl fliegen, als auch mit zurückgeklappten Schwingen auf dem Lande fahren kann. Das Flugzeug soll eine große Propagandareise durch die Staaten der Union unternehmen und hierbei für die Bildung von Fliegerklubs werden.

Auktion von Herdbuch und Schweinen.

Die 141. Zuchtversteigerung der Danziger Herdbuch- und Schweinegesellschaft am Mittwoch und Donnerstag dieser Woche war infolge der neuen Kälteperiode und schwierigen Wegeverhältnisse nur schwach besucht. Die Preise dementsprechend niedrig. Insbesondere waren nicht genügend Käufer für Ferkeln erschienen, so daß bei der starken Beschickung die Durchschnittspreise um ca. 140 Gulden niedriger lagen als bei der vorigen Auktion. Ein Teil der Tiere ging un verkauft in die Ställe zurück. Die Preise für Bullen waren etwas besser, die für Kühe um 80 Gulden pro Stück niedriger als auf der ersten Februarauktion. Die Preise für Schweine befriedigten die Verkäufer ebenfalls nicht.

Den besten Bullen der Auktion hatte Viehselbst-Lannsee in Kat.-Nr. 19a gestellt. Käufer: Zuchtgenossenschaft Alkenau. Der nächstbeste Bulle, Kat.-Nr. 21, Züchter G. Drehsen-Tege, wurde von Albrecht-Einlage angekauft. Weiter hatten gute Bullen gestellt Ed. Weiske-Schönsee in Kat.-Nr. 14, Käufer Graf Schwerin-Sartowitz, Kat.-Nr. 20 Viehselbst-Lannsee, Käufer Parde-Balsch, Kat.-Nr. 25 W. D. Schönhof, Käufer Gensel-Bischof, Kat.-Nr. 29 Krosche-Bieske, Käufer Genossenschaft Vordenau, Kat.-Nr. 38 Alting-Lannsee nach Polen verkauft. Schine von in das Deutsche Herdbuch eingetragenen Müttern hatten gestellt in Kat.-Nr. 4a Torner-Trampenan, Käufer Tobit-Gredinerfeld, in Kat.-Nr. 44 Fr. Penner-Marienau, Käufer Classen-Vordenau.

Im besten Besatz wurden Kühe aus den Herden Penner-Trampenan, Thiesen-Berensvorderkampen, Wiebe-Becke, Pauls-Bradiak, von Puttkamer-Wöschengrün, Mann-Kunendorf, Euk-Schl. Kallhof, Zimmermann-Gr. Vefewitz. Die besten Ferkeln entkamen den Herden W. D. Schönhof, Schröder-Mentelherhinterfeld, H. Wiens-Junkertroul, Neufeld-Trampenan, Wiebe-Schönau, Franzsen-Gr. Vichtenau und Frau Heidebrecht-Platenhof.

Die besten Esbäder hatten gestellt: Voemen-Deubuden, Kempel-Barnau und von Nieren-Mosendorf, die besten Sauen Staeh-Trutenau und Kempel-Barnau.

Die nächste Auktion findet am 18. März statt. Sie wird besucht sein mit ca. 60 Bullen, 80 Kühen, 340 Ferkeln und 30 Ebern und Sauen der großen weißen Edelschweine.

Sterbefälle im Standesamt Langfuhr: Kraftwagenführer Paul Dombrowski, 35 J. 5 M. — Student Karl Wendeborn, 74 J. 8 M. — Rentier Karl Schär, 68 J. 8 M. — S. d. Steuermanns Johannes Ost, 1 Tag. — Ehefrau Albertine Horn geb. Krönke, fast 61 J. — E. d. Monteurs Wilhelm Krack, totgeb. — Witwe Johanna Wilsch geb. Peggelow, fast 93 J. — Ehefrau Johanna Veriberg geb. Krönke, 28 J. 1 M. — E. d. Arbeiters Paul Marshall, totgeb.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Neufahrwasser: Arbeiter Karl Wigowski, 47 J. 3 M. — Erster Steuermann Wagnus Strömberg, 60 J. 3 M. — S. d. Fischers Johannes Krüger, 6 M. 7 Tage. — S. d. Schlossers Otto Druschke, 1/2 Stunde.

KOMM MIT ZU ELECTROLA

DIE AUFFORDERUNG, DER NIEMAND WIDERSTEHEN KANN. DAS NEUE ELECTROLA RATESYSTEM ERLEICHTET JEDEM DIE ANSCHAFUNG DES ELECTROLA MUSIK-INSTRUMENTS DURCH KEINE ANZAHLUNG MIT GERINGEN MONATSRATEN. VORSPIEL OHNE KAUFZWANG.

Musikhaus Trossert Kohlenmarkt 10

Neue Frühjahrs-Stoffe

Sie sparen viel Geld, wenn Sie Stoffe von Potrykus & Fuchs kaufen

Nur wer das Beste kauft, kauft billig!

Wollstoffe	
Entzückende Karostoffe in neuen Stellungen, Meter 4,50, 4,50, 2,75, 1,95,	1,35
Schwarz-weiße Stoffe in großer Auswahl	1,95
Jacquard-Schotten, aparte Stellungen, ca. 35 cm breit, Meter 4,50, 3,75,	2,95
Tafel-Perle in neuen Farben, Meter 6,00, 4,50,	3,50
Travertin-Neubiten, Wolle mit Seide, in großer Auswahl, Meter 13,00, 8,50,	6,90
Relativwolle Blusen-Flanelle, neue Farben, glatt, Meter	5,80
Edel-Elze für Kleider und Kostüme, in bester reinerwollener Qualität, Meter 11,50,	9,00
Ondette in neuen Mustern und hübsch. Farben, Meter 13,50, 9,50,	8,00
Woll-Fresco, 140 cm breit, reine Wolle, für elegante Kleider und Kostüme, Meter	8,25
Shetland-Karo und -woll für Kombination, 140 cm breit, reine Wolle, Meter	12,00
Mantel- und Kostüme für Reine und Sport, ca. 140 cm breit, Meter	6,90
Kamagran-Stoffe, 140 cm breit, reine Wolle, für Frühjahrskleider, Meter 19,50,	4,50
Natü-Fantasia, 150 cm breit, reine Wolle, aktuelle Neuheit für Straßen-Toiletten, Meter	16,50
Ripa-Charmelaine, 140 cm breit, reine Wolle, prachtvolle, weichschließende Kleiderware, Meter	17,50
Tweed, der neue Stoff für Sportkleider und Mantel, ca. 140 cm breit, Meter	14,50
Mantel-Hopack, 140 cm breit, reine Wolle, letzte Neuheit in aparten Farben, Meter	18,50
Woll-Trikot, 160 cm breit, reine Wolle, für Pull-over und Kleider, Meter	14,50

Denken Sie stets daran, beim Einkauf von Seiden- und Wollstoffen wenn Sie gut kaufen wollen, nur bei Potrykus & Fuchs

Seidenstoffe	
Damast, ca. 85 cm breit, Meter 2,75,	2,50
elegante Futterware	
Marocain, Halbseide, ca. 100 cm breit, in verschiedenen Farbtönen, Meter 3,95,	3,95
Kunstseide, weißgründig, mit modernen, bunten Effekten, für leichte jugendliche Kleider usw., Meter 4,00,	4,00
Kunstseiden-Druck, 70 cm breit, reizende Musterungen, Meter 4,50,	4,00
Japonseide, 90/95 cm breit, in großer Auswahl, wahl- hübsche Frühjahrsmuster, Meter 7,50,	6,25
Creme de Chine, 90 und 100 cm br., wirkungsvolle neue Farbstellungen, Meter 13,50, 12,00, 11,50, 9,50,	6,50
Tulle de sole, ca. 80 cm breit, in allen Modelfarben, für Blusen und Kleider, Meter 8,00,	7,50
Taffet, ca. 90 cm breit, schwarz und farbig, hervorragend schöne Kleiderware, Meter 9,00,	7,50
Rohseide, ca. 80 cm breit, naturfarbig, reine Seide, Meter 12,50,	9,00
Kunstseiden-Rips, ca. 100 cm breit, in 15 neuen Farben vorrätig, Meter 5,50,	5,50
Creme de Chine, bedruckt, sehr feinsch, für moderne Kasackkleider, Meter 18,00, 16,00, 12,00,	9,00
Creme-Georgette, ca. 98/100 cm breit, für Gesellschaftskl., in gr. Wahl, neu. Farb. 18,50, 12,00,	9,25
Creme-Georgette bedruckt, mod. Blumenmuster, in vornehmen Mittelfarben, Meter 16,00,	16,00
Velourine, 100 cm breit, weichschließendes, mod. Gewebe, große Farbauswahl, Meter 18,50,	16,00
Creme-Satin, ca. 100 cm br., weiche, geschmeidige Qual., f. Tee- u. Gesellschaftskl., 22,50, 20,00,	18,50
Waschsaft, Rippen- und Waffelmuster, in vielen Farben, ca. 70 cm breit, Meter 3,30,	3,00
Prima Lindener Kleider-Velvet 70 cm breit, schwarz und farbig, Meter 10,50,	9,50

Unsere bekannten vornehmen Seiden- u. Wollstoffe sind durch über 50 jährige Fachkenntnisse sorgfältig gepreßt und gewählte Qualitäten unverwundlich, elegant und dauerhaft

Die Sonne kommt und lacht! Lachen Sie vom ersten Tage an mit in neuen Potrykus & Fuchs-Kleid. Heute hat Ihre Schneiderin noch Zeit, ihr Frühjahrskleid mit größter Sorgfalt herzustellen und Potrykus & Fuchs gibt Ihnen am Montag Gelegenheit, die schönsten Frühjahrsstoffe billiger zu kaufen

Potrykus & Fuchs DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN

Uhren Goldwaren u. Reparaturen

1. Narzynski, Tischlernaße 41

Elfriede Menge
Erich Reek
Verlobte

Chicago (Ills.), den 2. März 1929

Eva Lange
Waldemar Menge
Verlobte

Zurückgekehrt
Dr. Bing
Kansaplatz 1
Telephon 21387

Dr. med. **Erich Döwig**
Spezialarzt
für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
verzoogen nach
Stadtgraben 10, 1
Eingang Karmelitergasse Nr. 6,
gegenüber dem Hauptbahnhof
Telephon 25887 9-11 und 3-4

Freie Volksbühne
Danzig

Gedächtnisfeier: Jünglingsgasse 65 st.
Beruf 274 73.

Spielplan für März
Im Stadttheater

Sonntag, den 3. März, nachm. 3 Uhr:
Serie A.
Sonntag, den 10. März, nachm. 3 Uhr:
Serie B.
Sonntag, den 17. März, nachm. 3 Uhr:
Serie C.
Sonntag, den 24. März, nachm. 3 Uhr:
Serie D.

Katharina Knie

Ein Seilbühnenstück in 4 Akten von
Carl Sudmayer.
Auslosungen für die Serien B, C u. D
Freitag und Sonnabend vor jeder Serien-
vorstellung von 9 bis 1 Uhr und 3½ bis
7 Uhr im Büro der Freien Volksbühne,
Jünglingsgasse 65, part.

Sonntag, den 3. März, abends 7½ Uhr:
Sonderveranstaltung
zum letzten Male Festabend im
Stadttheater.

Und der Seufzer lacht dazu
Danziger Jünglings-Revue in 23 Bildern,
von Heinz Frede und Reinhold Selin.
Auslosung 3 G für 8. März Dienstag,
den 5. und Mittwoch, den 6. März, von
9 bis 1 Uhr und 3½ bis 7 Uhr im Büro
der Freien Volksbühne.

Sonntag, den 24. März, abends 7½ Uhr:
Opernserie:

Die toten Augen
Große Oper, Musik von Eugen d'Albert.
Auslosung für die Oper: Dienstag, den
19. und Mittwoch, den 20. März, von
9 bis 1 Uhr und 3½ bis 7 Uhr im Büro
der Freien Volksbühne, Jünglingsgasse 65, st.

Garantiert gute Möbel
in großer Auswahl
Möbelhaus Hugo Werner
nur Breitgasse 53
Telephon 27524
Weitgehendste Zahlungsvereinfachungen

Für **4.- G** wöchentliche
Ratenzahlung — kaufen Sie den
Staubsauger für jedermann
den „**Elektro-Jlka**“ bei
IMPERIAL
Heilige-Geist-Gasse Nr. 121
Vorführung zwanglos

Umsonst
kann man nichts verlangen, aber für wenig
Geld auch bei leichtester Zahlungsweise
kann man sich ein Haus gut leisten.
Unterwegs, billig: Herren, Damen u. Kinder-
mineral in gr. Auswahl. Angestellte, Soldaten, Hofen
und Meßer, Herrenartikel, Zeitungen.
Gelegenheitskäufe stets am Lager.
Agentur- und Kommissionshaus
Breitgasse 98.

Billigste Bezugsquelle
für Särge v. einfachsten bis teuerst.
Leichenwagen selbst Dekoration
im Hause gratis
Sargmagazin St. Rutkowski
GRAUDENZ, Oberbergstraße 23

Am 28. Februar verschied nach schwerem,
mit Geduld ertragenem Leiden meine innig
geliebte Frau, unsere gute Tochter, Schwieger-
tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Meta Hübner
geb. Brandt

im Alter von 46 Jahren.
Dieses zeigen tiefbetäubt an
Der trauernde Gatte, Eltern u. Nechwister
Danzig, den 1. März 1929

Die Beerdigung findet am Montag, den 4. März, nach-
mittags 3 Uhr, auf dem Sankt-Katharinen-Kirchhof statt.

Neu eingetroffen!
Bei 26 wöchentlichen Raten erhalten Sie
Schuhwaren und Konfektion
B. Kohn, nur Mattenbuden Nr. 16

Handgezeichnet
in Elfenbein ist bei
einer Anzahl, von
3000—4000 G sofort
an verlauf. Wohn-
ort frei. Vermittl.
verboten. Ang. un-
ter 888 a. b. Exp. erb.

Arbeiter-Bildungsausschuß

Danzig, Am Spandhaus 6.

Vom 25. Februar bis 2. März: Vortragskursus
Dr. Josef Luitpold Stern, Wien
Einführung in den Sozialismus.

Sonabend, den 2. 3.: Die werdende Welt.
Vortragsort: Aula der Petrischule, Sandplatz.
Beginn 7 Uhr abends. Eintritt 50 Pf.

Sonntag, den 3. 3., vormittags 10 Uhr:
Gewerbehalle, Schuffeldamm, Sonder Vortrag: Dr. Stern
Der Kulturwert der Genossenschaft
Eintritt frei

Jeder Gewerkschaftler, jedes Mitglied der Partei, der
Kultur- und Sportvereine muß diese Vorträge besuchen!

Für
Jedes Fenster
finden Sie
passend nach Ihrem
Geschmack

**Gardinen
Stores
Dekorationen**
für
wenig Geld

Bei Neuanschaffungen
befragen Sie bitte uns
— ohne jede Verbind-
lichkeit für Sie!
Bei Wunsch
bequeme Teilzahlung

**Vogeländischer
Gardinen-
Vertrieb**

Kohlenmarkt 6
gegenüber d. Stadttheater

Möbel

preiswert
in großer Auswahl
Spezialität:
K i u b m b o i
Einsammler
in bester gebogener
Ausführung
Lieferung an Beamte
und Gefangene
auch ohne Anzahlung
H. v. d. Heyde
Langfuhr
Hauptstraße 85 b, 1
Gartengasse 1, Strahm
bahn Gelsenberg

Adriacht, Bert. 20.
Bücherei, 20. Büch-
erei. (Zof. 2 Teil.)
25. Teilzeit in M.
eigen. Teil. Spieg.
m. Goldr. Tisch-
Schliffen. Schall-
Regist. Tisch. Stuhl.
Bild u. viel. and.
weil. Kellergeschäft.
billige Preise.
1. Stamm 7.
Bücherei.



Gut erhalt. Kinder-
wagen (Brennabor)
billig zu verkaufen
Grenadiergasse 46 bei
Karl Schmiedt.

Bandonum
108 Stönig zu verk. bei
Emelmann. Hinter
Adlers Brauhaus 23

Kaslober, Herren-
Kleidermantel, 2 Bur-
denkanten, mehrere
Pur Purfächerhüte.
Schneidermeister
Bücherei, a. v.
Schulld 16. u. 2-9

Neue Frühjahrsstoffe

Nur einige Beispiele:

Kleiderstoffe	Mantelstoffe
Moderne Karos in neuen, aparten Farbstel- lungen, für jede Geschmackrichtung 6.50, 3.50, 2.75	Shetland mit, die große Mode für den Frühjahrmantel, in feinen Farbtönen 8.50
Taffet- u. Rips-Popeline erprobte rein- wollene Stammqualitäten, in den neuen Früh- jahrsfarben 2.70 3.40, 4.00, 3.50	Shetland Faconé moderne Phantasieformen, in eleganten Far- ben, gute tragfähige Qualitäten 9.50 11.90, 10.30
Epingle das beliebte, praktische Gewebe, in reißwollenen K'garn-Qualitäten 7.30 8.50	Tweed und Donegal hochelegante Dessins in schottischem Geschmack 12.30 15.90, 13.50
Travers die große Modeneinheit, hervorragen- des deutsches Fabrikat, in entzückenden Des- sins und Farben 8.30	Double-Face der neue Mantelstoff, sehr aparte Dessins, mit angewebter Rückseite 12.50 15.30
Crepe-Kait die Frühjahrsmode für das ele- gante Straßenkleid, in allerneuesten Farb- tönen, prima deutsche K'garn-Qualität 12.90	Baumrinde das neue Modewebe, entzückende Farb- töne mit angewebtem Satin-Rücken 15.30

Selbststoffe	Veloutine
Eolienne das Modewebe der Saison 4.50 6.50, 5.50	das Modewebe für das vornehme Nachmittagskleid, Wolle mit Seide 11.90
Crepe de Chine erprobte, rein- seidene Schweizer u. Lyoner Qual., in größt. Farbauswahl 10.50, 7.70, 8.50	Crepe Satin mattglänzende, weichfällende, reisseidene Quali- tätware, in herrl. Farbtönen. 16.40, 14.80
Crepe Georgette für das duftige, elegante Frühjahrskleid, in reisseidener, französischer Qualität 8.70	
Georgette Satin das Neueste, was die Mode bringt, duftiges Gewebe, mattglänzend, in hervorragender Schweizer Qualität 19.80	

Arthur Lange Das Haus
der Stoffe
Elisabethwall 8, Schmiedegasse 13/14

Trotz der billigen Preise 4% Skonto od. Kreditgewährung ohne jeden Nachschlag

SPERRHOLZPLATTEN
von 3 bis 26 mm; von 1 bis 4,20 m lang
Sumiere 25 div. Hölzer
Sperrholzfager
ERICH PHILIPP, Frauengasse 53
(An der Marktkirche) — Telephon 21705
Klagen Reklamationen, Verträge, Testament-
Beratungen, Grundbesitze, Schrei-
ben aller Art sowie Scheidungssachen-
Abschriften
Rechtsbüro **Bayer, Schmiedegasse 16, 17.**

Am Stückpreis
geliefert beim Einkauf von
Radioapp., Zubehör, Ersatzteilen in
Danziger Musik- u. Radioklub, IV. Raum 9
Neuheiten, Umbau, Reparaturen billigst
— Am Wunsch Teilzahlung —
Für einen Gulden
wöchentlich erhalten Sie preiswerte Damen-
und Herrenkleider, Gardinen, Damen-
und Kinder-Küchen, Kinder-Anzüge,
Bettzüge, Einschüttungen und sämtliche
Textilien
Mattenbuden 16, Hof, part.
Kein Laden, nur im Hof

Achtung!
Bei kleinsten, wöchentlichen Raten er-
halten Sie preiswerte Damen-, Herren-
und Kinderwäsche, Gardinen, Bettzüge,
Einschütte, Stoppdecken, Tischdecken,
Damenschuhe und Textilwaren
Heilige-Geist-Gasse 100
Chaiselounges Solas, eis. Bettstellen,
Spiral- und Auflege-
matratzen sehr preisw.
O. Gribowski, Heil.-Geist-G. 99

Neu!
Bolstermöbel
Spiegel- u. Auflege-
matratzen, billig zu verk.
Bequeme Teilzahlung,
Breitgasse 35.
Elegantes
Rascheinköhen
(Eigenen)
m. Schmutz bill. zu
verk. evtl. zu verleih.
Am Nege Tor 10/11.
Int. Aufg., 2 Tr. t.

Danziger Nachrichten

Der Hagelsberg als Helfer in Eisnot.

500 Telegramme an die eingefrorenen Schiffe.

Die bei den Danziger Rundfunkhören wenig beliebte Küstentunde auf dem Hagelsberg, die dem Verkehr mit Schiffen in See und im Danziger Hafen durch Austausch von Privattelegrammen dient, ferner Schiffs- und Wetternachrichten, insbesondere Sturmwarnungen, Eismeldungen, Wetterauskünfte verbreitet sowie den Funkdienst verleiht, hat bei den Eismeldungen in der Danziger Nacht in besonderem Maße nachgewiesen, daß sie für den Schiffsverkehr eine unumgänglich notwendige Einrichtung ist.

Es hat sich wieder als unbestreitbare Tatsache erwiesen, daß sie durch ihre Dienste in Fällen von Schiffsnöten und in Fällen höherer Gewalt, — wie das Zufrieren der Danziger Bucht in diesem Jahre — sehr viel zur Rettung von Menschenleben und Schiffen beiträgt. Gelegenheit der Eismeldungen fand die Funkstelle Hagelsberg mit den bedrängten Schiffen, mit dem zur Hilfe gestellten Flugzeug der Luftwaffe, selbst mit den Eisbrechern, als diese noch 800 Seemeilen von Danzig entfernt waren, in ständiger funktographischer Verbindung, so daß die mit der Hilfestellung zusammenhängenden Nachrichten, wie Meldungen über den Stand der Kohlen- und Lebensmittelversorgung der Schiffe, Änderung der Witterungs- und Eisverhältnisse in der Danziger Bucht u. v. a. m. mit Sicherheit übermittelt werden konnten.

Neben den zahlreichen, kostenfreien Meldungen der Schiffe, den vielen Anfragen der Reedereien, Maklerfirmen, des hiesigen Postenamts usw. sind in der fraglichen Zeit zwischen Hagelsberg und den eingefrorenen Schiffen und Eisbrechern nicht weniger als rund 500 Telegramme ausgetauscht worden. Die befreiten Schiffe, die Eisbrecher, das Postamt und die übrigen interessierten Kreise haben denn auch die Tätigkeit der Funkstelle Hagelsberg rückhaltlos anerkannt.

Da das Ende der Frostperiode voraussichtlich noch nicht unmittelbar bevorsteht, so dürfte auch in der nächsten Zeit noch mit einer regen Tätigkeit der Funkstelle zu rechnen sein. Sollte hierdurch der Küstentunde trotz seiner technischen Verbesserung in vereinzelten Fällen Störungen im Rundfunk hervorrufen, wie es auch in anderen See- und Hafenstädten vorkommt, so möge von den Rundfunkteilnehmern beachtet werden, daß die Sicherung von Menschenleben und großen Sachwerten durch den Schiffsfunkverkehr in erster Linie Berücksichtigung finden muß.

Rutpold Stern über Demokratie.

Der Kursus des Arbeiter-Bildungsvereins.

Vielleicht der bisher interessanteste Abend in der Reihe der Vorträge des Arbeiter-Bildungskurses zur Einführung in den Sozialismus war gestern dem Thema „Das Zeitalter der Demokratie — der Kampf um die Macht“ gewidmet. Anknüpfend an die wissenschaftliche Leistung von Karl Marx gab Dr. Rutpold Stern eine Darstellung des Weges der modernen Arbeiterbewegung. Von dem ersten Erwachen der Arbeiterklasse, Ferdinand Lassalle, bis zu den Tagen der Revolution gibt er die Eroberung der politischen Rechte für das Proletariat, die Beteiligung an der Gestaltung des Staates. Außerordentlich instruktiv stellte der Redner die durch die Revolution politisch gänzlich veränderte Situation der Vorkriegszeit gegenüber und ging dabei auf das Problem Demokratie oder Diktatur ein. Besonders scharfsinnig unterzog er die Taktik der Sozialdemokraten und Kommunisten einer Kritik. Zum Schluß gab er einen Überblick über die sozialdemokratische Gemeindepolitik in Wien, wo das Proletariat durch die Demokratie die diktatorische Macht erobert hat.

Der heutige letzte Abend gilt der „werdenden Welt“, dem Ausblick auf die sozialistische Gesellschaft. Der Vortrag beginnt wiederum um 7 Uhr abends.

Meldet eure Kinder vom Religionsunterricht ab!

Viele tausende Kinder werden im April d. J. das schulpflichtige Alter erreichen. Sie sollen nun vorbereitet werden, um den Kampf des Lebens aufzunehmen und durchführen zu können.

Erfüllt hier die Schule restlos ihre Pflicht? Leider noch nicht! Zuviel werden die kleinen Köpfe mit überflüssigen, ja sogar schädlichen Dingen belastet. Hier Wandel zu schaffen, ist Pflicht aller Eltern, die ihre Kinder wirklich lieben und aus diesem Gefühl heraus zu selbständigen Menschen heranbilden wollen. Erste Voraussetzung dafür ist, daß die Kinder vom Religionsunterricht abgemeldet werden, da in diesem die Kinder nicht auf das wirkliche Leben vorbereitet, sondern auf ein besseres Leben nach dem Tode verfrachtet werden. Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung oder besser Unordnung wird als die „gottgewollte“ hingestellt und so schon in den kleinen Gehirnen der Drang nach Freiheit und Recht erweckt.

Darum, ihr Proletarier-Eltern, erklärt beim Schulbeginn oder Anmeldung dem Schuldirektor, daß ihr eure Kinder nicht am Religionsunterricht teilnehmen lassen wollt. Es genügt hierzu die mündliche oder schriftliche Erklärung beider Eltern. Kein Lehrer oder Schuldirektor hat das Recht, euch nach den Gründen zu fragen oder die Kinder irgendwie zu benachteiligen.

Nähere Auskunft hierüber erteilt gern der Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung, Ortsgruppe Danzig. A. n. a. r. e. r., Vorsitzender, Wallgasse 14 b.

Wochenplanplan des Danziger Stadttheaters. Sonntag, den 8. März, abends 7 Uhr: „Das Dreimäderlhaus“. — Montag, abends 7½ Uhr: (Serie 1) „Mortan Genet“. — Dienstag, abends 7½ Uhr: (Serie 2) „Nacht der Fingernägel“. — Mittwoch, abends 7½ Uhr: Geschlossene Vorstellung. — Donnerstag, abends 7½ Uhr: (Serie 3) „Cavalleria rusticana“, hierauf „Der Bajazzo“. — Freitag, abends 7½ Uhr: (Serie 4) „Die Fälscherin“. — Samstag, abends 7½ Uhr: (Serie 5) „Der Fälscherin“. — Sonntag, den 10. März, abends 7½ Uhr: „Neu einstudiert!“, Oper in vier Akten. Musik von G. Puccini. — Montag, abends 7½ Uhr: (Serie 1) Revue: „Und der Teufel laßt dazu“.

Guttempler-Gebäude. Einen Festabend veranstaltet die Distriktsloge 18 (Freie Stadt Danzig) des Deutschen Guttemplerordens anstößt ihrer 31. Jahresversammlung heute, Sonnabend, im St.-Johannis-Haus. Im Mittelpunkt steht ein Festvortrag des Distriktsvorsitzenden Herrn Oskar Majewski „Der Deutsche Guttemplerorden in Danzig“. Der Vortrag wird durch eine neuangeordnete Lichtbildreihe, die die verschiedenen Arbeitszweige des Deutschen Guttemplerordens darstellt, ergänzt. Umrahmt wird der Festvortrag durch gefangene und turnerische Darbietungen des Guttempler-Gesangs-

vereins, des Guttempler-Turn- und Sportvereins, des Guttempler-Radsportvereins „Kreiser Räder“ sowie der Guttempler-Jugend- und Wehrtruppe. Näheres siehe im Anzeigenteil.

Notstandsbeihilfen für die Fischer.

Der harte Winter hat besonders schwer auch die Fischer getroffen. Die weithin ausgefrorene See hat seit Wochen jeden Fischfang fast unmöglich gemacht. Außerdem haben viele Fischer schwere Verluste erlitten durch die eingefrorenen Netze, die zu einem Teil verloren sein dürften. Die Regierungsparteien und der Senat sind deshalb auch bemüht, eine Hilfsaktion für die Fischer durchzuführen. Jedoch war man sich allseitig darüber klar, daß die Verteilungspraktiken des Pfarrers Böhm in Zukunft unterbunden werden sollen. Pfarrer Böhm hatte vor einigen Wochen einen neuen Agitationszug unternommen und im Volksstake den Antrag gestellt, daß ein großer Teil der früher den Fischern gezahlten Darlehen gestrichen werden sollte. Senat und Regierungsparteien haben aus dringlichen Bedenken diesen Antrag bei der Beratung im Hauptauschuß abgelehnt. Selbst Pfarrer Böhm erkannte an, daß der Senat bisher bei der Einziehung der Darlehen sehr human vorgegangen ist. Der Regierungsvizepräsident erklärte im Hauptauschuß, daß die Darlehen zurückgezahlt werden müßten, weil eine Streichung derselben zu unangenehmen Konsequenzen bei anderen finanziellen Maßnahmen des Senats führen könnte. Jedoch sollen bei der Rückzahlung der Darlehen den Fischern wie bisher Erleichterungen gewährt werden. Die Regierungsparteien nahmen schließlich folgende Entschlieung an:

Der Volksstake möge beschließen, den Senat zu ersuchen, darauf zu achten, daß bei der Einziehung der Tilgungsraten für die 1924/25/26 an Fischer gegebene Darlehen die wirtschaftliche Lage der einzelnen Schuldner berücksichtigt wird, damit Pärten vermieden werden.

Im Hauptauschuß wurde vom Regierungsvizepräsident noch mitgeteilt, daß eine direkte Unterstützungsaktion für die Fischer vom Senat geplant sei. Eine Summe von etwa 85 000 bis 90 000 Gulden soll als einmalige Notstandsunterstützung in kurzer Zeit den Fischern ausbezahlt werden. Die Vorarbeiten sind bereits erledigt. Die Beihilfe wird nicht, wie in früheren Jahren, durch die Fischereivereine des Herrn Böhm zur Auszahlung gelangen, sondern durch die Gemeindevorstände, die bereits dem Senat Vorschläge eingereicht haben. Ueber die Höhe der Unterstützung wird der Senat in diesen Tagen Beschluß fassen, so daß am Mittwoch in der Volksstake Sitzung Einzelheiten über die zu leistende Notstandsbeihilfe mitgeteilt werden dürften.

Unser Wetterbericht.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig.

Allgemeine Übersicht: Das Tiefdruckgebiet im Norden beherrscht mit seinen Randstörungen bereits den ganzen Ostseebereich. Überall streichen die südwestlichen Winde auf und nehmen im nördlichen Ostseebereich bereits stürmischen Charakter an. Die Erwärmung macht dabei rasche Fortschritte, nur im Binnenlande, besonders in Schlesien und Polen, herrschen meist noch strenge Nordwestwinde von mehr als — 20 Grad vor. Das Hochdruckgebiet, dessen Kaltluftmasse durch nördliche Abkühlung immer wieder gekräftigt wird, zieht sich unter Föhnwindbedingungen ostwärts zurück. In Nordwest-, Mittel- und Süddeutschland herrschen heute früh noch Temperaturen von unter — 10 Grad, hier wird die Erwärmung noch etwas hinausgezögert.

Vorhersage für morgen: Bewölkt, zunehmende Niederschlagsneigung, frische, von Südwest nach West drehende Winde, Temperaturen um 0 Grad, tagsüber mild.

Aussichten für Montag: Unbeständig, Schneehäuer, mild. Maximum der letzten 24 Stunden — 1,8 Grad, Minimum der letzten 70 Stunden — 8,7 Grad.

Windwarnung des Danziger Observatoriums vom 2. März, 9.30 Uhr vormittags: Tief Nordlandniedrigen mit Randbewölkungen bis hiesige Ostsee bringt Gefahr stark aufsteigender südwestlicher Winde. Signalball.

Gewinnauszug

5. Klasse 32. Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

19. Ziehungstag 1. März 1929

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 300 000 M. 138122
4 Gewinne zu 100 000 M. 258573 262040
4 Gewinne zu 50 000 M. 265282
4 Gewinne zu 30 000 M. 22850 35031
12 Gewinne zu 20 000 M. 109103 138447 227074 291110 374847
335858
82 Gewinne zu 10 000 M. 4812 38850 52884 84733 98071 129057
138339 172403 173189 194778 212893 246800 271620 300567 315250
318879
92 Gewinne zu 5 000 M. 8785 38228 38836 53252 77116 80898 81215
83763 81758 93704 107758 108788 112707 114288 122827 128048
189181 173888 183281 188936 195174 204182 208127 220064 225183
228877 231281 235388 238584 241713 245844 249372 253500 257609
301497 304121 311845 312880 315629 325630 332271 333979 335381
381358 381817 385816
234 Gewinne zu 3 000 M. 5821 7499 24789 24825 28294 30189 31770
35511 42077 44844 55805 62058 64055 67710 70247 72561 73459
76447 83055 83787 89748 94304 97648 101702 108310 109831 110844
110809 117771 117981 118083 125495 130863 131070 134705 136785
138042 138126 138827 140778 143389 151590 158827 159233 163302
169378 169587 169830 169851 169776 169859 192139 194323 205345
208828 213200 215020 220184 223174 223874 225511 225814
230177 231158 235182 235248 235853 237395 244491 251498 254288
257805 261880 263897 265707 268582 268515 268518 302347 304004
307402 310854 313848 317250 318581 320818 324563 330581 336148
339386 347183 359055 361836 363623 364849 371097 371822 378446
383896 387183 389055 381836 383623 384849 391097 391822 398446
378741 380050 382000 387385 388086 391852 393240 395632 398660

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 100 000 M. 75998 180160
2 Gewinne zu 50 000 M. 252859
6 Gewinne zu 30 000 M. 47852 174138 380799
10 Gewinne zu 20 000 M. 37396 385568 395288 318598 345519
24 Gewinne zu 10 000 M. 13434 27945 88949 96309 110756 152258
180496 191067 234251 238137 242152 264788
64 Gewinne zu 5 000 M. 13278 27640 31008 35891 44710 51058 53298
61891 68120 71820 82705 84471 97306 144710 158876 171694 198085
206816 223800 228088 240009 247887 275841 277777 277792 321922
330533 335188 339482 341735 343283 382855
180 Gewinne zu 3 000 M. 7884 14404 17789 22224 23804 30133 39714
43789 45523 53511 54210 67649 61764 74148 78802 81259 85815
89488 97583 109118 112918 115491 119389 120162 123907 128101
128409 132433 141181 149458 149708 153387 158714 167004 168334
170215 170838 176802 179488 182138 183648 206587 225012 228582
228179 232278 234835 236022 240081 245843 246518 251142 254782
255492 259714 262885 264271 265870 274155 278111 292482 298078
298189 298333 302363 303148 305003 315456 316122 319487 324548
350850 367387 368706 370703 373970 378948 381922 387321 394805

Die in der heutigen Vormittagsziehung gezogenen beiden Hauptgewinne von je 300 000 M. fielen auf Nr. 138122 in Abteilung I nach Berlin, in Abteilung II nach Landshut (Bayern).

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu 500 000, 2 Gew. zu 200 000, 2 zu 100 000, 4 zu 50 000, 24 zu 10 000, 52 zu 5 000, 134 zu 3 000, 274 zu 2 000, 614 zu 1 000, 1586 zu 500, 2224 zu 300 Mark.

Der Gold der Kriegsgefangenen.

Wie die Reichsleiter Verwendung finden.

Die Vereinigung ehemaliger Kriegsgefangener im Reichsteil der Freien Stadt Danzig hatte gestern abend ihre Mitglieder sowie ehemalige Frontkämpfer zu einem Vortrag des Vorsitzenden der Reichsleitung ehemaliger Kriegsgefangener eingeladen. Das Referat fand im großen Saale des Gesellschaftshauses eine zahlreiche Zuhörerschaft. Von größtem Interesse für alle Kriegsgefangenen und Kriegsteilnehmer waren die Ausführungen des Redners über die Guthaben- und Rühmungsfragen, sowie über die Frontkämpferkonferenz in Luxemburg. Es war besonders erfreulich zu hören, daß aus den Vorgesetzten, die England für die deutschen Kriegsgefangenen bis nach dem Krieg einbehielt, nach Verteilung der Beträge Reichsgelder in beträchtlicher Höhe blieben, die mit den französischen Soldaten in Höhe von 800 000 Mm. zu einem Fonds vereinigt sind. Diese Summe soll zu Kinderheimen, Arbeiterkolonien und Ferienheimen allen ehem. Kriegsgefangener Verwendung finden.

Mehrlich dem großzügigen Minderheim „Neu-Sorge“, das die Schwester Elsa Brandström in Mitteldeutschland aus eigenen Mitteln einrichtete, plant die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener gleichfalls ein Minderheim zu bauen. Ebenso sollen die in französischen Gefangenenlagern einen vielfachen Millionenwert darstellenden, vom Völkerverbund anerkannt werden und auf Reparationskonto Verwendung finden.

Lebhaften Beifall dankte den Redner für seine eingehenden Ausführungen.

Die Gewerkepolizei greift durch. Der Kaufmann Nathan Semajewicz hatte die Aufenbalkenräume seines Personals nicht vorschriftsmäßig eingerichtet, was sich bei einer Gewerbeinspektion ergab. Er erhielt darauf eine gewerbepolizeiliche Verfügung, in der ihm aufgegeben wurde, diese Mängel binnen 14 Tagen zu beseitigen. Dieser Aufforderung kam er aber nur zum Teil nach. Wände und Decke der Aufenbalkenräume waren sehr verfallen, und blieben so. Der Kaufmann erhielt einen Strafbefehl, gegen den er Einspruch erhob. Vor dem Einzelrichter machte er geltend, die Herstellung des Vermögens an den Wänden sei nicht so notwendig und eilig. Der Richter verurteilte ihn nicht zu Arrest und mußte ausgesetzt werden. Die Strafe lautete auf 20 Gulden Geldstrafe wegen gewerbepolizeilichen Vergehens.

Nachvorstellung im Stadttheater. Sonntag findet die erste Nachvorstellung der mit größtem Erfolg zur Aufführung gebrachten Revue „Und der Teufel laßt dazu“ statt. Die Vorstellung wird von dem Künstlerpersonal des Stadttheaters ausgiebig der Wohlhabenden der Deutschen Wäldner-Gesellschaft veranstaltet. Zwischen dem ersten und zweiten Teil ist eine Pause eingelegt, in der in sämtlichen Wandelgängen des Stadttheaters Erfrischungen durch die Künstler selbst verkauft werden. Auch für gute Unterhaltungsmusik während der Pause ist Sorge getragen worden. Der Veranstaltung, die abends um 11 Uhr beginnt, wird seitens des Publikums reges Interesse entgegengebracht, so daß wahrscheinlich mit einem vollkommen ausverkauften Hause gerechnet werden kann. Auch im heutigen Anzeigen-Teil wird nochmals auf den Abend hingewiesen.

In den Schiffsraum gestürzt. Heute früh um 9 Uhr ist auf dem Dampfer „Gloria“, der im Kaiserhafen liegt, der Leuchtmast von der Mastspitze her abgefallen. Der Leuchtmast war in den Schiffsraum gestürzt, wobei er sich schwere innere Verletzungen zugefügt, einen Finger brach und das Innere aufschlug. Der Sanitätsarzt, der sofort bei der Feuerwache bestellt wurde, war um 11 Uhr noch nicht zur Stelle, was darauf zurückzuführen sein soll, daß der Weg dort fast unpassierbar ist.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Anzeigen: Anton Kooen; beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt v. b. S. Danzig. Am Spandauer 6.

Gewinnauszug

5. Klasse 32. Preußisch-Süddeutsche Klassen-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

18. Ziehungstag 28. Februar 1929

In der Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 500 000 M. 128585 250482
2 Gewinne zu 300 000 M. 258034 287851 384045 370992
24 Gewinne zu 20 000 M. 49268 62131 74801 92349 94939 108914
116243 180099 202878 221964 328871 378400
82 Gewinne zu 10 000 M. 35982 44768 66880 88237 104920 139308
148827 162418 200938 210698 285494 311785 313480 319554 344887
361913
200 Gewinne zu 5 000 M. 9380 9992 26780 63748 68937 73009 75281
80078 122772 122845 138989 144370 151454 156424 162258 162576
175550 183848 186970 198988 206422 212146 224063 257880 272780
273479 275890 276836 314147 342813 356898 367798 368929 382680
383615 386220 372012 388187 389215
224 Gewinne zu 3 000 M. 3620 4981 8986 9829 17607 17827 21979
24785 38236 45814 45943 49316 51715 58442 61571 64832 68986
69187 69737 71024 71745 78453 80719 82723 84060 85128 87437 87550
91753 94437 102818 106871 112817 115081 115392 118408 118463
118816 122253 130243 138455 138048 138854 157051 159388 162089
167624 171263 183708 194747 208388 211243 211659 215040 215482
216811 217133 218164 219043 224737 225811 230493 231931 231682
232745 234045 235408 237189 238581 242089 270548 271359 273679
276345 278021 280829 287760 290805 297406 298836 300533 300808
301582 301941 314684 314709 315130 318634 325849 328837 327074
331781 335304 336789 338896 344074 347349 350804 358437 368586
388594 389090 375408 378228 378681 381472 388303 395458 396355
397250 398488 398622

In der Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 500 000 M. 147519
2 Gewinne zu 300 000 M. 99845
6 Gewinne zu 20 000 M. 66551 172917 270083 373303
32 Gewinne zu 10 000 M. 11788 38417 46497 90608 114574 118055
177020 202350 214105 240120 252984 277379 281788 309400 315885
333241
84 Gewinne zu 5 000 M. 2022 5008 10772 15772 19320 24204 37683
40635 41590 55785 63923 69053 76282 85386 109222 110611 113293
131770 138424 179328 179117 180788 182187 188248 210849 243677
243710 259330 290151 297639 276809 277689 298879 298871 301920
314227 328782 350286 374687 378587 378587 385439
200 Gewinne zu 3 000 M. 3442 13922 14888 22882 23196 23823 28950
30090 31297 36807 38302 38404 44685 45123 45815 49560 66474
65505 65553 66852 64122 68105 71514 73433 75782 76809 78875
84339 86842 89232 106336 109273 114555 119786 121784 130762
132889 141819 148385 148923 150152 154004 156552 160448 160835
162398 168144 168089 168518 177018 182826 183006 188297 193418
197494 198249 200715 211210 218896 223506 228143 232585 232898
233838 234495 235002 238875 250028 250448 255143 257295 258604
272834 277334 277388 278135 289892 291639 293855 296727 308286
325859 325859 327342 327976 335594 336147 339882 341060 346498
350877 354898 359265 360158 367410 367503 368497 368104 369778
392774

Die in der heutigen Nachmittagsziehung gezogenen beiden Hauptgewinne von je 500 000 M. (das große Los) fielen auf Nr. 147519 in Abteilung I nach Berlin, in Abteilung II nach Berlin.

Im Gewinnrade verblieben: 2 Prämien zu 500 000, 2 Gew. zu 300 000, 2 zu 200 000, 2 zu 100 000, 4 zu 50 000, 24 zu 10 000, 52 zu 5 000, 134 zu 3 000, 274 zu 2 000, 614 zu 1 000, 1586 zu 500, 2224 zu 300 Mark.

